H
2232

von Halder
N. 5186.

Franz Josef Sulzer/s. S. 168

F. J. S.

Altes und neues

oder deſſen

litteraliſche

Reiſe

durch

Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oeſterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elſaß ꝛc.

in

drey Sendſchreiben

an

Herrn Prediger

Theodor Lange,

zu Kronſtadt in Siebenbürgen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gedrukt im Jahr 1782.

Leſer, von Anſehn und Gewalt!

Willt du deine Macht dem Verfaſſer dieſer zwey freymüthigen Briefe, oder demjenigen, an den ſie geſchrieben ſind, empfinden laſſen; ſo wiſſe, daß ſie beide unſchuldig ſind. Ich fand ſie bey leztern auf dem Tiſche, ſteckte ſie heimlich ein, und ließ ſie drucken. Ich glaube ihr

Innhalt war dieſes Diebſtahls werth. Sind ſie dir zu frey; ſo lege die Schuld auf mich, und verfolge ſo lange du willſt

Den Herausgeber.

NB. Die Namen der Orte und Perſonen hat man ausgelaſſen, damit niemand beleidigt, oder geärgert werde.

Freund!

Wien, den 3ten Brachm. 1782.

Freund!

Wie viele Jahre ſind wohl ſchon vorbey, daß wir uns nicht mehr zugeſchrieben haben? — Seit dem Sie mich in der Walachey meinem Schickſale zurükließſen, nur einige; und ſeit meiner erſten Abreiſe nach Wien nur ein einzigesmal, nicht wahr? weil Ihre Antwort auf meinen erſten Brief verloren gieng. Ich habe Ihnen verſprochen dieſes jetzo einzubringen, jetzt, da ich nach Wien komme, wo dieſe Stadt, und faſt ganz Europa in voller Erwartung wichtiger Dinge ſteht, nachdem Se. Heiligkeit dieſe Stadt verlaſſen hat. Nicht nur von hier, auch von allem andern was ich unterweges ſehen, und hören werde, wollen Sie Nachricht haben. Aber was kann man von Kronſtadt bis Wien ſehen, und hören, was Ihrer Aufmerkſamkeit würdig wäre? Sehen, das wiſſen Sie, wenig oder gar nichts. Herrmannſtadt die Hauptſtadt Ihres Vaterlandes kennen Sie, und wiſſen, was darinnen vorgeht, weit beſſer als ich — zu Temeswar? Je nun! da kömmt bald ein Walache,

bald ein Raitze, bald ein Korn- oder Weinhändler, kauft Güter, und wird Edelmann. Die Koloniſten packen ein, und gehen zum Theil in die Bukowina, zum Theil nach Deutſchland zurück. So gar die rare Bande deutſcher Schauſpieler, die den Herrmannſtädtern die Ohren mit ihrem Geheule, welches ſie Operetten nennen, ſo wenig kitzeln werden; dieſe traf ich mit Sack und Pack, Hand in Hand, unterweges von hier bis Herrmannſtadt an. Kurz das ſchöne Temeswar iſt öde, und jetzo kann der ſtolze Unger den Schnurrbart ſtreichelnd mit ſeinem langen Säbel in dortigen breiten Gaſſen einſam hinunter ſchäppern, und in den ſchön eingelegten, und gebohnten Boden des dortigen Landhauſes, mit dem Stiefelſporn ſein hochadeliches Wappen kritzeln, ſo viel es ihm beliebt. So ſieht jetzt Temeswar und dieſes prächtige Gebäude, das ſogenannte dortige Komitats-Haus aus. — Von Leuten hier nichts, als Reduktion, und einen ſchißmatiſchen Biſchof, der den katholiſchen, welcher von einem Domherrn ganz und gar abhängt, in allem Betrachte weit hinter ſich läßt; und unterweges von der Theiß bis Ofen bey den Kalvinern nichts als: Es lebe der Kaiſer Joſeph! Von Peſt und Ofen, kann ich Ihnen bei dieſer Reiſe nichts merkwürdiges melden; ich gieng nur durch. Aber mündlich vergaß ich Ihnen neulich zu ſagen, was ich in dem Ofner Schloß neulich geſehen hatte. Einen P. Piller, Exjeſuiten, und

und Profeſſor der Naturgeſchichte, welcher auf eigene Koſten das ſchönſte Naturalien-Kabinet unterhält; ein ſehr geſchickter und ſanfter Mann. Den Pater Horwath in dem mechaniſchen Hörſale. (Hell, Mako und Liſſanek, lauter katholiſche Unger, ſind Ihnen ohnehin bekannt.) Den berühmten ungeriſchen Geſchichtſchreiber P. Pray, ebenfalls einen Exjeſuiten, welcher die Aufhebung ſeines Ordens nicht zu bedauren ſcheint. Auch dieſer Mann iſt ein Beweiß, daß in ſeinem Orden das wahre Verdienſt nicht allemal geachtet, und belohnt war. — Er both mir erſtlich die Bezahlung der erhaltenen 2 Bände meiner transalpiniſchen Geſchichte, und, da ich ſie ausſchlug, ein künftiges Werk von ſeiner Feder zur Vergeltung an. Ueber den Zuſtand der Ofener hohen Schule klagte er damals ſehr. Die Petersburger Akademie, ſagte er, wartete unſerm Kaiſer mit dem unverfertigten Regiſter über Stritters Memorabilia populorum ad Danubium habitantium auf. (Dieſes koſtbare Regiſter habe ich in dem K. K. Bücherſaale zu Wien in Korduan mit den goldenen Buchſtaben CF d. i. COMTE FALKENSTEIN eingebunden ſelbſt geſehen.) Ich habe, fuhr P. Pray fort, etwas dergleichen fertig. Ich trug der Akademie vor, dieſes drucken zu laſſen, und dem ankommenden Grosfürſten von Rußland ein Geſchenk damit zu machen. Aber niemand war da, der die Unkoſten tragen, der mit ſo geringer Ausgabe die

Ehre unſerer Univerſität, und der ungeriſchen Gelehrſamkeit retten wollte. Ob dießfalls dieſe hohe Schule bey des Grosfürſten würklicher Ankunft in Wien etwas geleiſtet oder nicht, kann ich Ihnen nicht ſagen, weil ich, wie geſagt, dieſe Herren dießmal nicht geſprochen habe. Es heißt die Univerſität ſoll von hier auf Erlau kommen. Der unzeitige Eifer des dortigen Biſchofs für Rom iſt bekannt. Was meynen Sie: wird in Erlau die Philoſophie; und die ganze Univerſität etwas gewinnen? Die Lehrer aber wünſchen ſich auf Tirnau zurück, wo alles, wie ſie ſagen, ruhiger und wohlfeiler iſt. Ruhiger und wohlfeiler, ja, aber heller um kein Haar, als in Ofen, und in allen Orten, die zwiſchen Ofen und Tirnau liegen, zu Peſt, Waitzen, Gran und Presburg ſelbſt, die Proteſtanten, das Kriegsvolk, und einige Exjeſuiten ausgenommen. Selbſt Martinsberg, die groſſe und faſt einzige Benediktiner-Abtey in Ungarn, ſollten ſie es glauben! kann kaum einen auch nur halb gelehrten Mann aufweiſen. Von dem Hauptmann und Grafen Eſterhaſi, den man in Kronſtadt wegen der poßirlichen Bekehrung des hingerichteten jungen Kartuſch Pleckert, für ſo intollerant hielt, muß ich Ihnen ſagen, daß ihn die Kronſtädter verkannten. Als einen Freund meiner Gattin beſuchte ich ihn auf meiner Herreiſe zu Atſch, einem ſeiner Dörfer unweit Comorren. Ein einziger ſchalkhafter Blik, den er mir bey

Tiſche

Tiſche lächelnd zuwarf, als ſein Dorfspfarrer mir den Auftrag machte, ihm von Wien Indulgenzen für die dortige Hofkapelle mitzubringen, lehrte mich dieſen Kavalier ganz anders kennen; allein er iſt Offizier! — Wo bin ich jetzt auf meiner Reiſe? Zu Tirnau. Sie können nicht glauben Freund, wie wenig es noch in Tirnau und in dem ganzen ſogenannten Schlawacken-Lande, wovon Tirnau, wie bekannt, die Hauptſtadt iſt, für die Vernunft taget. Sie wiſſen, daß ich in dieſer Gegend mich in eine Wirthſchaft eingelaſſen, und daß ich einige Zeit daſelbſt gewohnt habe. Ein paar Beyſpiele werden Sie mit der Denkungsart der dortigen Geiſtlichkeit und ihrer Anhänger hinlänglich bekannt machen. Da die Kaiſerin ſtarb, hörte auf einmal in allen Kirchen, das Gebet für den Kaiſer auf. Rittmeiſter Wagensfeld und andere vernünftige Offiziere, von dem damals Hagiſchen, nunmehr Naſſauiſchen Regimente: ich ſelbſt, ſtellte die Stadt- und Dorfspfarrer hierüber zur Rede. Ihre Antwort war: Er iſt noch nicht gekrönt, er iſt nicht unſer König! „Ey ſo haben ſie ihn denn abgeſetzt? beteten ſie nicht vorher für ihn als Mitregenten“? Ein ſoldatiſches kurzes aber bündiges Argument: Was ſollten ſie antworten? Der Kaiſer iſt doch ein groſſer Herr, und kann ſchaden; und der Unger und Schlawacke iſt Unger, und will nicht nachgeben. Alſo ein Mittelweg. Salvum fac Joſephum II. Imperatorem

noſtrum &c. Nun da ſehen Sie doch; ſo wollen dieſe Herren lieber zum R. Reich gehören, als ihren Erbfürſten, für den ſie ſchon vorher als Mitregenten gebetet hatten, jetzt, da er alleine herrſcht, ſo lange er nicht gekrönt iſt, für ihren ächten König erkennen. Doch dieß that nur die dumme katholiſche Geiſtlichkeit, die, (unter uns ſey es geſagt) den Landesfürſten in aller Welt nie hold geweſen. Noch ein Stückchen von der Dummheit, und dem Eigennutz eines katholiſchen ſchlawakiſchen Pfarrers. Zu R. wo ich meine Wirthſchaft hatte, ſtarb meiner Wohnung gegenüber ein alter Kroate, der eine Menge dürftiger Kinder und Enkel hinterlies: 100 Thaler, ohne Schein ausgeliehenes Geld, war ſein ganzes Vermögen. Dieß wußten die Erben; wem er ſie gegeben, war ihnen unbekannt. Was Raths? Man bittet den Pfarrer ihnen dazu verhülflich zu ſeyn. Der gute Mann predigt, poltert, bittet, und wendet alles an, den Borger oder den Beſitzer dieſer Schuldſumme zu entdecken. Umſonſt, er meldet ſich nicht. Endlich droht er von der Kanzel, eine undurchbohrte Perle mit gewiſſen Sprüchen ins Feuer zn werfen, von welcher, ſo wie ſie bärſte, dem Verheler die Augen aus dem Kopfe ſpringen müßten. Dieß nenn ich mir doch wohl offenbaren Aberglauben predigen! Welche Schande für die katholiſche Kirche in dem lezten 4tel des 18ten Jahrhunderts. Aber ſiehe die Gewalt des Vorurtheils: Der Beſitzer kömmt,

und

und bringt die 100 Thaler. Freund! Sehen Sie da nicht, eine gute Folge aus einer böſen Handlung? gewiß wird der ehrliche Pfarrer der armen Familie, der das Geld zuſtund, damit aufgeholfen haben? ja wohl, wer wird den Vater im Fegfeuer ſo lange leiden laſſen? Alles iſt den Kapuzinern zu Böſing auf Meſſen für ihn gegeben worden, ſagte der Pfarrer zur Tochter, da ſie ſich um die Summe bey ihm meldete. Jetzt geht ſie auf Böſing, und ſucht die Pater Kapuziner zu bewegen, damit ſie ihrem Vater mit wenigern Meſſen hälfen, und das übrige ihr zur höchſten Nothdurft für ihre Kinder zurücke ſtellten. Allein, die Kapuziner hatten nichts empfangen. Nun ſtelle ichs mir leicht vor, daß ſie dem Pfarrer bey ihrer Zurückkunft aus keinem ſanften Tone mag geſprochen haben. Aber was war die Folge davon? Sie bekam nichts, und der Pfarrer verſchob die Meſſe bis 1 Uhr, (es war Sonntag,) und weigerte ſich ſie der Gemeinde zu leſen, bis das arme Weib unter der Meſſe zu ſeiner ſogenannten Satisfaktion, in die Fidel geſpannt wurde; dieß war ihre Erbſchaft. Noch 50. andere eben ſo unwürdige Streiche dieſes und der benachbarten ſchlawakiſchen Pfarrer und Mönche habe ich mir aufgezeichnet. Ich übergehe ſie mit Stillſchweigen, und will Ihnen nur noch zwey erzählen, die mich betreffen. Ein reiſender und ſtudierender Soldate, der ohne Köchin auf dem Lande lebt, wo er auſſer Fleiſch

nichts

nichts zu eſſen bekömmt, und aufs Verdienſt der Faſtenſpeiſen, die ihm ſchaden können, gar nichts hält, wird nun freylich der Kirche zu gefallen nicht hungern, und krank werden wollen. Wer alſo zu N. Fleiſch aß, war ich. Das gieng noch an, ſo lange ein Zug von Naſſau mit ſeinen Offizieren im Dorfe lag, die am Samſtag eben ſo wenig faſteten als ich. Seiner Hochwürden des Pfarrers Intereſſe wollte es nicht, daß ich die dortige Curia beſäſſe: Man mußte alſo den böſen Menſchen, der ſich ſo wenig um den Pfarrer ſchor, wegen der Religion verdächtig, verhaßt machen. Das Regiment gieng zur Aufwartung nach Wien. Kein günſtigerer Zeitpunkt war dazu, als der. Herr N. tritt in der Chriſtenlehre auf, und ſagt: Nun, nämlich da die Soldaten weg ſind, haben wir lauter gute Chriſten im Dorfe, auſſer dem Menſchen dort in der Curia, der ein ſo gottloſes Leben führt, und an Faſttagen Fleiſch frißt, u. d. gl. Mehr hätte es vor 50 Jahren nicht gebraucht um Märtyrer des Glaubens zu werden, als dieſe tolle Rede. Ganz gewis hätten mich dieſe Bauren damals, gleichwie die Graubündner den Pater Fidelis von Simaringen zu tode geſchlagen; ob ich ſchon, wie dieſer mir niemal beygehen laſſen, ſie in ihrem väterlichen Glauben zu ſtören. Aber der Herr Pfarrer von N. gieng noch weiter, und ſchrieb an die Frau, von der ich die Wirthſchaft hatte: er fürchte, daß wegen meinem ärgerlichen Lebenswan-

del das Feuer vom Himmel fallen, und das arme Dorf ſamt ihrer Curia verzehren würde. Das war nun viel geſagt; aber ich litte es doch, weil ich ſeine Bubenſtücke, mit denen ich ihm den Hals brechen konnte, wußte, und weil ich ſah, daß dieſe unſinnigen Reden auf die Bauren keinen weitern Eindruck machte, als daß ſie mich einen Lutrian nannten: ein Schimpfwort auf welches, (ich ſage es Ihnen nicht zum Complimente) wirklich manchmal ſtolz bin. Aber deſto mehr Wirkung hatte ſie auf das Gemüth des dummen Weibes, mit der ich in Abſicht auf die bewußte Wirthſchaft in Verbindung ſtand. Alles was dort ſchlawakiſch-katholiſch, und Pfaffe war, alles ſchien ſich wider mich verſchworen zu haben. Mit Hülfe eines linken Stutzers von der ungeriſchen Kammer, der ſein Weib verſtoſſen hatte, und nun dieſer Frau aufwartet, ſchryen ſie mich für einen Glückſucher aus, der dieſe Frau um ſo viel 1000 fl. angeführt hätte, und endlich gelung es ihnen, daß dieſes einfältige, ſonſt gute Weib, theils aus Armuth, theils aus Aberglauben an mir zur förmlichen Betrügerinn ward.

Kaum konnte ich mein aufgewandtes Geld zurück erhalten. Sie verſprach mir, da ich ihr ihre Wirthſchaft abtrat, Endſchädigung, ſo bald ſie Geld bekäme. Bis auf dieſen Tag habe ich noch nichts, und ſchenke es ihr, weil ich in Un-

garn

garn um ſo eine klare Sache, wovon ich den Vertrag ſchriftlich in Händen habe, nicht 10 Jahre prozeßiren mag; und ſtünde davon — ungefähr der Fall im Tripartito nicht deutlich ausgedrückt; ſo könnte ich dieſen Prozeß wohl nach 20 Jahren noch gar verlieren. Sehen Sie, Freund, daß es in Ungarn auch Leute giebt, die mit den Walachen um die Wette betrügen können. Um kein Haar beſſer, als bey den Walachen, hat mir die Wirthſchaft mit dieſer Frau behaget, die ſonſt nichts als Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit, Parole, und Geiſtlichkeit im Munde führt. So finſter, Freund! ſieht es noch in Ober-Ungern aus. Was werden Sie von der ungeriſchen Aufklärung und Nobleſſe denken, wenn ich Ihnen erzähle, daß meine zwey Nachbarinnen, welche ſich Töchter eines berühmten gelehrten Edelmanns, Gabriel Kolinowitſch, und Abkömmlinge des Paßmaniſchen und Eſterhaſiſchen Hauſes ſchreiben, die roheſten und dümmſten Baurenmenſcher im ganzen Dorfe waren. Ihr Vater ſperrte ſich hier in eine Bauren-Hütte ein, ſchmierte Tag und Nacht Sachen von dem Kuruzzen-Kriege, die niemalen gedruckt zu werden verdienen, zuſammen; ließ ſein Weib und Kinder, als Bauren verwildern; und nun iſt er nach ſeinem Tode, unter den katholiſchen Ungern ein Kirchenlicht, das nirgend leuchtet, als in der verſäumten Bibliothek der Pater Benediktiner zu Martinsberg, die den Kolinowitſchiſchen Erben alle ſeine Schriften

ten und Bücher, um 100 Thaler abgedrückt haben. Sind Sie von dem elenden Zuſtande der katholiſchen Gelehrſamkeit in Ungarn noch nicht überzeugt; ſo leſen Sie einmal die Hiſtoriam Gentis Slavæ, des Herrn Papaneks, eines ſchlawakiſchen Pfarrers. Lachen werden Sie, ſo wenig Sie auch die Geſchichte der Slaven kennen mögen, wenn Sie in dieſem prächtigen Werke leſen werden, wie ſchön, da der Verfaſſer die Markomannen zu Slaven macht, wie wenig er die Bücher kennt, die zu Quellen dieſer Geſchichte dienen müſſen. Aber die Lutheraner und Kalviner zu verketzern; o! darinnen waren ſie meiſter. Kaum iſt es zu glauben, was für Drangſalen dieſe Leute haben ausſtehen müſſen. Wie glücklich ſind Sie Freund, nicht in dieſem Königreiche gebohren, ſondern ein Proteſtante aus Siebenbürgen zu ſeyn; ob Pater Meinx Hartman, und noch euer heutiger Dechant, ſchon auch bey euch manche heimliche Dragonaden verſucht haben? Noch jetzt, da der menſchenfreundliche wahrhaft chriſtliche Kaiſer den Gewiſſenszwang abgeſchaft hat, ſind die proteſtantiſchen Unger von der Wuth der Katholiken nicht allerdings ſicher. Und berufen ſie ſich auf das Toleranz-Dekret, ſo hören ſie gleich: Ja da ſieht man die Strafen Gottes, der den kezeriſch-geſinnten Kaiſer ſeiner Augen beraubt, der ihn blind gemacht hat. Der Himmel wolle ja ſo eine ſchwere Strafe von unſern Häuptern wenden. Nein! das

Eſels-

Eſelsgeſchrey reicht nicht bis zum Himmel. Joſeph müſſe lange leben, und lange ſeine Augen zum Glücke ſeiner Staaten behalten. Und wirklich Freund: freuen Sie ſich mit mir, und aller vernünftigen Welt: er hat ſie noch ſo geſund und heiter, wie zuvor. Nur vor einigen Tagen kam ich hier in Wien an, nachdem ich vorher die berühmten Lutheraner Benzur und Windiſch in Presburg, und den geſchickten lutheriſchen Prediger Herr Ruprecht, welcher jetzt nach Böſing kommen ſoll, in Modern beſucht, und geſprochen hatte. Sie hoffen von der Gnade des Kaiſers die groſſe Jeſuiter-Kirche in Böſing, die ihre war, ganz gewis wieder zu bekommen. Sechs Prediger hat der dortige Superintendent ſchon für Böhmen und Mähren ordinirt. Noch täglich werden ihrer mehr verlangt, weil unſer guter Kaiſer der Religions-Freyheit keine Zeit wollte geſetzt wiſſen. Zum Unglück finden ſich hier keine dieſem Amte gewachſene proteſtantiſche Studenten mehr, und — wer ſollte es glauben, die groſſen Beamten obgeſagter Länder, Leute die etwas verſtehen ſollten, und doch in dem ganzen Lande die einzige Schwärmer ſind, dieſe allein bieten alle Kunſtgriffe auf, des Souverains heiliges Vorhaben zu vereiteln. Noch unlängſt ſchrieben ſie: Der gröſte Theil von den neuen Proſelyten verſtünden von der Religion gar nichts, zu der ſie ſich jetzt ſchlagen wollten. Des Kaiſers Antwort war: So müſſe man ſie darin

unter-

unterrichten, es ſey genug daß ſie ſich zu ihr bekennten, und die andere nicht mehr haben wollten. So viel von Sehen und Hören, in dem ſchönen und groſſen Königreiche Ungarn.

Aber was muß ich hier in Oeſterreich hören. Von Sehen ſage ich Ihnen hier nicht eine Sylbe. Sie kennen Wien, bis auf den neuzugeſtutzten prächtigen Prater, ſo gut wie ich. Vom Hören! Ach Freund nur gar zu viel, was ich hier gewislich nicht erwartet hätte; hier in der Hauptſtadt des deutſchen Reichs, und zwar von Leuten denen man es gar nicht zutrauen ſollte. Nicht Pfaff und alte Weiber, wie ich bisher glaubte, ſind des Kaiſers Anordnungen feind; auch Beamte, ſogar Miniſter, die etwas gelernet haben wollen, wünſchen ſeinen Untergang. Woher ichs weiß? — Von einem unzeitigen Exjeſuiterchen. Ei! daß doch dieſe Leute noch nicht klug ſind, und denjenigen, der ihnen ſo übel mitgeſpielt, ich meyne den Pabſt, aus alter Gewohnheit noch immer vertretten wollen! Dieſes Männchen ſagte mir, nachdem er viele Tage lang wider den Kaiſer, wider ſein Tolleranz-Dekret, wider die Abſchaffung der Klöſter, und wider die Predigten-Cenſur geſchimpft hatte, ganz im Vertrauen: Der Erzbiſchof von Colotſcha habe dem Kaiſer ſein Stephansordenskreutz mit dem Vermelden zurückgeſchickt: daß er keinen Orden annehme, welcher mit Ketzeriſchen Gliedern

beſudelt worden. Allem Anſehn nach, meynt das Paterchen, habe der Erzbiſchoff hierunter euren Gubernator, den Baron von Bruckenthal verſtanden. Und der Biſchof Eſterhaſi aus Erlau habe dem Kaiſer ſagen laſſen: er verlange keinen Purpur, als den er mit ſeinem Blute gefärbt. Nun konnte ich mich nicht länger halten. Ey! fuhr ich aus: Ein würdiger Nachfolger des Thomas von Kanterburg! den ſtellet auf den Altar, und betet ihn an, wie jenen, ich gewislich nicht. Sehen Sie Freund! das war Uebereilung. Ich wollte noch mehr wiſſen. Ich kroch zum Kreutze, und ſagte dem Anticäſarianer: ich hörte ſolche Sachen nicht gerne, um nicht, wenn er verrathen würde, mit ihm als ſtillſchweigender Zeuge in Verdruß zu kommen. Zu dem war ſein Vorgeben ungewiß, und faſt unglaublich. Weit gewiſſer war es, daß eben damals der Kardinal aus Verdruß über den Verweiß im Bette lag, den er vom Kaiſer bekommen hatte, weil er wider deſſen ausdrücklichen Befehl ſeinen Pfarrern heimlich mitgegeben hatte, den Layen, ſo viel möglich, das Leſen der Bibel zu erſchweren. Auch wider die Predigt-Cenſur war der Eifer dieſes Prälaten nichts glücklicher. Er, und der alte abergläubiſche Miniſter N. gieng zum Kaiſer, und baten ihn recht wehmüthig, dieſe Cenſur, als der Würde der Kanzel, und der Religion nachtheilig, abzuſchaffen. Nein! verſetzte der groſſe Kaiſer: ſo lange wir ſo ſchlechte Prediger

ger in Wien haben, mag ſie immer bleiben. Im Vorbeigehen muß ich Ihnen ſagen, Freund! daß dieſe Kritik, die ſie in Prag die Geiſſel der Prediger nennen, ſchon ſichtbarlich gute Wirkung thut, und in der Folge noch beſſere thun wird; gewiß immer mehr, als die hier ſo vernachläßigte Schule der Eloquenz, und die ganze, ſeit van Swietens Tode, in eine wahre Letargie verfallene Univerſität zu Wien. Sie merken ſichs wohl, daß die Recenſenten gröſtentheils aus Geiſtlichen beſtehen: eine wahrhaft gute Ausſicht, für unſere Kanzel und Religion. Sie ſchreiben ſchön und beſcheiden; loben den, der es verdient, und tadeln mit Nachſicht, die, ſo wie der ſchlawackiſche Pfarrer, in N., Sottiſen von der Kanzel herunter werfen. Dieß ſchützt ſie vor der Wuth derjenigen, die erleidentlich predigen, ſo wenig, als derjenigen, die offenbar ſchlecht ſprechen, weil keiner den Zwang ertragen will, vorher zu überlegen und zu ſtudiren, was er ſagen ſoll. Eine wahre Freude iſts, zu hören, wie die Herrn ſich ängſtigen, zappeln und winſeln, um den Recenſenten das Maul zu ſtopfen. So gar ein Pater Schneller, der gewiß unter die ſchlechte Prediger nicht gehört, kann ſich nicht enthalten auf der Domkanzel auf ſie zu ſticheln, und der P. Franz Ludwig bey den Kapuzinern, den ſie doch bis auf ſeinen Kapuziner-Ton recht redlich lobten, auch dieſer wollte ſeinen Stachel wider ſie loslaſſen. Er wollte, und ſchämte ſich. Wie die

Katze um den heiſſen Brey, ſo kroch er mit ſeiner Predigt, um ſeine ſogenannten ſchriftlichen Feinde herum. Sie müſſen wiſſen, daß ich dieſem Spiel zu lieb von einer Predigt in die andere laufe: ich, der ſo häckel, und ſo ein ſchlechter Freund von Predigten bin, weil ich bey uns wenig Gutes ſagen höre. Pater Franz Ludwigs Inhalt war damals wider die ſchriftlichen und mündlichen Verläumdungen, immer in einer ſchwerfälligen Kapuziner-Quarte, und mit der gewöhnlichen öſterreichiſchen Kanzel-Ausſprache, Religian, der Sahn Gattes, u. d. gl., weiter gieng er nicht; und was mir an ſeiner Predigt am beſten gefiel, war, daß er der Recenſion, wie Herr Pochlin, mit keiner Sylbe gedachte, und nur am Ende ein Vater unſer projectirte, welches er mit den Zuhörern für ihre ſchriftliche und mündliche Verläumder abbetete. Treflich Herr Pater! nur iſt das mit ihrer Erlaubniß keine ſchriftliche Verläumdung, wenn man ſie als einen Oeſterreicher und Kapuziner, anſtatt Religian, will Religion; und anſtatt öſterreichiſch, will deutſch ſprechen, und anſtatt in die Quart zu fallen, will natürlich predigen lehren. Halten ſie ihre, und ihres halben Ordens-Bruders, des Franziskaners Recenſion zuſammen, ſo werden ſie geſtehen, daß die Herrn Recenſenten ihnen nicht zu viel gethan, daß ſie recht ehrliche Männer ſind. Aber recenſiren können und müſſen ſie ihre Predigten laſſen, ſo gut wie ich meine transalpiniſche

Ge-

Geſchichte, dachte ich. Und gewiß Freund! Sie ſind auch ein Prediger, und ein treflicher Prediger; aber ſagen ſie mir: wer kann mit Unwahrheiten, mit ſchlechtem Zeuge mehr Schaden anrichten; Sie mit ihrer Predigt, oder ich mit meiner transalpiniſchen Geſchichte? Nu nu! das wird ſich geben. Geben muß es ſich, und wenn Pater Pochlin die Herrn Recenſenten, die er in ſeine Nepomuks=Predigt aufs Dorf einladet, zehnmal drohte, ſie aus der Kirche prügeln zu laſſen. Der Bauer iſt in Oeſterreich ſchon zu geſcheut dazu. Und gut vernünftig müſſen die Herrn künftig predigen, oder von den Recenſenten, wie der letzte Scribler durchgezogen werden. Die Herrn von der groſſen kaiſerlichen Cenſur, die dieſe kleinere recenſiren, werden der Hacke ſchon einen Stiel finden. Wie ſchön ſtrichen ſie da dem Herrn Pochlin die gröbſte Grobheiten aus, die er dieſen Recenſenten ſagen wollte. Ich habe die ausgeſtrichenen Stellen beym Buchdrucker geleſen. Dieß giebt mir gegründete Hoffnung, daß alles gut gehen wird. Gut, recht gut Freund! und ſie werden ſich mit mir darüber freuen. Aber das Exjeſuiterchen, das ich jetzt mit meinem Nachgeben, mit meiner Ausrede oder Verſtellung wieder gewann, was gab mir dieſes Männchen weiter? — Ganz friſch aus der ſogenannten Kur, oder aus des Kardinals ſeinem Palaſte, folgende, zwiſchen dem Kaiſer, und dem Pabſt verabredete Punkte, worauf er ſehr breit that, und den Kaiſer nun im

 Sack

Sack zu haben meynt; ob er ſchon zugleich zu ver⸗ſtehen gab: wenn ihn der Kaiſer leben machte, würde er auch gar bald vom heiligen Vater ab⸗fallen: denn er war zu jung, als daß er in die ganze Penſion verfallen wäre. Hier haben Sie die mir von ihm mitgetheilte Punkte, für die er mir die Gewähre verſprach. Es ſind nur 6 Punkte mit der Ueberſchrift:

CON ET ACCORDATA CÆSAREO PONTIFICIA.

1mo. Diſpenſationes cauſarum matrimonia-lium relinquntur Epiſcopis, exceptis caſibus, ad pœnitentiariam pertinenti-bus.

2do In votis ſolemnibus non datur locus diſpenſationi, ſed qui egrediuntur e religione, debent tenere caſtitatem, obedientiam erga Epiſcopos, et pau-pertatem ita, ut illud, quod ſuperfluum eſt pauperibus detur. Omnes religioſi et religioſæ manent incapaces teſta-mentificationis.

3tio Tolerantia ponetur ad certum tempus, intra quod quilibet ſe declarare debet quam religionem profiteri velis.

4to Appellatio ad nuntiaturam ceſſat.

5to Beneficia mediolanenſia confert Princeps; ad Epiſcopatus proponet ſummus Pontifex ſubjecta. Princeps ea præſentabit, et ſedes apoſtolica approbabit.

6to Juramentum Epiſcoporum non ſecundum formam Principis, ſed eccleſiæ gallicanæ emittendum.

****

Denen zu Gefallen, welche die lateiniſche Sprache nicht verſtehen, hat der Herausgeber, alle dieſe Piecen ins Deutſche überſetzen wollen::

1te Die Erlaſſung der Eheſachen werden den Biſchöffen überlaſſen, die zur Pönitentiarie gehörigen Fälle ausgenommen.

2te In feyerlichen Gelübden hat keine Erlaſſung ſtatt; ſondern die aus dem Orden tretten, müſſen die Keuſchheit, den Ge-

horſam gegen die Biſchöffe, und die Armut halten, ſo das was übrig bleibt, den Armen gegeben werde. Alle Ordensgeiſtliche und Nonnen, bleiben unfähig ein Teſtament zu machen.

3te Die Gewiſſensfreyheit ſoll auf eine gewiſſe Zeit eingeſchränkt werden, binnen welcher ein jeder ſich erklären muß, zu welcher Religion er ſich bekennen wolle.

4te Die Appellation zur Nuntiatur hört auf.

5te Die Mayländiſchen Kirchenämter vergiebt der Fürſt. Zu den Biſthümern ſchlägt der Pabſt Subjekte vor. Aus dieſen wählt der Fürſt, und der apoſtoliſche Stuhl begnehmigt ſie.

6te Die Biſchöffe ſchwören nicht nach der Eidesformul des Fürſten, ſondern nach dem Gallicaniſchen Kirchengebrauch.

Da

Da haben wir Stoff zu einer langen Predigt für Sie, und zu einem hübſchen Oktav-Bändchen für mich. Nur 6 Punkte: aber wie gefallen ſie Ihnen? Hatten Sie die erwartet? O ja! ſagte mir neulich einer, der eben kein Freund des Pabſtes iſt. Ich nicht! ich geſtehe es Ihnen frey: nicht ein einziger entſpricht meiner Erwartung, und den bisherigen Anſtalten. Beſonders aber kann ich von dem 2ten, 3ten und 6ten Punkt mir nichts als böſe Folgen vorſtellen. Umſonſt Freund, hat ſich der Pabſt nicht ſo weit herabgelaſſen, wider den Rath ſeiner Kardinäle nach Wien zu gehen. O nein! ſo dumm, ſo demüthig, ſo heilig, hätte ich bald geſagt, war Braſchi nicht, ohne Hoffnung, die ihm Gewißheit war, dieſe beſchwerliche Reiſe zu unternehmen. Seine Römer mögen ihm in ihren Pasquillen jetzt ſo viele lange Naſen mahlen, als ſie wollen. Mein! was folgern Sie aus dem Punkte, vermöge welchem der Pabſt wider die bisherige Beobachtung des römiſchen Hofes die feyerlichen Gelübde unſrer Geiſtlichkeit nicht auflöſen will? Was mich anbelangt, ſo ſehe ich aus dieſem 3ten Accordate nichts anders vor, als daß wir unſere fetten Hummeln und jungfräulichen Papageyen noch ferner in den Klöſtern werden mäſten müſſen; oder daß dieſe arme Thierchen, wenn ſie in der Welt nichts eigenes haben, nicht heyrathen dürfen, ſich und dem Staate noch mehr als zuvor) zur Laſt ſeyn werden. Wie der

Pabſt dem Kaiſer dieſes abgewonnen? denn ich kann unmöglich glauben, daß des Kaiſers erſte Meynung die geweſen ſey? — Hier liegt die Schlange unter dem Gras verborgen. Wer kennt die Liſt der Welſchen nicht? Mit Schleichen und Nachgeben in Nebendingen, die zur Hauptſache nichts beytragen, z. B. dem Kardinal der das Toleranz-Dekret nicht bekannt machen will, verweißt man ſeinen Ungehorſam; den Biſchof, den der Kaiſer eben deswegen ſuſpendirt, filzt man noch ärger als der Kaiſer aus; man entſagt der Nuntiatur; man läßt dem Kaiſer die geiſtlichen Güter, die Mayländiſchen kleinen geiſtlichen Pfründen und Benefizien; um nur den Vorſchlag zu den gröſſern, ſein ſinkenden Anſehn in der öſterreichiſchen Kirche, und was dergleichen wichtigere Vortheile mehr ſind, aufrecht zu erhalten.

Man will ſogar: Pius habe, um nur dieſe und ſeine übrigen Forderungen durchzuſetzen, die päbſtliche Macht nicht geſchont, indem er zum Kaiſer der ihm Ganganellis Verhalten entgegen geſetzt, dieſe merkwürdige Worte geſprochen: Ganganelli iſt gerichtet, ich bin es nicht. Iſt es nicht ſonderbar, beſter Freund! daß man einen Bettelmönchen in Portugall König werden, und ſeine Nichte heyrathen läßt; und nun kann Pius VI. nicht einem armen Nönnchen ſeine Sehnſucht nach einem Mann ſtillen, und ihr die Freyheit gewähren.

A wretched believd a Spouſe of God in
vain.
Confeſs'd within a Slave of love and
man.

Du Elende! fälſchlich biſt du für eine
Braut Gottes gehalten.
Im Herzen empfindeſt du, daß du eine
Sklavin der Liebe und des Mannes biſt!

Dieſer dem Bildniß der ſchmachtenden Eloiſe beygedruckte ſchöne Vers des unſterblichen Pope, fällt mir ein, ſo oft ich an dieſe unglüklichen Opfer der klöſterlichen Schwärmerey gedenke, und mich ihrer mir bekannten marternden Liebeshändel erinnere. Der Pabſt kann ſie alſo nicht glüklich machen, nicht diſpenſiren? Wie viele Päbſte müſſen alſo ſchon gerichtet ſeyn? und wie ſieht es künftig mit der bisher ſo ſehr geprieſenen Unfehlbarkeit der Päbſte aus? Leſen Sie nachſtehendes päbſtliches Schreiben; Sie werden meiner Meynung werden — und die Kunſtgriffe Pabſt Pius VI. noch beſſer kennen lernen. Es iſt als Verweis und als Vorſchrift an den Biſchof von Brün geſchrieben, und kann über den Punkt, wovon die Rede iſt, Ihnen zum Kommentar dienen.

VENERABILI FRATRI MATTHIÆ FRANCISCO BRVNENSIVM EPISCOPO

PIVS PAPA VI.

VENERABILIS FRATER.

SALVTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

Ex litteris tuis, quas 6te nonas Martias, ac iterum 3^tio^ nonas Aprilis ad nos dediſti, gravem mœroris cauſam accepimus. Dolenda quidem res eſt, quæ nonnullos regularium Ordinis huc et illuc ſubmovet, ac viros religioſos, ſacrasque virgines dejicit a monaſteriis. Sed nimis te properaſſe arbitramur ea declaratione, quæ Monachos Carthuſianos tua in diœceſi ſtatim, et propiis legibus, ſtatutisque liberos, ſolutosque renuntiat ut conditionem, ſtatumque presbyterorum ſæcularium illico inire volebant. Generalis hæc nempe declaratio, quæ inſcia prorſus ſede apoſtolica, tibi venerabili Fratri opportuna, malis

malis bona viſa eſt. Nobis tum intempeſta, tum periculis plena videtur. Curandum inprimis eſt, ut omnes in vocatione maneant, ideoque in alia vel proprii, vel alterius etiam mitioris inſtituti monaſteria ſeſe recipiant, ubi vota ſolemnia, quibus vita Deo conſecrarunt, rite recteque perſolvant. Nulla rerum humanarum ratio, (quam te Monachorum rationem præ oculis habuiſſe ſcribis) ſed una conſcientiæ ac ſalutis æternæ cura habenda eſt. Hoc ſane noſtris verbis dicito iis, ad quos pertinet, eosque conforma, ſi a propoſito declinare cognoſces. Atſi forte cuipiam accidat, quod receptorem, ſibi nequeat invenire, in hoc tantum infortunio ſinimus poſſe eum tam diu in ſtatu presbiterii ſecularis permanere, quamdiu ita vivere ſola neceſſitate cogatur. Sed quisquis verſari debet in ſæculo, memor ſit vocationis ſua ejusque tenax diſciplinæ, et vita regularis, cui ſe prius adſcripſerat. Vota ſolemnia, quæ ſemper firma ſemperque immota manebunt, diligenter cuſtodiat et ſervet. Sacrilegium profecto eſſet, ſi quid a puriſ-

ſima

ſima caſtitatis obligatione detraheretur. Studio etiam paupertatis, (quantum pro nova vivendi ratione fas ſit,) omnes addicti ſint, ut fallaci terreſtrium divitiarum cupiditate immunem, totumque animum præ ſe ferant. Obedientiam quoque præſtent Epiſcopo, et ſub veſte aliquod ſignum gerant regularis profeſſionis, ut vi deturbati, et ejecti non propria ſponte exiſſe videantur. Habes itaque ſententiam noſtram, ad quam Conſilium debes omnino componere. Hinc facile intelliges, nos minime iis aſſentiri, qui diſpenſationem a votis ſolemnibus poſtulant ut carnales nuptias contrahant, vel condere valeant teſtamenta. Cave igitur ne diſpenſationem ejusmodi (qua decor, et pulchritudo domus Dei pollueretur), audire contingat in Eccleſia; neque tu potes jure ordinario eam concedere, (ut recte cogitas), neque nos tibi ejus tribuendi jus poteſtatemque delegamus. Itaque memor eſto ſacerdoti tui; et macte animo ut Aſſiduis ad Deum precibus validam nobis opem a Deo impetrare coneris. Optima hac ſpe tibi v. Frater

atque

atque ovibus fidei tuæ creditis apoſtolicam Benedictionem permanenter impertimur. Datis Vindobonæ pridiæ idibus Aprilis 1782. Pontificatus noſtri 8vo.

Auf Deutſch.

Dem ehrwürdigen Bruder Matthiä Franz der Brüner Biſchöffe,

Pabſt Pius VI.

Ehrwürdiger Bruder.

Den apoſtoliſchen Gruß und Seegen.

Aus deinen Briefen, die du unterm 6ten März, und abermal unter dem 3ten April an uns erlaſſen, haben wir groſſe Urſachen der Traurigkeit bekommen. Es iſt zwar ein bedaurungswürdiger Vorfall, welcher einige geiſtliche Orden hie und da aufhebt, und Ordensmänner und geheiligte Jungfrauen aus den Klöſtern wirft. Aber wir halten dafür, daß du mit deiner Verordnung

nung zu ſehr geeilet, welche die Karthäuſer-Mönche in deinem Sprengel ſogleich von ihren eigenen Geſetzen und Statuten frey und aufgelößt erklärt, ſo daß ſie den Stand der Weltgeiſtlichen ohne weiters eintretten könnten: Denn dieſe allgemeine Verordnung, welche ganz ohne Vorwiſſen des päbſtlichen Stuhls die ehrwürdigen Brüder gelegen, den Böſen gut vorkömmt, ſcheint uns theils unzeitig, theils voller Gefahren. Vorzüglich iſt darauf zu ſorgen, damit alle in ihrem Berufe bleiben, und daher in andere Klöſter, entweder ihres eigenen, oder eines andern auch gelindern Ordens ſich begeben, allwo ſie ihren feyerlichen Gelübden, womit ſie ihr Leben Gott geweyhet, recht, und ordentlich nachkommen. Keine Abſicht zeitlicher Dinge, (gleichwie du ſchreibſt den Zuſtand der Mönche vor Augen gehabt zu haben,) ſondern ſein eigenes Gewiſſen, und das ewige Seelenheil allein ſoll uns Sorge machen. Dieſes ſollſt du denenjenigen, die es angeht, mit meinen Worten ſagen, und ſie vereinigen, ſo du merkeſt, daß ſie von dieſem Vorſchlage abweichen. Allein ſo

ferne

ferne einem wiederführe, daß ihn niemand aufnähme, alsdann, und nur in dieſem Unglücksfalle geſtatten wir ihm, ſo lange in dem Weltprieſterſtande zu bleiben, als er ſo zu leben durch die bloſſe Noth gezwungen wird. Aber wer immer in der Welt ſich aufhalten muß, ſey ingedenk ſeines Berufs, und halte jene Zucht und regelmäßiges Leben, dem er ſich zuerſt gewiedmet hat. Er müſſe die feyerlichen Gelübde, die allzeit veſt, allzeit unveränderlich bleiben werden, fleißig halten, und bewahren. Ein Kirchenraub würde es wahrlich ſeyn, wenn der Pflicht der reinſten Keuſchheit etwas entzogen würde. Auch nach Armuth ſollen alle, ('ſo viel ihre neue Lebensart es leidet,) ſich beſtreben, damit ſie ihr Gemüth, von der betrügeriſchen Begierde irdiſcher Reichthümmer frey, und rein erhalten. Nicht minder auch den Biſchöffen Gehorſam leiſten, und unter dem Kleide ſollen ſie ein Zeichen ihres Ordens Bekenntniſſes tragen, damit man, da ſie mit Gewalt geſtört, und aus den Klöſtern geworfen worden, nicht glaube, daß ſie freywillig herausgegangen.

Hier iſt alſo unſre Meynung, nach welcher du dich ganz und gar zu richten haſt. Daraus wirſt du leicht begreifen, daß wir denenjenigen keineswegs beyfallen, die die Auflöſung der feyerlichen Gelübde verlangen, damit ſie fleiſchliche Ehen ſchlieſſen, oder Teſtamente errichten mögen. Hüte dich alſo, damit ſolch ein Erlaß, wodurch die Zierde und Schönheit des Hauſes Gottes befleckt würde, in der Kirche nicht gehört werde. Ja du kannſt denſelben nicht einmal durch deine eigene Gewalt ertheilen, (wie du ſehr richtig denkeſt) weder übertragen wir ſolches Recht, und dieſe Ertheilungs-Gewalt auf dich.

Sey alſo deines Prieſterthums eingedenk, und friſch daran, damit du durch unermüdetes Gebet zu Gott, uns von ihm wirkſame Hülfe zu erbitten dich bemüheſt. In dieſer beſten Zuverſicht geben wir dir ehrwürdiger Bruder und denn deiner treu anvertrauten Schafen den haftenden apoſtoliſchen Seegen. Gegeben Wien den 12ten April 1782. unſers Pabſtthums im 8ten.

Was

Was halten Sie nun von unſerm 2ten Punkt, und wie gefallen Ihnen die Ausdrücke tum intempeſtam, tum periculis plenam; infortunio; ſola neceſſitate; ſacrilegium; puriſſimæ caſtitatis; ſemper firma ſemperque immota; videturbati et ejecti; carnales nuptias; decor et pulchritudo domus Dei &c. und zumal jene: neque nos tibi ejus tribuendi jus poteſtatemque delegamus? Ich muß mich mächtig irren, wenn der heilige Vater hier nicht deutlich ſagt, daß er die Gewalt zu diſpenſiren geben kann, aber nicht geben mag; und was er geben kann, das muß er um ſo mehr ſelbſt haben, nämlich wenn er an die Biſchöffe ſchreibt; ſo bald er mit dem Kaiſer ſpricht, hat er dieſe Gewalt nicht mehr. Sehr fein! lauter welſche Waare! Aber Joſeph kauft ſie gewißlich nicht. —

Wollen Sie den Gehalt dieſer Waare beſſer kennen lernen, ſo leſen Sie, was der Pabſt den ungariſchen Biſchöffen auf gewiſſe Frage-Punkten geantwortet hat. Sie ſind, wie mein Aufſatz lautet den 20. April, und folgende, unter dem Vortritte des Kardinal-Primaten, von dem Erzbiſchoffe von Kolotſcha, den Biſchöffen von Raab, Erlau, Sagrab, Bosnien, Zipps, Neutra, Kreutz und Roſenau, welche ſich zu Wien einfanden, um dem heiligen Vater zu ſeiner bald darauf erfolgten Abreiſe Glück zu wünſchen, theils im Namen aller Biſchöffe, theils, und insbeſondere derjenigen, welche

in einem dieſer Fälle verflochten, und darüber verlegen waren, dem Pabſte, in wahrem ungariſchen Latein vorgelegt, und von ihm, wie nachſteht, fein, ſuperfein, beantwortet worden.

Interrogationes Epiſcoporum.	*Reſponſio ſuae Sanctitatis.*
1) Si quidem ab Epiſcopis exigatur, ut jure ordinario citra ullum ad ſummum Pontificem recurſum, in omnibus impedimentis matrimonii, jure duntaxat eccleſiaſtico prohibitis diſpenſent. Quia vero id fieri non poſſe conſemus; ideo quid nobis agere oporteat? a ſua Sanctitate inſtrui, et neceſſarias a ſua Sanctitate beneficias ad præcavendam omnem ſacerdotii, et Imperii colliſionem et tollendas conſcientiarum noſtrarum anguſtias nobis facultates benigniter concedi ſupliciter oravimus,	1) Recte nos ſentire quod Epiſcopi jure ordinario in ejusmodi impedimentis diſpenſare nequeant. At ob id vivæ vocis oraculo nobis poteſtatem fecit ut in 3tio et 4to Affinitatis, et Conſanguinitatis gradu (dummodo ſecundum nulla tenus attingat) non ſolum cum pauperibus, ſed nobilibus etiam, æditioribus diſpenſare valeamus. Facultate hac primum quidem adſennium duntaxat reſtricta.

Interrog.	*Reſponſio.*
Sed quia ſuæ Sanctitati propoſitum fuiſſet quod	
2) ſi evoluto quinquennio pro renovandis prioribus facultatibus ad ſuam Sanctitatem recurrere oporteat, novis nos involvendos provideamus difficultatibus, eo quod ejusmodi facultates pro placito regio obtinendo gravioribus adhuc conſcientiæ cruciabimur ſtimulis.	2) Ut tam præfatæ quam attingendæ facultates ad revocationem usque durerit. Quia vero —
3) Circa formulam diſpenſationis ea oborta eſſet quæſtio, an quemadmodum in hactenus ad ſennium conceſſis facultatibus demandatum fuit, ut delegationis mentio fiat, id ipſum in dandis dein et diſpenſationibus fieri debeat.	3) Delegationis quidem mentio non facienda eſſe. Sed nihilominus, ſi difficultatus quæpiam eatenus ob moverentur, exmitti etiam poſſe.
4) Si quidem in impedimentis etiam multis matrimonii recurſus ad ſacram pœnitentiariam in-	4) Cum diſpenſatione quoad forum internum elargienda, et ſi ſua Sanctitas declaraverit

Interrog.	*Reſponſio.*
hibitus eſt: petitum fuit a ſacra ſede ut neceſſarias ad eximendas a periculo damnationis animas nobis benigniſſime concedere dignetur facultates.	recurſum ad ſpœnitentiariam, haud difficultandum verbis: *non impediet*: hanc nihilominus facultatem in caſibus duntaxatiis, in quibus ſacra pœnitentiaria diſpenſare conſueverit, judicio & poteſtati noſtræ commiſit; neque obligavit ut neceſſario recurramus ad ſacram pœnitentiariam.
5) Quoniam occaſione ea, qua complura tum religioſorum, quam monialium ſublatæ fuiſſent monaſteria, religioſi et moniales pro diſpenſatione a votis ſolemnibus ad Epiſcopos inviati fuiſſent, nos vero humillime exiſtimaremus, id non eſſe poteſtatis noſtræ; ideo humillime, quid in hoc caſu nobis agendum ſit, inſtrui petimus.	5) Recte nos ſentire neque ſe in votis ſolemnibus directe diſpenſare poſſe, et ob id nos inviavit ad Breve pontificium Epiſcopo Brunenſi exaratum, in quo totum quod materiam hanc concernit, exhauſtum eſt.

Interrog.	*Reſponſio.*
6) Circa religioſos laicos quæſitum fuit: an ipſis admitti poſſit, ut veſtibus ſecularibus induantur.	6) Servatis votis ſolemnibus et geſtato aliquo ſub illis religioſæ profeſſionis ſigno, eosdem veſtibus ſæcularibus ad avertendam offenſionem indui poſſe.
7) Quæſitum fuit: an in Jejuniis per aliquot Religioſos, aut moniales vi inſtituti ſui obſervari ſolitis diſpenſari poſſit.	7) Pro exigenti circumſtantiarum poſſe.
8) Quæſitum fuit ex parte quorundam dominorum diœceſanorum, qui in hoc particulari caſu verſantur; an cum monialibus, et forſeum religioſis, ſi qui tales eſſent, qui poſt exactum noviciatum votum ſimplex caſtitatis ſervandæ perpetuæ ante elicitam profeſſionem, et vota ſolemnia, emiſerunt, diſpenſari poſſis.	8) Sua Sanctitas in caſu tali facultatem diſpenſandi benigniſſime impertiri dignata eſt.

Interrog.	*Reſponſio.*
9) Quoniam ſua Majeſtas SS. omnium regularium cum ſuis Generalibus nexum ſublatum eſſe velit quæſitum fuit quid in hoc negotio Epiſcopis agendum ſit.	9) Ut Provinciales agere permittamus, nosque eatenus paſſive duntaxat habeamus.
10) Ex parte quorundam Epiſcoporum quæſitum fuit: an ejusmodi Religioſis, qui a ſuo generali ſeparati ſunt, jurisdictio dari poſſit, addita ratione dubitandi; quod ſi ſemel a generali ſuo ſeparantur religioſi cenſuris ſubjiciantur.	10) In caſu præſenti dictionem dari non poſſe.
11) Quoniam religioſis exceptionibus gaudentes per ſuam Majeſtatem jurisdictioni Epiſcoporum ſubjiciuntur, quid et quomodo eatenus agendum ſit inſtrui petimus.	11) Id Epiſcoporum prudentiæ et directione relinqui.
12) Quæſitum fuit: an et quomodo diſpenſationes regiæ circa BullamCœnæ	12) Poſſe eo magis, quo certius eſt, annuam ejusdem in die Cœnæ Do-

Interrog.	*Reſponſio.*
publicari per Epiſcopos poſſent.	mini alias fieri ſolitam publicationem, ab aliquot annis Romæ etiam intermitti, et alioquin de his, quæ in Bulla Cœnæ Domini continentur, alibi proviſum habetur.
13) Quæſtio fuit pariter: quid circa publicationem diſpenſationum cæſareo regiarum intuitu Bullæ *Unigenitus* agendum ſit.	13) Quoad Bullam Unigenitus declaravit ſua Sanctitas: oportere tradi Bullam Unigenitus non hiſtorice, ſed dogmatice; qualis enim Theologus qui Bullam Unigenitus neſciret nec tamen neceſſe eſt, ut de hac fiant diſputationes publicæ proinde fieri poſſe, ut mandatum Cæſareum publicetur, cum declaratione: Voluntatem regiam tendere ad impediendas omnes controverſias.
14) Num petentes Epiſcopi conceſſis in predictis punctis, facultatibus	14) Retulit ſua Eminentia: ſuam Sanctitatem in colloquio pridie ſecum ha-

Interrog.

citra ulteriorum formandum recurſum Romam, libere uti poſſint.

Reſponſ.

bito declaraſſe, ut ubi intellexerint, ſuam Sanctitatem Romam jam adveniſſe, ſcripto pro petitis facultatibus ad ſe recurrant. Interim vero conceſſis facultatibus in caſu neceſſitatis Epiſcopos uti poſſint.

15) Facta denique ſuæ Sanctitati propoſitione: num petitæ et conceſſæ præſentibus facultates abſentibus Epiſcopis conceſſæ intelligantur.

15) Abſentibus Epiſcopis ſe nonniſi poſt recurſum ad ſe facultates hac conceſſurum.

Lectum et extractum Vienæ 23. Aprilis 1782.

Zu Deutſch.

Anfragen der Biſchöffe.	Antwort Sr. Heiligkeit.
1) Es wäre zwar von denen Biſchöffen anverlangt worden, daß ſie ohne einige Anfrage bei dem heil. Vater aus eigner Gewalt in allen Ehen, die nur durch das geiſtliche Recht verbotten, diſpenſiren ſollten. Nachdem wir aber glauben, dieſes nicht thun zu können; ſo haben wir von Sr. Heiligkeit um Verhaltungs-Befehle, und um die benöthigte wohlthätige Vollmacht, wodurch allen Irrungen zwiſchen dem Prieſterthum, und der weltlichen Gewalt vorgebeugt, und zugleich unſre Gewiſſensängſten gehoben werden könten, kniefällig gebeten.	1) Wir dächten recht, daß die Biſchöffe aus eigenem Rechte nichts erlaſſen könten. Aber dieſerwegen hat Sr. Heiligkeit uns mündlich die Gewalt ertheilet, im 3ten und 4ten Grade der Schwager und Bluts-Freundſchaft, woferne es nur den 2ten Grad auf keine Weiſe berührte, nicht nur mit den Armen, ſondern auch den Reichern und Adelichen zu diſpenſiren; doch ſo, daß dieſe Gewalt vor erſt auf 5 Jahre eingeſchränket ſeyn ſoll.

Fragen.	Antwort.
2) Allein, weil Sr. Heiligkeit vorgeſtellet worden, daß, wenn nach Verlauf dieſer 5 Jahre man abermal zu Sr. Heiligkeit Zuflucht nehmen müßte, wir in neue Schwierigkeiten uns würden verwickelt ſehen: weil bey ſolchem Recurs, die königliche Erlaubniß nothwendig iſt, wegen welchem unſre Gewiſſen noch mehr geängſtigt werden müſſen. *)	2) Daß ſowohl die beſtimmten, als noch weiter zu erhaltenden Freiheiten und Gewalt bis zu ihrem Widerrufe fortdauren ſollten.
3) Weil aber wegen der Diſpenſations-Formul die Frage entſtanden: ob auch bey Ertheilung der Diſpenſationen, ſo wie es bey der auf 5 Jahr ertheilten Gewalt befohlen worden, der Delegation Meldung geſchehen müſſe.	3) Es müſſe zwar der Delegation Meldung geſchehen; Nichts deſtoweniger, wenn dießfalls Schwierigkeiten gemacht werden ſollten, könne dieſe Meldung auch ausgelaſſen werden.

*) Hier muß im Texte etwas fehlen. Ich habe es nicht anders, als wie ich es überſetzt verſtehen können. (Der Herausgeber und Ueberſetzer.)

Fragen.	Antwort.
4) Da auch in geheimen Ehehindernissen der Rekurs zur heiligen Bußkammer verboten worden; ſo wurde von dem heiligen Stuhle begehrt, damit uns die benöthigte Gewalt mildeſt zugeſtanden werde, die Seelen von der Höllengefahr zu befreyen.	4) Obſchon Se. Heiligkeit den Rekurs zur Bußkammer veſtgeſetzt, ſo habe man ſich doch mit der Diſpenſation, die das Gewiſſen betrift, wegen dem Worten: Er wird es nicht verhindern, keinen Anſtand zu nehmen? Nichts deſtoweniger hat Se. Heiligkeit dieſes Recht nur in jenen Fällen unſerm Urtheil und unſerer Gewalt unterworfen, in welchen die heilige Bußkammer ſonſt zu erlaſſen pflegte, und uns nicht verpflichtet, uns nothwendiger Weiſe dießfalls an die heilige Bußkammer zu wenden.
5) Weil bey der Gelegenheit, da mehrere ſowohl Manns = als Weiberklöſter aufgehoben wurden, die Ordensgeiſtliche und Nonnen um die	5) Wir hätten recht geurtheilt, und er ſelbſt könnte in den feyerlichen Gelübden nicht platterdings diſpenſiren. Und in Abſicht deſſen hat er

Fragen.	Antwort.
Auflöſung ihrer feyerlichen Ordensgelübde an die Biſchöffe verwieſen worden, wir aber demüthigſt dafür halten, daß dieſes nicht in unſerer Gewalt ſtehe; ſo bitten wir inſtändigſt um Unterricht, wie wir uns in dieſem Falle zu verhalten haben.	uns an das dem Biſchoff von Brün zugeſchickte päbſtliche Breve verwieſen, in welchem alles, was dieſen Gegenſtand betrift, mithalten und erſchöpfet wäre.
6) In Betreff der Ordenslayen hat man ſich angefragt: ob ihnen der Gebrauch weltlicher Kleider könnte erlaubt werden.	6) Dieſelben können zur Vermeidung des Anſtoſſes weltliche Kleider anziehen, doch ſo, daß ſie die feyerlichen Gelübde halten, und unter dieſen Kleidern ein Zeichen ihres Ordens-Bekenntniſſes tragen.
7) Man hat ſich angefragt: ob man in den Faſten, die einige Kloſtergeiſtliche und Kloſterjungfern vermöge ihren Ordensgeſetzen hielten, diſpenſiren dürfte?	7) Man dürfe es nach Erforderniß der Umſtände.

Fragen.	Antwort.
8) Ferner iſt von Seite einiger Herrn Biſchöffe, die ſich in dieſem beſondern Falle befinden, gefragt worden: ob man mit Nonnen, und vielleicht auch mit Religioſen, wenn es ſolche gäbe, welche nach Vollendung des Probejahrs das einfache Gelübd der ewigen Keuſchheit vor der Ablegung des Bekenntniſſes und feyerlichen Gelübden geſchworen, diſpenſiren könnte?	8) In ſo beſchaffenem Falle haben Se. Heiligkeit die Erlaubniß zu erlaſſen, allermildeſt ertheilet.
9) Da allerhöchſt Ihro Majeſtät die Verbindung aller Orden mit ihren Generalen aufgehoben wiſſen will, ſo wurde gefragt, wie in dieſer Sache die Biſchöffe ſich zu verhalten hätten?	9) Daß wir die Provinzialen machen laſſen, und uns dießfalls nur leidend verhalten ſollten.
10) Von Seite einiger Biſchöffe iſt gefragt	10) In gegenwärtigem Falle könne denenſelben

Fragen.	Antwort.
worden: Ob derley Ordensgeiſtlichen, die von ihrem Generale abgeſondert worden, die Gerichtbarkeit könne überlaſſen werden: mit hinzugefügter Urſache daran zu zweifeln; weil die Religioſen, die einmal ihren Generalen ſich entzogen haben, den Cenſuren unterworfen ſind.	die Gerichtbarkeit nicht übergeben werden.
11) Weil aber die exemten Ordensleute von Jhro Majeſtät der Gerichtbarkeit der Biſchöffe unterworfen werden; ſo bitten wir belehrt zu werden, wie wir uns dießfalls zu betragen haben?	11) Dieſes werde der Klugheit, und den Anſtalten der Biſchöffe überlaſſen.
12) Wurde gefragt: ob und wie die königliche Anordnung in Abſicht auf die Bulle Cönä durch die Biſchöffe könte kund gemacht werden.	12) Sie könnten um ſo mehr, je gewiſſer es wäre, daß die ſonſt alle Jahr am Grünendonnerſtage üblich geweſene Ableſung derſelben von

Fragen.	Antwort.
	einigen Jahren her zu Rom gleichfalls unterlaſſen werde, und ohnehin über dasjenige, ſo in der Bulle Cœnæ Domini enthalten, ſchon anderwärtig vorgeſehen wäre.
13) Man hat ſich gleichfalls angefragt: was man in Betreff der Bekanntmachung der kaiſerl. königl. Erlaſſe in Anſehung der Bulle Unigenitus zu thun habe.	13) In Betreff der Bulle Unigenitus hat Se. Heil. erklärt, daß dieſe nicht hiſtoriſch, ſondern dogmatiſch müſſe vorgetragen werden. Denn welch ein Theolog wäre der, welcher die Bullam Unigenitus nicht verſtünde? Jedoch wäre es nicht nothwendig über dieſelbe offentliche Diſputationen zu halten. Daher könne es geſchehen, daß der kaiſerliche Befehl verkündiget werde, mit der Erklärung: dieſe allerhöchſt kaiſerliche Willens-Meynung gehe dahin, damit alle Zänkereyen vermieden werden.

Fragen.	Antwort.
14) Ob die anweſenden Biſchöffe der in vorſtehenden Fragepunkten ihnen ertheilte Gewalt ohne weitere Anfrage in Rom ſich bedienen könnten?	14) Seine Eminenz haben hinterbracht: Seine Heiligkeit habe in einer mit ihr Tages zuvor gehaltenen Unterredung erklärt, ſie verlangten, daß, ſo bald ſie ſeine Rükkunft in Rom würden vernommen haben, ſie dieſe Freyheiten und Gewalt ſchriftlich bey ihm anſuchten. Unterdeſſen könnten die Biſchöffe dieſe ihnen zugeſtandene Rechte im Nothfalle von nun an ausüben.
15) Endlich iſt bey Sr. Heiligkeit die Anfrage gemacht worden: ob die gebetenen, und den gegenwärtigen Biſchöffen bewilligten Rechte, auch als denen abweſenden, ertheilt zu halten?	15) Denen abweſenden Biſchöffen wollen ſie dieſelben nicht ehender als nach dem an ſie genommenen Rekurs ertheilen.

NB. (Ueberſezt von dem Herausgeber.)

* * *

Dieß nenne ich mir doch ein feines Geweb! Alles auf Schrauben geſetzt! Einmal ſollen ſich die Biſchöffe nach 5 Jahren um die Gewalt zu diſpenſiren beym Pabſte wieder melden; dann ſoll ſie bleiben, bis er ſie widerruft. Merken Sie es Freund! man will ſie widerrufen. Bald ſollen ſie der Delegation dabey Meldung thun, bald wieder nicht, nämlich: wenn es Lärmen gäbe. Bald ſchreibt man ihnen gar nichts vor, und überläßt es ihren Einrichtungen und Klugheit. Ein wahres Berlikt Berloki! und dieß beweißt doch wohl, daß es dem Pabſt bey ſeiner Majeſtät nicht recht hat glücken wollen. Auch mit ſeiner lieben Bulle in Cœna Domini nicht allerdings; denn wozu ſonſt die feine Wendung, die ſchlaue Ausflucht: de his alibi proviſum habetur in ſeiner Antwort auf den 12ten Fragepunkt? Aber — da das 3te Accordat: tollerantia ponetur ad certum tempus, nicht wahr dieß iſts, worüber ich Sie jetzt den Kopf ſchütteln ſehe? Dieß will Ihnen nicht ein: wie man eine Duldung, die nur auf eine gewiſſe Zeit beſteht, eine vollkommene wahre Gewiſſensfreyheit nennen wolle? Sie können nicht begreifen, warum man heute mich z. B. wenn ich von der römiſch-katholiſchen Religion nicht überzeugt bin, bis übers Jahr zu der euerigen übertretten läßt, und nach 2. 3. und mehr Jahren dieſen Uebertritt meinem Sohne verwehrt, der mit der Zeit eben dieſe entgegengeſetzte Ueberzeugung

zeugung haben kann? Freilich wol Freund! Aber muß man ſo einem ſeltenen groſſen Gaſte nicht auch etwas zu Gefallen thun? Ich ſage noch mehr: Die Staatsklugheit, die öffentliche Ordnung und Ruhe erfordert es; daß man ein für allemal wiſſe, wo der, wo jener hingehört. Man gebe nur den proteſtantiſchgeſinnten Katholiken jetzt die Freyheit ſich für eine Parthey zu erklären, für die ſie wollen, man fahre fort nach dem jetzigen Plane die Macht der katholiſchen Geiſtlichkeit zu beſchneiden, die Klöſter einzuziehen, dem Aberglauben zu ſteuren, die Schulen, die Kanzeln zu verbeſſern, kurz dem Katholiken die Augen zu öffnen: was gilts, in 50 Jahren denken und glauben wir alle gleich. Die ſo lang gewünſchte Union ergiebt ſich von ſelbſt, ohne daß wir nöthig haben werden, von einer Religion zur andern hinüber zu hüpfen, und es wird uns weiter nicht einfallen, einander wechſelsweiſe **Päbſtler**, **Lutheraner**, **Kalviner**, oder **Unitarier** zu ſchimpfen. Am Namen iſt gar nichts gelegen; nur gute Bürger, und fromme Chriſten müſſen wir ſeyn, ein jeder unter ſeinem Biſchoffe, wovon der eine ja ſein Weib, der andere keines haben mag, alle insgeſammt unter einem Oberhaupte dem Kaiſer, und endlich gilt das Ding nach römiſchen Sätzen ja nur auf 5 Jahre, oder ſo lange bis man es widerruft.

Von der Eidesformul der franzöſiſchen Kirche, nach welcher laut im 6ten Punkte der ſo betitelten

Con-

Con, und Accordaten unſre katholiſchen Biſchöffe künftig dem Kaiſer ſchwören ſollen, kann ich Ihnen noch keine Auskunft geben. Ich war geſtern in der kaiſerlichen Bibliothek, ſchlug da die pragmatiſche Sanktion von Frankreich, den neu aufgelegten Traité de lautorité du Pape en France, Heriquors loix eccleſiaſtiques de France, und andere mehr, die von den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche geſchrieben haben, auf. Umſonſt, ich fand dieſe Eidesformul nirgends. Ich las da in dem Bücher-Verzeichniße die Acta et Decreta Concilii Baſileenſis, und begehrte ſie. Sie waren verlegt, und ich gieng, weil die Herrn Bibliothekari ſchon müde wurden, und ſaure Geſichter zu machen begannen, unverrichteter Dinge nach Hauſe zu meinem ehrlichen Buchdrucker Schmidt, der mich ſo lange auf den 3ten Band meines Werkes hat warten laſſen. Künftig hoff ich Ihnen zu berichten, daß der Pabſt auch bey dieſer Eidesformul wenig oder gar nichts gewonnen hat.

Endlich iſt es bey Hof beſchloſſen, jemanden, der das Oeſterreichiſch, oder Siebenbürgiſche Komerz in der Levante empor bringe, in die Walachey zu ſchicken; aber anfänglich, und bis man die gute Wirkung davon ſieht, nicht als Konſul, ſondern nur unter dem Namen eines Agenten, das heißt: ohne Gewalt und Anſehn, und vermuthlich ohne hinlänglichen Gehalt. Was wird er da ausrichten? Nur den 10ten Abſchnitt meines 3ten Bandes ſol-

len dieſe Herren leſen; ich bin ſicher, ſie werden anders Sinnes werden. Baron Bruckenthal und Preiß, ſollen das Subjekt dazu vorſchlagen. — Mich fragte ein groſſer Herr in Wien: ob ich mich noch in die Walachey getraute, nachdem ich den Walachen in meinem Buche ſo viel übels nachgeredt? Ja! mit dem Anſehen, da mir die Walachen nicht ſchaden können, und unter den Bedingungen, ohne welche, wie ich in beſagtem Abſchnitte dargethan, ein kaiſerlicher Konſul oder Agent, wie er immer heiſſen mag, für den kaiſerlichen Handel in der Walachey unmöglich etwas fruchten kann? — Wo nicht, ſo geth Ihr Freund wieder als Auditor zu einem Regimente, und zwar zu Savoyen, wohin ich ſchon den Ruf habe; inzwiſchen aber, und bis die Sache mit dem Konſulate entſchieden iſt, werde ich eine kleine litterariſche Reiſe mit meinem Sohne durch Bayern, Schwaben, und die Schweiz, nach Freyburg im Breisgau machen; und von dort, Freund, ſollen Sie alles erfahren, was ich weiter ſehen und hören werde. Morgen reiſe ich ab. Bis dahin werde ich Ihnen auch ſagen können, wie weit Sie ſich auf die Ihnen in der Geſchwindigkeit mitgetheilte Concordate zu verlaſſen haben.

Warum ich nicht vielmehr in euren Magiſtrat zu kommen trachte, wo ich mit Haus und Hofe, angeſeſſen bequemer leben kann? Viele Mühe würde es nun freylich nicht mehr koſten, nachdem unlängſt die

die allerhöchſte Verordnung ergangen iſt, ausgetretene taugliche Kriegs-Offiziere nach ihrem Range bey den Stadtmagiſtraten einzunehmen. Aber liebſter L. ich dringe mich nicht gerne auf, und ſeitdem der loſe Recenſente meines 2ten Bandes in Göttingen, (er läßt Sie herzlich grüſſen; Sie kennen ihn jetzt ſchon) meine Ehre ſo nachdrüklich gerettet hat; ſo kann ichs leicht verſchmerzen, was man mir in Kronſtadt zu leid gethan, wenn ich nur die Gerechtigkeit daſelbſt von den mir vorgezogenen Mechanikern beſſer als von mir verwaltet wüßte. Wiſſen Sie, wie H. bey dem, was ich von den ſächſiſchen Magiſtratualen geſchrieben, mich recenſirt hat? Nur allzu freundſchaftlich: Auch die fehlgeſchlagene Hoffnungen (ſagt er,) ſind für ihn ehrenvoll: weil ſeine Einſichten und Talente, dieſem Collegium zu furchtbar ſeyn mochten. Nach einigen unbedeutenden Ausſtellungen, die er in ſeinem Briefe an mich als Privat-Meynungen ſelbſt entſchuldigt, und nach mehrern Lobſprüchen, erſucht er mich am Ende im Namen des Publikums um die Fortſetzung meines Werks mit der ermunternden Verſicherung: daß ich damit dem Publikum gewiß ein angenehmes und wichtiges Geſchenk machen werde.

Ich hoffe, daß Sie meinen 3ten Band bald erhalten werden. Wie wird der ehemalige Sekretär N. darüber erſt die Naſe rümpfen! Sie wiſſen, daß er von Geburt nichts mehr als eines ehrlichen Bürgers Sohn iſt, wie Sie und ich. Nun ſtellen

Sie ſichs vor: da tritt er in der Zeitung als ein Edelmann auf; da kömmt er in ſeidenen Kleidern, und einer Feder auf dem Hute einhergeſtiegen, da ſehe ich ihn am Fronleichnamstage zwiſchen zwo Gräfinnen auf einem Balkon der Prozeßion zuſchauen. Mit einem Worte: er ſpeißt bey fürſtlichen Tafeln, und ſpielt in Wien den groſſen Herrn. Was doch das türkiſche und alles auch noch ſo ſchlechte Geld nicht in der Welt vermag. Wenn man dieſen Menſchen um ſeine Stimme fragt, was meinen Sie: kömmt Sulzer als Konſul in die Walachey? — Sie ſind mein Zeuge, wie gut er es mit uns Deutſchen, und zumal mit den Autres-Chiens, in der Walachey gemeynt; und wie viel er und ſein Fürſt mit ihrem Zwanghandel ganz Siebenbürgen geſchadet, iſt Kron- und Herrmanſtadt am beſten bekannt. Wie wenn er dem ungeachtet als k. Konſul ſelbſt dahin gienge? Alles iſt möglich. (Dieß war ſein Sprichwort?) Sehr zuverſichtlich! *) Und wie wenn ich auch zum Regimente zu ſpät käme? So verleben wir unſre übrigen Tage zu Kronſtadt in Ruhe beyſamen, und ich habe ſodann das Vergnügen ihnen alle Tage zu ſagen, wie ſehr ich bin

Ihr

wahrer Freund und Diener

J. S.

*) Des Herrn Briefſtellers Ahndung hat eingetroffen: ob zu unſerm Glück oder Unglücke wird die Zeit lehren. Hier können wir ſchon prophezeihen. Man ſehe des Verf. 3ten Brief. Anm. des Herausg.

Frei=

Freiburg im Breisg. den 20 Heum.
1782.

Freund!

Kurz vor meiner Abreiſe aus Wien ſchikte ich Ihnen die zwiſchen dem Kaiſer und dem heiligen Vater verabredete 6 Punkten, oder ſo betitelte Con - et Accordata Cæſareo - pontificia, nebſt des letztern fünfzehn Antworten auf eben ſo viel bey ihm geſchehene Anfragen der ungariſchen Biſchöfe, und deſſen an den Brüner Biſchof ergangenem Breve ganz warm zu. Bis nun werden Sie theils aus den kaiſerl. Anſtalten und Verordnungen, theils aus den öffentlichen Zeitungen ſchon erfahren haben, daß alles, und noch mehr, als darinn enthalten, eintrift. Schon die Zeitungen ſagten es, daß die Toleranz, d. i. die Freiheit ſich zu einer andern Religion zu bekennen, nur auf eine gewiſſe Zeit dauren ſoll; und daß der Pabſt den ungariſchen Biſchöffen die Gewalt in Gewiſſens - Sachen zu diſpenſiren durch ein beſonderes Breve auf ihr Anſuchen abgetretten habe. Neuerliche Briefe aus Wien lauten, daß die St. Florianer in Ober-Oeſterreich abgeſchaft, und den barmherzigen Brüdern in den kaiſerl. Staaten weltliche Kleider gegeben worden. Lauter Folgen, wovon Sie die

Urſachen in gedachten Punkten und Antworten finden werden. Aber dieſes ſteht nicht darinn, und ich hätte es wohl nicht vermuthet, daß die Klöſter wieder Novizen würden aufnehmen dürfen; und doch haben die Abteyen unlängſt dieſe Erlaubniß ſo gar für eine gewiſſe Anzahl von Ausländern erhalten. Herentgegen weiß man dieſes von den Bettelorden nicht, und die Karthäuſer gehen jetzt wie zuvor in weltgeiſtlichen Kleidern in der Stadt herum, mit der Veränderung ihres Standes ganz wohl zufrieden; ja die Clariſſerinnen von hier, welche vorher mit Penſionen von etlich hundert Gulden ihr Klöſterchen nicht verlaſſen wollten, bis auf eine einzige, welche zu den hieſigen Urſulinerinnen übergetretten, werden jetzt unter die Kapuzinerinnen zu Säckingen geſtekt, wo ſie für etliche wenige Kreutzer auf den Tag, mit denſelben den Kranken warten ſollen. Ein gleiches Schikſal ſteht den übrigen Nonnen im öſterreichiſchen Schwaben und Breißgau bevor: ſie ſollen alle entweder die Kranken bedienen, oder Kinder lehren, d. i. Eliſabethinerinnen oder Urſulinerinnen werden; nicht darum, weil bey der Einziehung der vorderöſterreichiſchen Klöſter dem Kaiſer ein Schaden von mehrere tauſend Gulden zuwüchſe, nein? weil der Pabſt ihnen die Kloſtergelübde nicht erlaſſen wollte. Auch iſt der hieſigen Regierung ſchon eine neue Eidesformul für die öſterreichiſchen Biſchöffe und Prälaten angekündiget worden. Seit der

Allein

Alleinregierung des Kaiſers haben ſie huldigen müſſen, wie folgt:

— — — — — —

— — — — — —

(N. S. Hier ließ ich eine Viertel-Seite leer, um das mir verſprochene Jurament pr. Nachtrag einzuſchalten. Weil man mir nicht Wort gehalten, unter Vorgeben, daß es bei der Regierung nicht erlaubt, Schriften herauszugeben, wie es dann an dem iſt; ſo kann ich Ihnen auch dieſe Formul nicht mittheilen. Ich ſchreibe Ihnen dieſen Umſtand her, damit Sie durch den leeren Raum nicht irre werden. Es iſt ja ohnehin nichts daran gelegen.) —

Wie ſie künftig ſchwören werden, will ich Sie belehren, wenn ich mit meiner Reiſebeſchreibung auf den Ort meines jetzigen Aufenthaltes, ich meyne, auf Freiburg komme.

Ich habe mich anheiſchig gemacht, Ihnen alles zu berichten, was ich auf dieſer Reiſe merkwürdiges ſehen und hören werde.

Von Wien war ich mit meinem Sohne in 4 Tagen, und ſo viel Nächten zu Augsburg. Für Bayern iſt dieß nicht zu geſchwind gereißt. Die Votivtafeln zu Marienöttingen, die Jeſuiterkirche, und der churfürſtliche Palaſt zu München ſind bald angeſchaut, bald die Geſchichte des neuen baye-

bayeriſchen Ritterordens begriffen und überdacht. Mit den Mitglidern der churbayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften Bekanntſchaft zu machen, war mir die Zeit zu kurz.

Für Oberöſterreich bin ich weit mehr eingenommen. Sie können nicht glauben Freund, wie viel mir der muntere Geiſt des wahrhaft ſchönen Geſchlechts im Lande ob der Enß verſpricht. Hier, ich verſichere Sie, wird in allen öſterreichiſchen Staaten die Vernunft zuerſt ihre Rechte behaupten. Gerade hier wurde ſie bisher am meiſten geſchändet. Auf ſo viel Meilen weit war weder Schule noch Kirche zu ſehen. Dem ungeachtet, und vielleicht eben darum habe ich da keinen Bauren gehört, der nicht die Wohlthat der neuen Einrichtungen ihres geliebten Kaiſers in Abſicht auf die Geiſtlichkeit geſegnet hätte. So gar die Mädchen empfinden die Nothwendigkeit derſelben.

In dem Kloſter **Mölk** hielte ich mich nicht länger auf, als daß ich die daſige berühmte Kirche und Bibliothek beſehen konnte. Erſtere iſt prächtig und neumodiſch, aber wider die Majeſtät eines Tempels über und über mit Gold verziert, und nicht ſehr groß; letztere ſehr wohl eingerichtet, jedoch mit Büchern nicht im Ueberfluß verſehen, übrigens anſtändig ſchön, ſchöner, was das Gebäude betrifft, als alle, die ich ſeither geſehen habe, aber lange nicht in dem Geſchmacke des kaiſer-

lichen

lichen Bücherſaales zu Wien, der wohl in der Welt ſeinesgleichen nicht haben wird.

Von den Verdienſten und der Verträglichkeit des Mölker Bibliothekars, der ſich P. Kolomann nennt, brauche ich Ihnen mehr nicht zu ſagen, als daß ihn Herr Nikolai aus Berlin eines vertrauten Briefwechſels würdiget. Wir ſprachen von den Urſachen der Aufhebung der Klöſter. Es war nicht Pralerei, da er mir dabei zu verſtehen gab, daß er ſein Brod im Kloſter nicht umſonſt gegeſſen. Aber wie viele, dachte ich mir dabei, eſſen es in dieſem groſſen und reichen Stifte, die es nie verdienen werden. Möchten ſie doch alle nur halb ſo viel wie dieſer Mann verſtehen, gewiß ich würde ſie bedauren. —

Von Augsburg? — O da habe ich Ihnen mehr zu ſagen; nicht vom Einlaß und andere Raritäten dieſer Stadt — die können ſie alle beiſammen gedruckt um einige Batzen leſen? Auch von der dortigen Rathsbibliotheke nicht, die durch den Beſuch des Pabſtes ſo merkwürdig geworden: denn dieſe hatte ich nicht Zeit zu ſehen — nein: ſondern von einigen Rednern will ich Sie unterhalten, von denen ich zween in dieſer Stadt ſelbſt mit angehöret und bewundert habe. Bewundert Freund! aber mit ganz ungleichem Eindruck auf mich. Sie haben gehört, was der berufene Kontroversprediger P. Merz in der Welt für Aufſehen macht. Ich

kannte

kannte ihn aus der Predigt, die er wider das Toleranz-Dekret gehalten, und wofür er vom Pabſte, der nicht deutſch kann, mit Dankſagung und Lobſprüchen, vom Reichstage aber, oder wer weiß woher, wo man ihn beſſer verſtund, wie es heißt, mit einem kleinen Arreſte beſchimpft und geſtraft worden. Auch aus einer Kontrovers kenne ich ihn, die er wider die Berliner Recenſenten geprediget hat. Wider Recenſenten predigen — ſtellen Sie ſich dieſes vor — an Zuhörer, von denen vielleicht kaum Einer eine Sylbe davon geleſen hatte. Dieſen Wundermann — in den Wiener Schriften wird er der unſinnige Merz genannt — dieſen wollte ich vor allen hören. Es war am 9ten Brachmonat, der dritte Sonntag nach Pfingſten: Er vertheidigte wider euch Ketzer in Gegenwart des Churfürſten von Trier, und Biſchof von Augsburg, königl. Hoheit die kurz vorhergegangene Andacht der dortigen Katholiken zum Herzen Jeſu. Was meynen Sie wohl, wie er die Billigkeit und Nothwendigkeit dieſer Andacht bewieß? Alles aus der Metaphyſik, und aus der Phyſik zugleich. Diá Liábe (ſo ſpricht er das Deutſche aus) hat ihren Sitz im Herzen: drum ſagt man auch: ich liábe dich von Herzen: drum iſt auch das Herz der vornehmſte Theil am Menſchen. Nun hat uns Jeſus von Herzen geliebt ꝛc.; ſo iſt es auch recht und nothwendig, daß wir dieſes Herz beſonders verehren und anbeten. Dieß ungefär war der Inhalt

seiner

ſeiner Predigt, die er ſo ſchlechtweg in 2 Theilen herabſchrie. Sie ſind ein beſſerer Metaphyſiker als ich; ſagen Sie mir doch: iſt es wahr, daß diä Liäbe bei dem Menſchen im Herzen ſitzt? Sie lachen, und glaubens nicht. Ich, und auſſer P. Merzen vielleicht jedermann eben ſo wenig. Mithin, mit Erlaubniß des Herrn Dom- und Kontroverspredigers zu Augsburg; ſo müſſen die Katholiken eben ſowohl zu dem kleinen Finger, oder einem andern Theile des heil. Leibes Jeſu, ihre beſondere öffentliche Andacht halten.

Ein ganz anderer Mann iſt Herr Frauenknecht, Prediger an der evangeliſchen Hauptkirche zu St. Anna in dieſer Stadt. Ich muß es Ihnen geſtehen: noch nie habe ich ſo ſchön, ſo bündig, ſo einnehmend ſanft von der Kanzel reden hören. Der ſchönſte Ausdruk, der edelſte Anſtand, Nachdruk und Kürze; alles entzükte mich an ihm. Kein leyernder Monoton, wie in euern Kirchen in Siebenbürgen; kein Gepolter, wie bei den Katholiken; kurz, ſeine Zuhörer rühmen ihn nicht zu viel, da ſie ihn dem berühmten Saurin an die Seite ſetzen. Nur hätte ich ihm eine klarere Stimme gewunſchen — man ſagte mir aber, er wäre von der jetzigen Modekrankheit heiſcher geweſen — und lieber hätte ich ihn gehört, wenn er an der Sylbe, en, die er faſt wie in ausſprach, ſein ſchwäbiſches Vaterland nicht zu ſehr verrathen hätte.

Nun

Nun hätte ich einen proteſtantiſchen Redner von Augsburg recht aufrichtig gelobt. Aber was ſage ich Ihnen von der Rede, die Herr Rektor Mertens fußfällig vor dem heil. Vater in dortigem Bücherſaale gehalten hat. Ein gelehrter Proteſtante vor dem Pabſte auf den Knien; ein lutheriſcher Rektor, der ſo viel von dem Fußkuſſe ſpricht? — und ſein Eingang: ó me felicem, oder ſo was derlei abgenutztes: Erkennen Sie aus dieſen Zügen den gelehrten Verfaſſer der Geſchichte der Gelehrſamkeit? So gehts, wenn man die Bücher gar zu viel, und die Welt zu wenig kennt. Hätte Herr Mertens dieſe, die Proteſtanten ſo erniedrigende Schwachheit vor einem Lambertini, oder Ganganelli begangen, ich ſteye dafur, ſie hätten ihm unter die Augen gelacht. Braſchi, (ſagt die Zeitung,) lachte bei dieſer einfältigen Rede auch; aber ſein Lachen war Freude, war Eitelkeit, war Triumph: Denn noch auf dem Paſſe Füſſen konnte er des Lobens dieſes ungereimten Mertenſiſchen Kompliments kein Ende finden.

So viel unzeitiges Nachgeben bei den Proteſtanten in der Stadt, der ſie ihr Daſeyn ſchuldig ſind, ſo viel abgöttiſche Verehrung ſeiner Perſon bei den dortigen Katholiken — wie ſollte Pius VI. mit Augsburg nicht beſſer als mit Wien, zufrieden nach Rom zurükgereiſet ſeyn. Die Herrn Wechsler Brucker, würdige Söhne, wo ich nicht irre, des be-

berühmten Bruckers, der die Geſchichte der Philoſophie geſchrieben, beide in allem Betracht rechtſchaffene Männer erzählten mir vieles von einem geheimen Briefwechſel zwiſchen dieſem geiſtlichen Oberhaupte, und einigen ſchwäbiſchen Kirchen-Matadoren, was ich dieſem Blatte nicht anvertrauen mag. Sehen Sie, nicht nur ungariſche, auch ſchwäbiſche Biſchöffe arbeiten jetzt wider den Kaiſer für einen italiäniſchen Biſchof, der ſie um ihr Anſehen, um ihre Rechte, um ihr Geld gebracht. Auch ſogar franzöſiſche Biſchöffe und Layen, die vormals für dieſe ihre verlohrne Rechte ſo ernſtlich geſtritten, ſo vieles fruchtlos verſucht, ſo vielmal die weltliche Macht zu Behauptung ihrer, von der erſten Kirche auf ſie übergegangenen, nun zu Boden getrettenen Freiheiten angefleht; dieſe ſchreiben jetzt wider diejenige Macht, und verſchwören ſich wider ſie, die ihnen dieſe Vorzüge und Rechte zuſpricht; ja ſie glauben ſich beleidiget, daß man ſie gröſſer, daß man ſie zu wahren Biſchöffen machen will. Dieß bleibt ein Räthſel des 18ten Jahrhunderts! Der groſſe und kluge Kaiſer, und mit ihm die ganze kluge Welt, hat dieſes ſchwerlich vorgeſehen. Heu quantum religio &c. Unter Religion, Freund, muß man hier das geiſtliche Mein und Dein verſtehen. Andre die recht hartnäckig papiſtiſch ſind, verſprechen ſich in einem Vierteljahre eine Entwickelung des Pabſtes Reiſe nach Wien, die der Gegenparthey wenig Freude bringen ſoll;

und noch dazu wollen ſie dieſen Troſt aus dem Munde des heil. Vaters ſelbſt erhalten haben. Ueberhaupt erſcheint in Augsburg bei den Katholiken, und an allen Orten in Schwaben, die katholiſch, und nicht öſterreichiſch ſind, der Fanatismus noch in ſeiner vollen Herrlichkeit. Es iſt kaum zu glauben, was da an allen Wänden der Zimmer und Stuben, für alberne Bilder und Schriften, auf die Ankunft des Pabſtes aufgeheftet ſind. Keines gefiel mir beſſer, als jenes, worauf das Evangelium Johannis von oben bis unten bey den Haaren auf dieſe Erſcheinung gezogen und angewandt wird: Fuit homo miſſus a Deo, cui nomen erat Pius — — et aliqui cum non cognoverunt; quotquot autem receperunt eum, dedit eis poteſtatem, u. ſ. w. Mithin könnet ihr Herrn da von der Parthey desjenigen, dem der verkleidete Teufel zu Augsburg den Weg zum geheimen Seiten=Thor hinaus wieß; (das da hinab ſteht noch bei dem Baurenmännchen im ſchwarzen runden Barte dort; mein Sohn las es, und lachte überlaut,) ihr Ketzer, ſage ich, könnet nun zuſehen und abwarten, bis einer kömmt, der euch den Weg da hinauf in den Himmel zeigt. Wie entehrend geht man doch mit der Religion und mit der Wahrheit um! Aber denken Sie nicht, Freund! daß zu Augsburg ſo tolles Zeug darum aus der Preſſe kömmt, weil es eine paritätiſche Reichsſtadt iſt, wo jedermann ſeine Meynung ſo

münd-

mündlich als ſchriftlich, und gedrukt, freimüthig heraussagen darf. Die Katholiken, ja! den Proteſtanten wollte ichs rathen. Ja wohl, ſagte mir ein lutheriſcher Buchdrucker: Dieß drukte ich Ihnen ewig nicht? — (Es war die Anfrage über eine Schrift, dergleichen alle Tage in Wien welche herauskommen.) Unſere Cenſoren und Konſulenten, ſetzte er hinzu, ſind doch gröſtentheils päbſtlich geſinnt; und lieſſen wir den Namen Augsburg aus, ſo kennen ſie meine Lettern, und würden es mir frühe oder ſpät entgelten laſſen. —

Ich breche ab, um Ihnen zu ſagen, daß ich zu Memmingen den Sohn und 2ten Enkel des berühmten Schellhorn habe kennen lernen. Erſterer tritt in die Fußſtapfen ſeines Vaters, und hat in- und um Memmingen als Prediger einen groſſen Namen; ein ſehr lebhafter und geſellſchaftlicher feiner Mann. Er hat einen ſchönen Bücher-Vorrath. Eine ſchwäbiſche Wochenſchrift, die ihr Entſtehen ihm zu danken hat, wird, nebſt ſeinen übrigen Schriften ihn bald noch berühmter machen. Man ſagt, der Kaiſer habe, als ihm die Nachricht von dieſer Wochenſchrift zu Ohren kam, ſich in die Worte herausgelaſſen: Nun, da man auch in Schwaben zu ſchreiben anfängt, hoffe ich, daß es in ganz Deutſchland wird helle werden.

Auf die berühmte Reichsprälatur Ochſen-hauſen habe ich in dem 11ten Abſchnitte meines 3ten Bandes meinen Satyr ein wenig losgelaſſen. Dieſe wollte ich jetzo ſehen. Ganz unrecht that ich denen dortigen Vätern nicht. Aber gottlob, ſie fangen an zu leſen und zu denken; ſind gaſtfrey, haben eine ziemliche Bibliothek, und eine ſehr gute Orgel in einer ſehr unproportionirt langen Kirche.

In Abweſenheit des P. Ambroſius, eines ſchon ziemlich bejahrten Mannes, welcher Biblio-thekar iſt, (ob nach der Weiſe der ehmaligen Je-ſuiter-Bibliothekare, will ich nicht entſcheiden,) mußte mir P. Aemilian, ein junger Geiſtlicher, welcher etwas verſteht, alle ihre Koſtbarkeiten wei-ſen. Hier hatte ich die Ehre mit ein Paar reiſen-den Nönnchen aus dem ſchwäbiſch-öſterreichiſchen Kloſter **Moosheim**, Minoriter-Ordens, zu ſpei-ſen. Auch dieſen iſt ihres Kloſters Todesurtheil ſchon angekündiget. Sie hoffen aber noch Gnade zu erhalten. So viel ich weiß, lebt es jetzo noch.

Weingarten iſt die dritte Benediktiner-Ab-tey, die ich auf dieſer Reiſe beſuchte. Ich fand im hieſigen Bücherſaale ungleich mehr Manuſcrip-te, als in Ochſenhauſen: Das Kloſter, die Kirche, und die Orgel, weit beſſer, und die Geiſtlichen weit gefälliger, als in jenem. Auch hat ein ganz

jun-

junger Pater, Leo mit Namen, hier eine Naturalien-Sammlung faſt auf eigene Unkoſten angefangen, welche ihm und ſeinem Kloſter viel Ehre bringt. Weit mehr Ehre und Nutzen zugleich, bringt dieſer Prälatur das Blut Chriſti, welches daſelbſt auf dem Hochaltar in einer ſogenannten Monſtranz aufbewahret wird. Die Geſchichte, wie dieſe Blutstropfen bei dem Tode des Heilandes von dem heil. Hauptmann Longinus aufgefaſſet worden, ſodann auf Mantua gebracht, daſelbſt in drey Theile abgetheilt, einer davon einer römiſchen Kaiſerinn geſchenkt, von dieſer bei ihrem Sterben ihrer Tochter (ihre Namen bitte ich mir zu ſchenken) vermacht, und von derſelben dieſem Gotteshauſe verehret worden; können Sie an den Mauren daſiger prächtigen Kirche aufgezeichnet leſen. Zweifeln Sie an der Wahrheit dieſer Begebenheit noch, ſo gehen Sie nur in die Halle oder in das Portal dieſes Tempels zurück: Dort werden Sie, linker Hand im Herausgehen aus der innern Kirchenthüre eine Tafel aufgehangen finden, mit der Aufſchrift eines lateiniſchen Atteſtates vom Longinus ſelbſt: Ego Longinus Centurio Fateor, u. ſ. w. Aus dem Munde dieſes heil. Hauptmanns müſſen Sie überzeugt werden, daß die Weingartner Blutstropfen von des Erlöſers Blute ſind. — —

In allem, was ich Ihnen jetzo von dieſen zwoen Benediktiner-Abteyen erzählte, behauptet

die ſehr reiche Reichsprälatur Sallmensweil, Ziſterzienſer-Ordens, den Vorzug ohn allen Widerſpruch. Mehr Gelehrſamkeit, mehr wahre Gaſtfreiheit, und eine Freimüthigkeit, die ſie bei der ſtrengſten Kloſterzucht noch mehr empfiehlt. Nicht wenig war ich betroffen, als der P. Prior, ein würdiger, ſchon etwas bejahrter Mann, da er mich durch den Kloſtergang führte, auf eine weite Strecke (denn das Kloſter iſt ſehr groß, und hat drei Höfe, und eben ſo viel Vierecke,) mir keine Antwort gab, und dann ſein Stillſchweigen darmit entſchuldigte, daß er bis dorthin nicht ſprechen dürfen. Deſto geſprächiger und heiterer werden ſie, ſo bald ſie nach Hofe (ſo heißt man die Wohnungen der Aebte) oder zu den Gäſten kommen. Immerfort mußte einer, oder zween von ihren Gelehrten, mich zu unterhalten, bei mir bleiben. Die letzte Nacht hatte ich ihrer vier um mich, drei Lehrer, den P. Malachias, Firmus, und Kaſpar, und den P. Sekretar, alle vier ſehr geſchikte und artige Leute. Ich muß es ſagen, daß ich mich in dem Zirkel dieſer 4 Männer recht wohl befand. Bis Mitternacht blieben ſie auf meinem Zimmer, unter ſich brüderlich ſcherzend. Ich konnte ihrer, ſie meiner kaum los werden. Ein anderer junger Pater, der ſich Melchior nennet, beſorgt ein angefangenes artiges Münz- und Naturalienkabinet. Ich weiß nicht, warum er mir in dem Augenblicke meiner Abreiſe zwo kleine römiſche Silbermünzen wie-

der

der zurükſchikte, die ich ihm überlaſſen hatte, weil er ſie haben wollte. Vermuthlich iſt es ihm alſo anbefohlen worden, um mich derſelben nicht zu berauben, oder vielleicht um nicht zu ſcheinen, als ob man die mir erwieſenen Höflichkeiten ſich hätte bezahlen laſſen. Noch einen Pater haben ſie hier, Chryſoſtomus genannt, einen gebohrnen Aegyptier aus Groß Cairo, der die Beſuchenden aufmerkſam macht. Er kam durch verſchiedene Schikſal nach Rom, Wien, und endlich hieher, und wurde in einem Alter, wo man nicht mehr gerne das Probierjahr ausſteht, ohne weiters angenommen. Ich zweifle, ob ſie es ſich zu einem Glücke rechnen, daß er ihnen geblieben iſt. So glüklich waren ſie mit einem verehlichten deutſchen Arzte nicht, der mit Einwilligung ſeiner Gattinn und Kinder, vor einigen Jahren ſich in dieſes Kloſter begab, aber nicht lange allein ſchlafen konnte. Sein Weibchen mußte ihn, da er wieder nach Hauſe kam, ganz natürlicher Weiſe, doch vermuthlich nicht allzugerne, ſie, die ihn ſo leicht und ſo thöricht von ſich ließ, wieder in ihr Bett aufnehmen. Genug des ägyptiſchen Paters könnten ſich die Sallmennsweiler erfreuen, weil er der griechiſchen, türkiſchen, und arabiſchen Sprache, und der griechiſchen Muſik kündig iſt, wenn ſie dieſelben nützen könnten. Allein wozu taugen dieſe Sprachen, die von keiner Gelehrſamkeit unterſtützet ſind? Vielleicht entbehrt man den P. Chryſoſtomus hier ſo leicht, weil

 ſie

ſie den berühmten Exjeſuiten P. Weitenauer als ihren Bibliothekar beſitzen.

Dieſer groſſe Philologe und Sprachenkenner, der ſich auch bei den Proteſtanten durch ſeine Bibelüberſetzung ſo beliebt gemacht, daß ſie für ſeine ſogenannte völlige Bekehrung zu bethen ihm verſprachen, hat für bloſſe Wohnung und Koſt, die er mit denen Ordensgeiſtlichen im gewöhnlichen Speiſeſaal empfängt, die hieſige Bibliothek in ſolchen Stand geſetzt, daß ſie allen übrigen den Rang bei weitem abgewinnt. Dieſe beiden Umſtände ſind Beweiß genug, wie unrecht der Titular-Hofrath Zapf von Augsburg, dieſem Manne gethan, da er in ſeiner litteraliſchen Reiſebeſchreibung ihn der Intoleranz beſchuldiget, weil er von Ungefähr, oder vielleicht aus Unachtſamkeit mit dem P. Küchenmeiſter aus der Weiſſenau, der ihn in Geſellſchaft Herrn Zapfs beſuchte, mehr als mit dieſem ſprach. Ich bin des Gegentheils von ihm gewiß: wie kann ein wahrhaft gelehrter Mann intolerant ſeyn? Pater Weitenauer ſchläft, und geht in einem Alter von 73 Jahren allzeit mit entblößtem Haupte, ißt, trinkt, ſchläft, ſieht und hört, ſo gut wie ich, und hat noch den vollkommenen Gebrauch ſeiner That- und Geiſteskraft: ein ſehr freundliches, immer lächelndes, ehrwürdiges, ſehr klein und mageres altes Männchen. Wenn van Eſpens geiſtliches Recht, wie Herr Zapf in ſeiner Reiſebeſchrei-

bung

bung anmerket, hier unter den verbotenen Büchern ſtund, ſo war gewiß Weitenauer daran nicht ſchuld. Jetzt ſteht es ſchon wieder oben, ſagte mir der Herr Profeſſor, P. Kaſpar; das heißt: van Eſpen iſt jetzt, es ſey auf Herr Zapfes, oder Weitenauers Veranlaſſung, ſeines Verhafts entlaſſen, und in der Stelle der Orthodoxen Bücher zu Sallmensweil wieder ehrlich gemacht.

Hier war es auch, wo ich den Eid der franzöſiſchen Kirche, den unſre Biſchöffe künftig dem Kaiſer ſchwören ſollen, ehender als in der Wiener Bibliothek zu finden hofte. Ich ſchlug die Akten des Kirchenraths von Baſel beym Labbäus auf. Ich las am Ende deſſelben ungefär folgendes: Man wundere ſich nicht, daß ich hier von der pragmatiſchen Sanktion des Königreichs Frankreich keine Meldung mache; nachdem in dem daraufgefolgten fünften lateraniſchen Kirchenrath derjenige mit dem Kirchenban beleget wird, welcher dieſe Sanktion auch nur in ſeinem Hauſe aufbehalten würde. *) O! dachte

 ich

*) Nec præfatam ſanctionem, (ſagt dieſe berüchtigte Bulle) aut in ea contenta Capitula, ſeu decreta, ulterius in domibus ſuis, aut aliis locis publicis vel privatis teneant — ſub majoris excommunicationis lata ſententia. Cfr. Act. Concilior. T. 9. cit. Concil. Lateran. V. Seſſ. 11. p. 1830. Eben daſelbſt p. 1827. leſe ich auch: ac deinde, cum per dictos monitos et citatos (nämlich die

ich bei mir, wo die Excommunikation gilt, und dieſe Sanktion ſo ſcharf verboten iſt, da find ich auch die verlangte Eidesformul nicht. Ich ſchlug den Labbäus zu, und fragte nach Hiſtorikern.

So gut die Anſtalten hier allenthalben getroffen ſind, ſo gefällt mir doch die allzuſtrenge Ordenszucht nicht allerdings, als welche hier ſo weit getrieben wird, daß man die ſtudirenden Brüder nur ſelten in die Bibliothek, und faſt niemal zum P. Weitenauer läßt, gleich als ob auch dieſer alte geiſtliche und redliche Mann, ſie mit der Welt zu

die Biſchöffe von Frankreich) diverſa impedimenta allegarentur, quare in termino eis, ut præfertur, præfixo comparere non potuiſſent, ut omnis juſtæ excuſationis, et querelæ occaſio eis auferretur, terminum citationis, et monitionis hujusmodi præfixum, eodem ſacro approbante Concilio, ad alium tunc expreſſum terminum jam diu effluxum, in diverſis ſeſſionibus pluries prorogavimus. Cum autem moniti, et citati prædicti, ſublatis jam omnibus impedimentis, effluxisque omnibus terminis, coram nobis, et dicto Concilio non comparuerint, neque comparere curaverint etc. — Non curare, heißt, wo mir recht iſt, ſich darum nichts ſcheren. Die franzöſiſche Biſchöffe ſcheren ſich um den Pabſt Leo, und blieben zu Hauſe: weil ſie ihre Nation ſchätzten, ihre Würde kannten, und im Collegio romano, wie die ungariſchen und deutſchen Biſchöffe nicht erzogen waren; weil ſie, wie ein gewiſſer Erzbiſchof nicht Plumpſack ſpielten, und ſich von denen jungen Kavaliers nicht bei den Füſſen durch die Zimmer ſchleppen lieſſen. So iſt des Briefſtellers Räthſel vom 18ten Jahrhundert (S. .) aufgelößt. (Anmerk. des Herausg.)

zu ſehr bekannt machen könnte. Wozu alſo hier P. Chryſoſtomus, P. Weitenauer, und die groſſe wohl eingerichtete ſchöne Bibliothek? Vielleicht zum Staat, ſo wie der groſſe Keller, den ich aber nicht habe ſehen wollen? Dieß will ich eben nicht geſagt haben, aber ſtudiren, und ſich von einem andern unterrichten laſſen; ſollte doch (dächte ich,) für keinen Bruch des Stillſchweigens geachtet werden.

Nur noch ein Wort von der hieſigen Kirche! Sie iſt gothiſch, bei weitem nicht ſo groß und prächtig, als die zu Weingarten, oder durch die neumodiſchen vielen Altäre aus pürem Alabaſter, durch dieſen abſtechenden Kontraſt des alten mit dem neuen Geſchmak deſto auffallender. Sie hat drei groſſe Orgeln, vornen vor dem Chor zwo gegeneinander über, die größte hinten; bei deren Vergüldung und grünen Anſtriche, man aber das Verhältniß des übrigen Gebäudes nicht zu Rath gezogen hat. Der Herr Reichsprälat P. Robert, ein junger, ſchöner, leutſeliger, gelehrter Herr, und wie man ſagt, ein groſſer Muſikkenner, ließ mich mit ſeinen vier groſſen Mohrenköpfen zwo Stunden weit bis auf Uldingen an das Ufer des Bodenſees führen.

Hier traf ich ein nach Roſchach bei St. Gallen ſegelfertiges Schiff an. Ich ſetzte mich ein, um auch dieſe ſchon im ſiebenten Jahrhundert berühmte, jetzt gefürſtete Benediktiner-Abtey, oder doch deſſen Gegend meinem Sohne zu zeigen; zweimal

mal iſt ſie ſchon, aber noch vor dem 9ten Jahrhunderte abgebrannt; es können und müſſen alſo noch ſehr alte und wichtige Urkunden und Handſchriften des Mittelalters daſelbſt verborgen liegen. Aber zu meinem Unglücke konnte ich das Kloſter nicht beſuchen. Der Fürſt war nicht zu Hauſe; das Schiff gieng folgenden Tages wieder auf Konſtanz ab, und wir begnügten uns die umliegenden Orte Tyrols, und des Schwabenlandes: **Meersburg** die Reſidenz des Biſchofs zu Konſtanz, die Reichsſtadt **Ueberlingen**, die Inſel und Kommende **Meinau**, **Bregenz**, **Lindau**, u. d. gl. wie auch die Leinwand-Fabricken, und das groſſe Kornhaus in Roſchach geſehen, die Seefahrt im Kleinen erfahren, und das majeſtätiſch ſchöne Schweizerufer dieſes deutſchen Meeres bewundert zu haben. Nichts iſt reitzender, als die fruchtbaren, von dieſem Ufer an ſich immer mehr und mehr erhebenden Hügel, und die hinter denenſelben hervorragenden Alpen, welche von Roſchach bis Konſtanz 5 Stunden weit dieſen berühmten See begränzen.

Zu Konſtanz einer, unten an dieſem See gelegenen ziemlich groſſen, aber menſchenleeren, vormals berühmten öſterreichiſchen Stadt, die bald vor Hunger zu Grunde geht, und in ihrer Nähe war nichts zu ſehen, als das Haus, wo vormals das Concilium gehalten worden, eine ſchlechte Kathedralkirche, elende Schulen, ein halb dutzend Klöſter, und unter dieſen die Titular-Reichsprälaturen

turen Petershauſen, Kreutzlingen, und Münſterlingen, ein Nonnenkloſter beſſer oben am See: dann der Beckenladen, wo Huß, wie die Fabel ſagt, im Ausführen zur Richtſtatt, alles herausgelegte Brod verwandelt hat, und der Platz, wo dieſer unglükliche verbrannt worden. Der Gedanke: wie viel tauſend — eben ſo unſchuldige Katholiken müßte man heut zu Tage verbrennen, wenn die Monarchen nicht menſchlicher und klüger als die Pfaffen wären; dieſer Gedanke, der mir bei dem Anblik dieſer Richtſtätte aufſtieg, und der vielleicht auf mich eine Beziehung mit hatte, ließ mich nicht lange in Konſtanz verweilen? Ich eilte zu Schiff auf dem Rhein und Unterſee nach Schaffhauſen fort, zwiſchen den zwey ſchönen Ufern, dem ſchwäbiſchen und dem ſchweitzeriſchen, welche ich den Pfaffen- oder Nonnenwinkel nennen möchte. Nicht weniger als 3 prächtige Nonnen-Klöſter liegen da in einer Strecke von vier Meilen auf beiden Seiten: Fellbach bei dem ſchweitzeriſchen Städtchen Steckborn, Katharinenthal unfern der Stadt Dieſſenhofen, und das ſogenannte Paradieskloſter in der Nähe von Schaffhauſen; und zwiſchen dieſen weiter oben bei der Stadt Stein das dem Biſchof von Konſtanz zugehörige Chorherrn-Kloſter Oeningen. Von der auf einer groſſen Inſul im Unterſee gelegenen allerälteſten, und ehemals allerreichſten Benediktiner-Abtey Reichenau, wovon der zeitliche Biſchof von Konſtanz jetzt

jetzt Abt iſt, und von dem öſterreichiſchen Nonnen-Kloſter Grüneberg melde ich Ihnen nichts, weil ich ſie nur von weitem geſehen habe.

Schaffhauſen zeichnet ſich durch nichts, als ſeinen guten Wein, und durch ſeine Theurung aus. Seine Einwohner ſind bei denen Schweitzern ſelbſt für die Genueſer dieſer Republik ausgeſchryen. (Man wird leicht begreifen, daß dieſe Anmerkung nur die Wirth- und Handelsleute angeht. Herrn Hurter, den dortigen Buchdrucker und Buchführer, und bei ihm noch mehrere Schaffhauſer habe ich als ganz artige Leute gefunden?) Alles iſt hier theurer als in der übrigen Schweitz, ob ſie ſchon alle Lebensmittel, wenigſtens das Korn aus Schwaben viel leichter und wohlfeiler als die übrigen Schweitzer haben. Die Brücke, die hier über den Rhein geht, iſt ein Meiſterſtük. — Ich gieng noch denſelben Tag bei dem berühmten Rheinfall eine Stunde unterhalb Schaffhauſen wieder zu Schiffe. Dieſen Ort, Freund! müſſen Sie ſehen, wenn Sie etwas ſchönes ſehen wollen. Sie wiſſen von der Merkwürdigkeit deſſelben genug, wenn ich Ihnen ſage, daß unſer Kaiſer ſich hier, hart an der Kaskakte, welche man in unſrer Landesſprache Lauſen nennt, in einem kleinen Kahne von drey zuſammengenagelten Brettern von der deutſchen auf die Schweitzer-Seite hat hinüber ſetzen laſſen. Der ganze Strom ſtürzt durch ſechs verſchiedene Gänge und Klüfte, von einem Haus-hohen Felſen

herab.

herab, auf deſſen höchſter Spitze, welche in der Mitte ſteht, ich vor etlich und 20 Jahren eine Statue ſah, welche ein Wagehals von unten dahin gebracht haben ſoll. Das Geräuſch, und den Wolken gleich in die Luft ſpritzenden Schaum können Sie ſich dabei leicht vorſtellen. Diſſeits unten ſteht eine Art von Thurm in einer kleinen Inſel, welcher von einem Schiffmeiſter aus Schaffhauſen bewohnt iſt; oberhalb demſelben auf dem Berge neben dem Falle eine Eiſenſchmelze; jenſeits dieſer gengenüber das Gebäude des Zürcher Landvogtes gleichfalls auf der Anhöhe eines hohen grünen Hügels. Erſtaunt würden Sie da bei dem Anblik dieſes fürchterlichen Naturſpieles ſtehen. Auch oberhalb dem Falle bis an die Stadt Schaffhauſen hin, nichts als Felſen, Wogen, Schaum und Geräuſch. Da iſt in Vergleichung euer Sprudel und Wirbel in der Donau ein Kinderſpiel. Dort gieng ihnen der letzte ſchweitzeriſche Schiffersjunge mit einem lüderlichen Nachen drüber weg. Ich will es Ihnen beweiſen, wenn ich Ihnen dergleichen Sprudeln beſchreiben werde, über die ich ſelbſt auf dieſer Reiſe gefahren bin.

Vorher muß ich Ihnen meine Aufnahme in dem ſchweitzeriſchen Benediktinerkloſter Rheinau erzählen. Es liegt gleichſam in einer doppelten Inſel mitten im Rhein, das heißt: der Rhein fließt gleichſam zweimal um daſſelbe herum, und iſt daher mit zwo Brücken verſehen, deren eine zum Kloſter, die andre nach Schwaben führt. Man hatte mich zu Salmensweil gleichſam gebethen dieſes Kloſter ſeiner Seltenheiten

wegen

wegen zu beſuchen. Ich ließ alſo den ſchon bis Eglisau bezahlten Schiffmann fahren, und ſtieg aus, es zu beſehen. Der Abt, ein kurzer, feiſter Schweitzer, aus dem Kloſter Wettingen, wo ſein Vater ein Tagwerker oder Diener war, ſtund auſſerhalb dem Kloſter vor der Thüre eines Meyerhofes an der Straſſe, und verſtekte ſich, ſo bald er mich kommen ſah, ohne daß ich ſeine Abſicht ſogleich errathen konnte. Ich gieng meines Weges bis zu des Kloſters Hofpforte fort, ſagte dem Pförtner wer ich wäre, und warum ich gekommen, und erſuchte ihn mich anzumelden. Er gieng mit Widerwillen, und nun erſt merkte ich es, warum der Herr Prälat ſchon drauſſen ſich verſtekt hatte. Wirklich kam der Pförtner mit einer Antwort zurük, die mir deutlich ſagte, daß man mir im Kloſter Rheinau, vielleicht aus Furcht vor einem Abendeſſen, nichts wollte ſehen laſſen. Er verlangte ein ſchriftliches Zeugniß meines Standes und Namens. Dieſen Schimpf hatte man mir nirgends angethan; nicht einmal in Städten und Feſtungen, hatte man dieſes von mir begehrt. Ich ließ mich dem P. Groſzkeller, oder, wie er ihn da nannte, empfehlen, und ihm vermelden: nur Handwerkspurſche wieſen eine Kundſchaft auf; mein Namen und Karakter wären ihm genug. Mit dieſem gieng ich wieder zum Thor hinaus, ohne weiter etwas, als ihre Kloſterkirche geſehen zu haben, welche kaum des Sehens werth iſt. Da kam der Herr Prälat grade mir entgegen durch den holen Weg herab. Mich zu erblicken und ſeitwärts durch einen offenen Baumgarten davon ſchleichen, war ihm eins.

Ich

Ich ſah, daß er mich umgehen wollte. Dieß ſchien mir für einen Prälaten zu klein. Ich nahm mir vor, ihn zu beſchämen. Geſchwinde zum Hofthor auf den Scheideweg zurück; da müßte er mir in die Hände fallen. Er kam, nach einem langen Umwege nicht wenig darüber betroffen, mich hier auf dieſer Schildwache zu finden. Da er mich ſchon oben, weit vom Kloſter entfernt, glaubte. Ich weiß nicht, ob ich es ſeiner Beſchämung, oder ſeiner natürlichen Grobheit zuſchreiben ſoll, daß er keinen Hut abnahm, ſo lange ich unbedeckt mit ihm redte: „Euer Hochwürden, Herr Prälat" (redete ich ihn mit einer ſehr höflichen Verbeugung an:) „Salmensweil hat mir ſo viel von „ihrem berühmten Münzkabinette, und ihrem „ſchönen Büchervorrath erzählt, ich habe meinen „Weg eilends anhero genommen, ſelbige mit ihrer „gütigen Erlaubniß anzuſehen, um zu ſeiner Zeit „Gebrauch davon zu machen, der ihrem Gottes„Hauſe keine Unehre bringen würde. Nun hat „man es hier ſchriftlich wiſſen wollen, wer ich „ſey? Ich habe alſo die Ehre, es Euer Hoch„würden gedrukt zu zeigen." Hier gab ich ihm die Ankündigung meiner Transalpiniſchen Geſchichte, worinnen ich mit Namen und Karakter benennet bin. Er nahm ſie an, und las, noch immerfort den Hut auf dem Kopfe, vielleicht auch darum, weil ich ihn keinen gnädigen Herrn geſcholten habe. Ey was, rief er ſchon bey dem

 drit-

dritten Worte aus! Wir brauchen hier keine Geſchichte von der Walachey. Ich bin auch nicht gekommen ſie ihnen anzubieten, war meine Antwort: Ich zeigte ihnen dieſes nur, weil man meinen Worten nicht hat glauben, ſondern es ſchriftlich wiſſen wollen, wer ich bin. Bei dieſen Worten beurlaubte ich mich bei ihm, ſehr wohl damit zufrieden, daß er wenigſtens bey dem Abſchiede ſeinen Schiffhut ein wenig in die Höhe hob. Ich dung mir auf der Stelle einen andern Schiffmann in dem daran ſtoſſenden Dorfe Rheinau; (nicht Stadt, wie es Büſching nennt:) und fuhr noch denſelben Abend auf Egliſau, von wannen ich mich folgenden Tages auf Zürch begab, ſo daß ich alſo auf Winterthur ohne groſſen Umwege nicht gehen konnte, wohin ich an Hrn. Doktor Sulzer, den berühmten Verfaſſer der abgekürzten Geſchichte ſchweizeriſcher und ausländiſcher Inſekten, von deſſen Sohne aus Wien, Empfehlungsſchreiben bey mir hatte.

In Zürch wurde mir hundertfach erſezt, hier bey den verſchryenen Zwinglianern, was mir Tags zuvor der Sauertopf von einem filzigen katholiſchen Prälaten verſagt hatte. Einen alten 85jährigen Bodmer, einen Lavater, Heß, Füßli, beide Geßner, den Chorherrn, und Rathsherrn; alle dieſe berühmte Männer kennen zu lernen, mich mit ihnen freundſchaftlich unterhalten,

halten, und — wenn ich mir nicht zu viel ſchmeichle, Achtung von ihnen erhalten zu haben; gewiß Freund! nichts kommt bey mir dieſem Vergnügen bey. Alle Unkoſten meiner 600 Meilen weiten jetzigen Hin- und Her-Reiſe gäbe ich nicht darum, dieſe zween Tage meines Aufenthalts in Zürch nicht erlebt zu haben. Der alte rechtſchaffene Bodmer ergrief mich bei der Hand, ſchüttelte ſie eine gute Weile nach alter deutſcher Art, und ſagte, nachdem er vernommen hatte; daß ich ein Laufenburger, und ein Katholik wäre: Ei, das iſt einerley: Sie ſind unſer Landsmann, und ich ſehe, Sie ſind ein Bidermann. Die Rechtſchaffenheit iſt die erſte Pflicht einer jeden Religion. Ein jeder thue darnach, und bleibe, was er iſt. Dieſer ehrwürdige, in der gelehrten Welt ſo berühmte Greis hat den Gebrauch ſeiner Sinne noch ganz. Nur die Beine wollen bei ihm nicht mehr fort. Er muß ſie zum Gehen mit einem Rohre unterſtüzen. Seine Gattin ſoll eben ſo geſund, und noch älter ſeyn, als er. Sie wohnen in einem groſſen Gartenhauſe, einem wahren Tuskulum, ganz nahe an der Stadt. Herrn Lavater hat mein Sohn ehender geſprochen, als ich. Ich hörte, daß er Nachmittags um 2 Uhr in der Peterskirche, wo er jezt Helfer iſt, predigen ſollte. Ich eilte alſo, weil ich in dem letzten Dorfe in der Geſchwindigkeit keine Pferde bekam, zum erſten mal zu Fuß allein voraus.

Es trat aber ein anderer Prediger auf, den ich nicht zu nennen weiß, und predigte — ganz gut in ſich — aber ich geſtehe es Ihnen, in ſeiner Schweitzer-Sprache für meine Ohren ungefällig, ob ſie ſchon meine eigene Mutterſprache iſt. Ich mußte, um ſeine Mundart mir erträglicher zu machen, mich in eine von euern ſächſiſchen Predigten hindenken; ich mußte mir einbilden, daß die Herrn Schweitzer nicht deutſch, ſondern ſchweitzeriſch, ſo wie ſie platdeutſch predigten. Weit angenehmer war mir der Zürcher Kirchengeſang ohne Orgel. Sie glauben nicht, wie durchdringend ſchön die Pſalmen in vier Stimmen klingen, die durch den gedehnten Ton der Orgel nicht gedämpfet und erſticket werden. Mittlerweile ſuchte mich mein Sohn bei Herrn Lavater, und erhielt von ihm zum Andenken ein Geſchenk mit ſeinen ſo betitelten Reimen zu den bibliſchen Geſchichten des alten und neuen Teſtaments für die Jugend. Des andern Tages beſuchte ich ihn. Ich fand an ihm den nachdenkenden, tiefſinnigen Menſchenfreund, den ich ſchon aus ſeiner Phyſiognomik kannte.

Herr Heß, der berühmte Verfaſſer des Lebens Jeſu, und nunmehriger Helfer an der Frauenkirche, iſt minder Mann von der Welt, aber voller Geiſt und Güte; ein völliger Theolog, der in Zürch noch mehr zu gelten ſcheint, als Lavater.

Herr

Herr Füßli, der berühmte Sohn des unlängſt verſtorbenen noch berühmtern Herrn Rathsſchreibers Füßli, ließ mich durch einen ſeiner Faktors in die dortige Stadt-Bibliothek führen. Sie iſt aus bloſſen Beiträgen der Bürgerſchaft entſtanden — Lob genug für die ganze Zürcher Bürgerſchaft — und ſteht deßwegen einem jeden Bürger zu Gebot. Man hat eine ganze Kirche dazu genommen, die faſt mitten in die Limath, da, wo dieſer Fluß am obern Ende der Stadt aus dem ſo genannten Zürcherſee abfließt, gebauet iſt, und von daher die Waſſerkirche genannt wird. Sie war ehedem drei heil. Märtyrern — ihre Namen habe ich vergeſſen — gewidmet, die daſelbſt enthauptet worden. Ihre Bildniſſe ſind eben daſelbſt unter den Reformatoren, und der Burgermeiſter ihre auf gleiche Weiſe abgemahlt zu ſehen, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe ihre Köpfe auf dem Rumpf, die Heiligen aber die ihrigen in den Händen tragen: zum Beweiſe, oder zum Kennzeichen — ſagte der Buchbinder, (der mich in Abweſenheit des Hrn. Bibliothekars in der Kirche bei den Büchern herumführte, mir als einem Katholiken vielleicht zu gefallen) ganz ernſthaft: — Daß dieſe Märtyrer mit ihren Köpfen nach der Enthauptung noch davon gelaufen. Der heil. Dionyſius in Frankreich machte es eben ſo; und da er mit ſeinem Kopfe in der Hand müde ward, (ſagt die franzöſiſche Legende;) ſo hielt er

 unter-

unterwegs Raſtſtunden, bis er an den Ort ſeines Bleibens kam. Warum nicht, verſetzte ehmals eine ſinnreiche franzöſiſche Dame bei dieſer Erzählung: bei ſolchen Reiſen iſt es nur um den erſten Schritt zu thun.

Wegen dem hingerichteten Pfarrer Waſer wäre ich hier bald übel angekommen. Ich machte eine bedenkliche Miene über ſein Urtheil. So gleich hatte ich den eben nicht ungeſchickten Buchbinder auf dem Halſe, der mir darthat, daß Waſer dieſen Tod, und noch mehr verdient — Noch mehr? Das weiß ich eben nicht. Aber gewis iſt es, daß Waſern manche ohne Ueberlegung, ohne genugſame Kenntniß ſeines Verbrechens bedauret und entſchuldiget haben.

Die Bibliothek hat zwo Gallerien, iſt groß, ſchön und Bücherreich, auch mit einigen Naturalien, und dem zerriſſenen Hute Wilhelm Tells, und ſeinem groſſen hölzernen Löffel, welcher an einer langen hölzernen, ſehr fein geſchnitzten Kette hängt, verſehen.

Das ſchönſte Naturalien-Kabinet, ſo wir, auſſer des P. Pillers ſeinem zu Ofen, auf unſrer ganzen Reiſe angetroffen, iſt des Chorherrn Geßners ſeines in dieſer Stadt. Der gelehrte gute Mann! Dank ſey es ihm: er nahm ſich die Mühe, meinem Sohne alles Stück vor Stück zu

zei-

zeigen und zu erklären. Er war ehedem öffentlicher Lehrer der Arzneiwiſſenſchaft daſelbſt, worüber er ſehr viel geſchrieben, und hat vor einigen Jahren den Katheder, wo mir recht, ſeinem Schwager abgetretten, welchem alſo, weil Geßner ledig iſt, dieſe koſtbare Sammlung, nebſt deſſen vortreflichen Büchervorrath anſterben wird. Was ein Chorherr hier ſagen will, kann ich Ihnen nicht dienen. So viel iſt mir bekannt, daß er dieſen Titel von der Prediger Kirche hat; daß ein Chorherr über den Pfarrer, mithin auch über deſſen Helfer iſt, und daß die übrigen drey Kirchen in Zürch nichts als Pfarrer und Helfer, oder Prediger, ohne Chorherrn haben.

Herr Salomon Geßner, der unſterbliche Verfaſſer des Todes Abels, der Daphnis, und der Idillen ꝛc. und nunmehriger Rathsherr, dem ich, wie Sie wohl erachten, vorzüglich meine Aufwartung machte, war ſo herablaſſend, mich auf den Abend aus dem Gaſthofe zum Storchen abzuholen, und auf den Platz — ſo nennen ſie ihren dortigen ſchönen Spatziergang an der Limath, auſſerhalb der Stadt — zu führen. Ich ſage hier mit Vorbedacht: Herablaſſend von einem Rathsherrn in Zürch, deme hier die Soldateske das Gewehr präſentiret, und die gewiß kein Recenſente, wie mein Göttinger es ihren Landesleuten mit Recht gethan, als arme und unbedeutende Se-

 natoren

natoren vorſtellen wird. Herr Geßner hoffte auf dieſem Platze mich, wie er ſagte, mit mehrern gelehrten Männern bekannt zu machen. Wirklich ſah ich mich unter den dortigen Baumgängen in einem Zirkel mehr ſolcher würdigen Schweitzer, von denen er mir aber nur den Hrn. Prof. Steinbrüchel aufführte, an dem ich einen ſehr beredten, beleſenen und freimüthigen Mann entdeckte. Geßner ſelbſt iſt gerade ſo ſanft, angenehm, höflich und leutſelig, als Sie ihn aus ſeinen Schriften kennen; anbei ſehr unterhältlich, wenn er ſprechen muß, auſſer dem, und ſo bald ein andrer das Wort aufnimmt, ſogleich ſtill und nachdenklich.

Keiner von allen dieſen groſſen Gelehrten, und bekannten Original-Geiſtern wollte es zugeben, daß der Pabſt dem Kaiſer etwas abgewonnen; keiner glaubte anfänglich an die Punkte, die ich ihnen zeigte, kein einziger hält es mit F. J. Fuckers Motto bei der Anfrage aus der Provinz: Was Pius VI. in Wien gemacht? Quomodo ſtat res? — Magiſtri dicunt hic, quod vos vicit. Ein jeder kehrte das folgende dieſes Motto alſo um: Ego non credo, quod poſſet vincere magiſtros veſtros, anſtatt noſtros; Allen iſt der Kaiſer der einzige Held in allem. Ich glaube, ſie gäben Oeſterreich ihre Freiheit wieder hin, wenn ſie wüßten, daß lauter Joſeph II. Kaiſer würden. Nur wünſchten

ſie, daß man die Gräfin Halleweil, nach der Bekanntmachung des Toleranz-Dekrets keine Apoſtatinn mehr genannt — (dieſe Gräfinn iſt itzt eine Wittwe, und befindt ſich wieder auf ihres ſeel. Ehegemahls Erbſchloſſe Halleweil bei Lenzburg im Berner-Gebiete, mit ihrer Religions-Veränderung ganz wohl zufrieden:) und — daß man die Toleranz nicht auf eine gewiſſe Zeit eingeſchränkt hätte.

Wären Sie ein Freimäurer Freund; ſo wollte ich Ihnen aus dem Munde der gelehrten Zürcher noch ein paar Worte von dieſer Sache ſagen, die Sie gewißlich nicht beruhigen würden; ſo aber muß ich ſchweigen.

Ich weiß nicht, wie es kam: noch nie habe ich eine Stadt ſo ſchwer verlaſſen, als Zürch. Seine ſchöne Lage an dem dortigen groſſen See, und von beiden Seiten des Limath-Fluſſes; ſo viel berühmte Einwohner, die nur der Geiſt der Wiſſenſchaften, in der Freiheit beſeelt, (dieß haben ſie an dem Pfarrer Waſer vielleicht nur allzuſtreng erwieſen) und das freye und galante Weſen derſelben — ein wahres Athen, wo nicht von ganz Deutſchland, doch gewiß von der ganzen Schweitz.

Herr Salomon Geßner, für den ich nicht Hochachtung allein, für den ich wirklich Liebe empfinde, ſchrieb mir auf der Gaſſe mit dem

Bleiſtifte eine Empfehlung an Hrn. Major Haas in Baſel. Er würdigte mich ſeiner Umarmung beim Abſchiede; Wie ſtolz bin ich auf dieſen Kuß!

Ich ſetzte folgenden Tages, nachdem ich mein Empfehlungsſchreiben Hrn. Doktor Sulzer, durch Hrn. Füßli auf Winterthur zugeſchickt hatte, zu Lande über die Ziſterzienſer-Abtey Wettingen, wo ich in der Kloſterkirche das Grabmal des bei Windiſch oder Königsfelden, nicht weit von Brugg erſchlagenen K. Albert, und des Grafen Rudolphen von Habsburg Laufenberg ſah, (wider deſſen Jahrzahl 1314. die 20. Januar, aber Herrgott in ſeiner Diplom. auguſtæ Gentis Habsburgicæ vieles mit Grund einwendet.) bis auf Baden in der Schweitz, dem Orte, wo die Stände der Schweitz zuſammen kommen; und von da auf der gefährlichen Limath, Aar, und dem Rhein — dem Laufen bei Koblenz vorbei, über Klingnau und Waldshut; der letzten öſterreichiſchen ſo genannten Waldſtadt, — bis in meine Vaterſtadt Laufenburg fort.

Dieſe öſterreichiſche Waldſtadt, im Range die zwote, iſt in groß- und klein Laufenburg getheilt, wovon das erſte auf der Schweitzer-Seite im Bißthum Baſel, das kleinere auf der deutſchen Seite im Bißthum Konſtanz liegt; ein jetzt ganz ver-

vernachläßigter, armer, und durch nichts als den Salmenfang, den zweiten Rheinfall, oder Laufen, und durch ein altes habsburgiſches Schloß oder Burg, von welchen beiden es ſeinen Namen Laufenburg führet, annoch merkwürdiger Ort, welcher ehemals groſſe Freiheiten, und ſo gar das Münzrecht hatte. Als ein Lehen des Stifts Säkkingen beſaſſen es erſtlich die Grafen von Baden; dann kam es durch Erbrecht an die Grafen von Lenzburg, ſo fort an die Grafen von Kyburg älterer Linie, hierauf an die von Habsburg, und endlich im J. 1408. an das Haus Oeſterreich: Anfänglich war es nur eine Land-Vogtey, oder Dynaſtie. Unter dieſen Namen gehörte es ſchon im J. 1130. Arnolphen, Grafen von Baden: und im J. 1207. ſchrieb ſich Rudolph Graf von Habsburg, der Großvater des Römiſchen K. Rudolph einen Dynaſten von Laufenburg. Der eigentliche Stifter der Laufenburg-Habsburgiſchen gräflichen Linie iſt deſſen Sohn Rudolph der Stille: (Taciturnus) und dieſe Linie ward in der Folge der Zeit in die jüngere Kyburgiſche, in die Rapperſweiliſche, und in die Kleggouiſche abgetheilet: Lauter weitſchichtige Herrſchaften, die, bis auf die paar Walſtädte, ſeither dem Haus Oeſterreich entriſſen worden. Wollen Sie wiſſen, wie ſie an dieſes Haus gekommen? Theils durch Kauf, theils durch Erbrecht. Schon im J. 1360. verkaufte Johann IV., der

letzte

letzte männliche Zweig der Laufenburg-Habsburgiſchen Linie, die Herrſchaft über Laufenburg Lupolden, d. i. Leopolden Herzogen von Oeſterreich für 12,000 Gulden, mit der Bedingung, damit er ihn damit nur belehnen ſollte; und nur nach deſſen in abgeſagtem Jahre 1408. erfolgtem Ableben iſt Friederichen Herzogen von Oeſterreich, laut dießfälliger Urkunde de Anno 1409., Sabbato poſt Feſtum S. Erhardi, von der Eptiſſin ze Sekingen, Clar-Anna von der Hochenklingen, wie dieſe Urkunde bezeuget, die Herrſchaft ze Loufenberg, veſt, und panſtett, dien von Todswegen Graf Hanſen von Habsburg, guter Gedächtnus, an uks (ihn) gefallen ſint, und darzu Sekingen, Clarus, und alle andere Lehn, die von ir, und irem Gotshaus würent, und die uns, und der Herſchaft von Oeſterreich zugehören, mit iren zugehörigen verliehen worden.

Die vollſtändige Geſchichte dieſer Grafſchaft können Sie in des berühmten St. Blaſier Benediktiners Marquad Hergott oben ſchon angeführten Diplomatica Auguſt. Domus auſtriacæ ausführlich beſchrieben leſen; wohin ich Sie alſo verweiſe, um nicht den übrigen Raum dieſes ohnedem lang werdenden Briefes grade mit einer Materie auszufüllen, die meine jetzt elende Vaterſtadt betrift. Nur dieſes müſſen Sie noch wiſſen, daß ich hier den zweiten Mann antraf, der von meinem Werke,

ohne

ohne es zu kennen, verächtlich ſprach — nicht aus Abſichten; wie der Herr Prälat von Rheinau, aus Ignoranz und Geitz, oder aus Furcht vor einem Abendeſſen, ſo er mir hätte geben müſſen — nein! dieſer Mann da (es iſt der K. K. Obervogt von der Ihnen erſt beſchriebenen Herrſchaft Laufenburg) iſt unwiſſend zugleich, und will mich dadurch ſchimpfen: Denn ſind dieß nicht böſe Leute, die in der Welt ſo weit herum reiſen, und Bücher ſchreiben? ſchimpfen will er mich, weil ich durch Gerichts-Zwang das Geld von ihm verlange, welches er ſchon ſeit 20. Jahren bei der Abhandlung meines väterlichen Vermögens unterſchlagen hat.

Weiter! Von hier über Säckingen, der dritten Waldſtadt, allwo das vorbenannte adeliche Frauenſtift; die deutſche Kommanderie Bücken vorbei; über das ſogenannte Wild im Rhein bei Rheinfelden, der erſten öſterreichiſchen Waldſtatt mit Lebensgefahr — und dann bei den Ruinen der ehemals römiſchen Hauptſtadt Augusta Rauracorum, jetzt Augſt genannt, wovon unſre Provinz noch heut zu Tage ihren lateiniſchen Namen Rauracia führt, abermal vorbei — zu Schiff — auf Baſel.

Hier ruhe ich wieder aus, weil ich Ihnen eben hier wieder ein und anderes zu loben habe, — nicht die hieſige hohe Schule: denn dieſe iſt dahin.

Mer-

Merkur, ſagte ein geſchickter Baßler zu mir, hat hier die Minerva ſchon gantz vertrieben. — Aber den artigen lieben Herrn Major und Letterngieſſer Haaß, und den ſterbenden unſterblichen Verfaſſer der Geſchichte der Menſchheit, den verewigten groſſen Menſchenkenner Herrn Rathsſchreiber Iſelin, und den Baßler-Magiſtrat, der ſich ſelbſt an Iſelin verewiget, da er zur Belohnung deſſen Verdienſte ſeinem Eidam, einem Bürger aus Mühlhauſen unlängſt das theure Bürgerrecht in Baſel mit einmüthigen Stimmen, trotz aller Jalouſie unentgeltlich gab; und dieſes neuen Baßler-Bürgers edle Geſinnungen ſelbſt, womit er die für das Bürgerrecht beſtimmte, ihm erlaſſene hundert Louisd'or ſogleich dem Baßler-Spitale zugewandt hat, dieſe muß ich Ihnen loben. Sehen Sie Freund! um groß und edelmüthig zu denken, braucht man eben kein Held, kein Theolog, kein Gelehrter zu ſeyn. Den Kaufmann ziert die Tugend noch weit mehr.

Um wieder auf Herrn Iſelin zu kommen, Herr Buchdrucker J. Thurneiſen der jüngere, führte mich bei demſelben auf. Heute ſind es 14. Tage. Ich traf ihn an einer veralteten Waſſerſucht, mit dem Tode ſchon halb ringend — nun iſt er todt — in ſeinem Lehnſeſſel an. Er ſammelte noch alle Kräfte zuſammen, mir das unverdiente Kompliment mit tief ausgeholter, unterbroche-

brochener Stimme zu machen: Geſtern hatte ich die Ehre, den Fürſten von Anhalt Deſſau mit Herrn Lavatern bei mir zu ſehen; heute bin ich ſo glücklich, Sie kennen zu lernen. Ich rechne es mir zu einem wahren Vergnügen, das mir noch vor meinem Tode zu Theil wird; und doch wollte er noch die Ihnen in meinem erſten Briefe überſchickten Piecen von mir haben, um von ſelbigen in ſeinen Ephemeriden, mit meiner Erlaubniß, wie er ſagte, einen unſchädlichen Gebrauch zu machen: Ich erſchrack, mich in Geſellſchaft eines Fürſten von Anhalt nennen zu hören. Wie kömmt ein armer Auditor einem Reichsfürſten an die Seite? Ei warum nicht: ſo wie er dem Prinzen von Birkenfeld in den Kriegsrechten ſo viele Jahre lang an der rechten Seite war. Nur machen die groſſen Männer hier in der Schweitz, wie Sie ſehen, und dieſer eben ſo groſſe Fürſt, der ſo eben mit Lavatern eine Reiſe durchs Elſaß macht, auch auſſer Dienſt zwiſchen ſich, und andern braven Leuten keinen ſo groſſen Unterſchied, wie bei uns. Ein Rathsſchreiber Iſelin, ein Prediger Lavater, ein Buchdrucker Thurneiſen, ein Letterngieſſer, und zugleich Major Haaß, ſchlechtweg ohne einiges von; ein Fürſt Anhalt Deſſau, und ſein natürlicher Sohn Graf Wallerſee; lauter auſſerordentliche Leute, alle untereinander, alle in gleicher Freiheit und Freundſchaft vereiniget. A Propos!

Die

Die Geſchichte dieſes Gráfens, und die Groſsmüth der Fürſten von Anhalt Deſſau, welche ihn ſeiner Mutter, der nachmaligen Gräſin Wallerſee raubte, und ihn in einem fürſtlichen Anzug dem Fürſten, ſeinem natürlichen Vater, zu deſſen Namenstage als ein Geſchenk darſtellte, mit der Bitte, ihn für ſeinen Sohn öffentlich zu erklären; und was darauf weiter vorgefallen, wird Ihnen ja bekannt ſeyn: Ich zweifle nicht daran. Auch dieſes werden Sie wiſſen, wie die Reformation in Baſel vor ſich gegangen: nämlich durch einen Rathſchluſs des dortigen Magiſtrats, per vota majora gleich einer andern Rechtsſache, wornach ſich die übrigen alle achten müſſen; und es hält heut zu Tag bei uns ſo ſchwer, denen ausgejagten Mönchen ihr Glück in den Armen eines Mannes finden, und dem Staate ihre Penſionen erſparen zu machen; ſo ſchwer, daſs ein Kaiſer auch nur die wahre Duldung der chriſtlichen Religionen in ſeinen Reichen einführen könnte.

Ganz anders denkt man jezo in der Schweitz. Nichts iſt in unſern Tagen toleranter und verträglicher, als eben die; ſo tolerant, daſs die Kalviner daſelbſt nicht einmal etwas drucken wollen, was den Katholiken, oder dem Pabſte zum Nachtheil geſchrieben iſt. Ein weiterer Beweis davon iſt die ſogenannte helvetiſche Geſellſchaft, die jetzt zu Olten ihre jährliche Zuſammenkunft hält.

Sie

Sie hat nichts als Freundſchaft zum Endzweck; woran beides Katholiken und Proteſtanten, welche Schweitzer ſind, zween einzige Ausländer, Herrn Hofrath Schloſſer in Emmedingen, und Hofrath Pfäffel in Kolmar ausgenommen, Theil nehmen. Jedoch pflegen die Mitglieder auf ihre Aufſätze über verſchiedene Gegenſtände, wenn einer oder der andere welche hat, einander vorzuleſen. Bei dieſer Gelegenheit geſchah es, daß der Dommherr, der Ihnen durch das ſchöne Soldaten-Lied auf den Tod der Kaiſerinn: Schallt Dumpf ꝛc. bekannt, und der urſprünglich ein Schweitzer iſt, ob er ſchon ſeine Pfründen in zweyen Reichsſtiftern, und ſeine Familie ihre Güter auch im Reiche hat, nachdem er die Geſinnungen der katholiſchen Mitglieder über die kaiſerlichen Verordnungen in Abſicht auf die katholiſche Geiſtlichkeit vorher geprüft hatte, ihnen eine von ihm verfertigte Rede über die Billigkeit und Nothwendigkeit der Toleranz in den kaiſerlichen Erbländern vorlas, in welcher er die unmenſchlichen Drangſalen und Verfolgungen, welchen die Proteſtanten in Ungarn bisher unterworfen waren; mit ziemlich lebhaften Farben, und mit der ihm eigenen Erfahrung und Beredſamkeit abſchilderte. Dieſe ſetzt Herrn Major Haaß, ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, der es mir erzählte, hinzu — hatte ſolch einen mächtigen Eindruck auf die menſchenfreundlichen Herzen einiger katholiſchen Mitglieder und Geiſtlichen, beſonders des Chor-

Herrn Guggers und Lucern, daß ihnen die Thränen von den Wangen rollten. Welche Wonne unter ſolchen Menſchen zu leben! Nein Freund! die Tugend iſt kein leerer Name! Da erſt, in der Schweitz würde ich mich meiner Menſchheit freuen. Allein ich muß, ich muß von hier fort — über Oeſterreich nach Ungarn zurück. Vielleicht erlebe ich die ſeelige Stunde noch, wo man bei Euch eben ſo wohlthätig, eben ſo göttlich denkt und handelt. Der Weg iſt ſchon dazu gebahnt, und an Muſtern fehlts uns nicht. Nur weg mit dem Wuſte, was man Lands- und Religions-Freiheiten der Unger nennt, und was der Pfaffe uns für Pflichten, die ſein Eigennutz und ſeine Herrſchſucht allein ausgeheckt, mit Gewalt aufbinden will: es mag in der Bibel geſchrieben ſtehen, oder nicht.

Meine litteraliſche Reiſe gieng jetzt abermal mit vorbedachtem Umwege, an der franzöſiſchen Veſtung Hüningen nahe vorbei über Mühlhauſen, Kolmar, neu- und alt Breiſach, anher auf Freiburg im Breißgau. Ich wollte meinem Sohne das ſchöne und fruchtbare Elſaß, die berühmten Katun-Fabriken zu Mühlhauſen, des ſtockblinden Herrn Hofraths Pfäffel berufene Militär-Schule zu Kolmar, die Veſtungs-Werker zu Neu-Breiſach, und die Ruinen der vormaligen Haupt-Reichs-Veſtung Alt-Breiſach ſehen laſſen:

Hier

Hier in Freiburg ſitze ich ſchon 8 Tage, und warte den appellirten Magiſtratual-Spruch meines Gegners in Laufenburg bei der hieſigen K. K. V. O. Regierung geduldig ab.

Sie können's nicht glauben, Freund, wie viel Aehnlichkeit Elſaß und Breißgau mit der Wallachey, und dem entgegen ſtehenden Bulgarien hat. Hier die Kette des Vozhesiſchen Gebirges, wie dort des Hömus; dann die Fläche des Elſaß bis an den Rhein, gerade ſo, wie dort die Ebenen der Bulgarey bis an die Donau. Diſſeits hier wieder flaches Land bis an das Schwarzwälder-Gebirg, ſo als wenn Sie von Braila, Dſchurdſchiu, oder Turnul an die Siebenbürgiſchen Karpathen hinauf giengen. Kein Ey dem andern ſo ähnlich, als dieſe vier Provinzen einander in der Geſtalt und Güte, ja ſo gar in der Länge, wenn ich hier bis gegen Mannheim hinunter meſſe. Nur ſind die Flächen hier nicht ſo breit wie dort, und ein kleines, nur 3 oder 4 Stunden langes Mittelgebirg von Breiſach, oder Munzingen, bis Endingen nächſt dem Rhein, worauf man hin und wieder Laven und Spuren von Vulkanen findet, kann dieſer Aehnlichkeit ſo wenig ſchaden, als das Tüpfchen, ſo ein Ey vor dem andern mehr hat: oberhalb, und unter dieſem trifft alles pünktlich ein, wie geſagt, nur mit dem Unterſchiede, daß ich dort nicht, wohl aber hier die entgegenſte-

henden höhen Berge und beide Flächen auf einen Blick überſehen kann, und daß alſo die hieſige Lage dem Auge weit mehr Luſt gewährt, als jene.

Freiburg iſt, ſeitdem ich hier ſtudiret — es war bald nach der letzten Belagerung — bis auf die Veſtungs-Werker wieder ziemlich hergeſtellt, und noch ſchöner, als zuvor. Die Veranlaſſung zu dieſer Verſchönerung gab die Durchreiſe der Kaiſerlichen Prinzeßin Maria Antonia, als Dauphine nach Frankreich. Für die Aufnahme der hieſigen Univerſität hat die höchſtſelige Kaiſerinn nichts geſpart. Bald ſo viel öffentliche Lehrer, als bekanntes Lehrbares im Reich der Wiſſenſchaften; Aber auch bald ſo viel Lehrer und Kathedern, als Schüler in Freiburg. Vielleicht geſchah es eben deswegen, daß der Kaiſer dieſe Univerſität aufzuheben den Antrag machte; und ich zweifle nicht, heute würde dieſe vor Zeiten ſo angeſehene hohe Schule nicht mehr ſeyn, wenn man nicht Gefahr gelaufen hätte, ihre in auswärtigen Ländern gelegene reiche Stiftungen, von denen ſie ſich, ohne Zuthun des Kaiſerl. Hofes, ſelbſt und alleine erhält, zu verlieren. Niemand ſtudirt mehr da, als der in dem kleinen öſterreichiſchen Breißgau und Schwaben zu Hauſe iſt, oder vom Unterrichte, von der Muſik, und von milden Stiftungen lebt. Was Wunder, wenn der reiche Schweitzer, der Elſäſſer, der Reichsländer nicht mehr kömmt,

da man ihn dem koſtſpieligen Zwange einer langwierigen, ihm ganz unentbehrlichen Normarſchule unterwirft, und da er die Wiſſenſchaften, die er für ſein Vaterland am wenigſten miſſen kann, hier am meiſten vernachläßiget findet: Beweiß der Reichsgeſchichte, welche daſelbſt von einem Ex-Jeſuiten, wie leicht zu erachten, ganz Jeſuitiſch geleſen wird; und Beweiß deſſelben mehrere Lehrer, ſo wohl auf dieſer, als andern öſterreichiſchen hohen Provinzial-Schulen, die nicht anders, als aus ihren von Wien mitgebrachten Heften zu erklären wiſſen: Lauter Früchte, ſagte mir neulich einer ihrer vortreflichſten Männer, Früchte beides von der äuſſerlichen Regierungs-Form dieſer Schulen, und von ihrer Art die Subjekte zu öffentlichen Lehrern zu wählen.

Jede Univerſität hat ihren Referenten, jede Fakultät ihren Direktor, denen die Lehrer untergeordnet ſind. Da der Direktor nicht aus dem Mittel der Lehrer genommen wird, ſo entſtehen zwiſchen jenem und dieſem Zwiſchte, und endlich unter den Lehrern ſelbſt Mistrauen, Faktionen, hieraus Abneigung gegen ſein Berufs-Geſchäft, Erſchlaffung und Unthätigkeit. Jedes Mitglied ſchanzt für ſich ſo gut es kann und mag um Sold: ſucht der Chicane aus den Augen zu tretten, und verrichtet ſein Amt nach der abgemeſſenen Stunde Tagwerkern ähnlich. Es iſt bei der Aufſtellung

dieſer Direktorn nicht die Frage: wer hat Fähigkeit, Einſicht, Wohlwollen, Rechtſchaffenheit, Erfahrung genug, dieſem Amte vorzuſtehen? ſondern: wer iſt dreiſte genug, die Lehrer unter dem Daumen zu halten? Darauf war es eigentlich abgeſehen, nicht auf die Emporbringung der Studien. Eine ſolche Veranſtaltung mußte die Folgen haben, die ſie wirklich hat. Despotismus verträgt ſich mit den Wiſſenſchaften nicht. Daher denkt man wie die vorgeſchriebene Norme, und wie der Direktor zu denken befiehlt, oder zu denken ſcheint; weiter zu gehen iſt gefährlich. So wird ein öſterreichiſcher Lehrer eine Maſchine, die am Drath gezogen wird, für ſich nicht denkt, nicht denken darf; daher ſind unſre Univerſitäten, im ganzen genommen, die unbedeutendſten in ganz Deutſchland.

Eben ſo verhält es ſich mit den Univerſitäts-Referenten, die zugleich Gubernial-Regierungs- oder Landräthe ſind. Sie ſtimmen in der Denkungsart, wie ich vernehme, mit den Direktorn ziemlich überein. Sie glauben berufen zu ſeyn die öffentlichen Lehrer zu beherrſchen, und an ihnen ihren Kitzel zu reiben; und wehe dem Lehrer, der ſich Anſehen bei dem Publikum erringt, der ſich fühlet, und daher dem gnädigen Herrn nicht zu Füſſen kreucht; der iſt nichts geringeres, als ein unruhiger Kopf, ein Stöhrer der allgemeinen Ordnung

nung, ein Aufrührer wider die Subordination. Ob der Mann mit Nutzen lehrt, davon iſt gar die Rede nicht.

Die Auswahl der Subjekte zu öffentlichen Lehrern geſchieht durch zween Wege: den ſogenannten Concurs, und durch den Vorſchlag der Studien-Referenten. Wie der Referente, ſo der Vorſchlag. In den Augen der meiſten Räthe ſind öffentliche Lehrer der hohen Schulen zufällige Geſchöpfe, um deren Fähigkeit man ſich am wenigſten bekümmert: Anempfehlungen, oder Neben-Abſichten beſtimmen ihre Wahl.

Der Concurs iſt ein zur Prüfung der Candidaten beſtimmter Tag, wo ſie ihr Meiſterſtück ablegen ſollen. Die Candidaten ſind meiſtens Studenten, die friſchweg von der Schule kommen, und einige Wochen zuvor graduiret haben. Man kann leicht denken, daß kein Mann von ausgebreitetem Kenntniſſe bei dieſem Concurs erſcheinen, und mit Studenten ſich meſſen werde. Wenn das Ding nur Ordnungsmäßig zugeht, ſo bekömmt derjenige das Lehramt, der die vorgelegten Fragen am behendeſten aus dem Gedächtniſſe herſagt. In ein paar warmen Stunden iſt ſein Beruf erwahrt, und er iſt Lehrer, ſo lange Gott will. Meiſtens aber iſt der Concurs nur der Deckmantel, die Kreaturen der Herrn * * * zu verſorgen. Ein Inſtruktor junger Herrn bei irgend einem * * hat

die Expektanz auf das erſte Lehramt. Ich weiß Fälle, wo der Lakay des Herrn — * * * 14 Tage vor dem Concurs ſeinem Kameraden im Bier-Hauſe beſtimmt zu ſagen wußte, wen der heil. Geiſt im Examen überſchatten, wer Lehrer in * * werden würde. Die Prophezeihung traf pünktlich ein. Ein hübſches Ding um den Concurs! Ich wüßte nicht, wo weniger dem Zufalle überlaſſen werden ſollte, als bei der Wahl eines öffentlichen Lehrers. Der Student mag ſeine Lektion im Concurſe noch ſo gut herzuſagen wiſſen, ſo iſt er doch immer Student ohne ausgebreitete Kenntniß der Welt, und der Geſchäfte, ohne Zurüſtung durch Hülf-Wiſſenſchaften, ohne den Umfang ſeines Amtes, und deſſen Wichtigkeit einzuſehen; ohne die unſchätzbare Vortheile zu kennen, ſich ſeinen Schülern intereſſant zu machen. Sein Geſichts-Kreiß begränzt ſich innerhalb der Mauer ſeiner Studierſtube. Da ſcheint ihm alles groß, alles wichtig, was er in ſeinem Compendium findet. Er martert ſeine Zöglinge meiſtens grade mit dem, was ihnen am wenigſten nützt. Wie kann ers anders, er, der weder Kenntniſſe der Geſchäfte, noch Erfahrenheit, noch Beurtheilungs-Kraft hat?

Was dieſer Mann nicht ohne Gründe, und mit vieler Beredtſamkeit von dem Zuſtande der öſterreichiſchen hohen Schulen ſagt, wende ich auf die berufene Normal-Schule an. Wenigſtens

hat ihr noch Niemand einen beſtimmten Vorzug zugeſtanden, als der etwa durch ihren Untergang ſein Brod verlieren würde. Ich habe meinem Sohne, wie Sie wiſſen, noch vor ſeinem zehnten Jahre auf einem weit kürzern Wege, und ohne viele Mühe Schreiben und Leſen, Geſchichte, und Zeitrechnung, etwas Muſik, Phyſik, Geometrie, Zeichnen, und 11. Sprachen, die er theils ſpricht, theils lieſt und verſteht, gleichſam ſpielend beigebracht, welches ſchwerlich erfolgt wäre, wann ich ſein Gedächtniß mit ſo vielen Zeitfreſſenden Zeichen- und Wort-Erklärungen, die ein Knabe unmöglich faſſen kann, beſchäftiget hätte. Nur nützliche Dinge auswendig lernen, nur Bruchſtücke lehre man ihn durch ſein Gedächtniß ſammeln; er wird ſie ſchon zuſammen ſetzen, ein ganzes nach und nach daraus zu verfertigen wiſſen, ſo bald der Verſtand in ihm erwacht, ſo bald er denken wird, und eben dieſe in der Jugend geſammelten Materialien werden ihn bälder denken lehren. Noch jetzo in ſeinem 16ten Jahre verſteht mein Bube Darieſſens Metaphyſik nicht, die er mir doch von Wort zu Wort erklärt, und ins Deutſche, und andere Sprachen überſetzet; Wozu alſo ſo viel unnütze Erklärungen vor der Zeit? Indeſſen gebe ichs gerne zu, öffentliche Schulen laſſen ſich nicht ganz nach der guten Anlage eines Privat-Unterrichtes modeln. Die kaiſerlichen Normal-Schulen haben allerdings ihre gute Seite; und ſind darum auch von auswärtigen

Staaten z. B. von dem Kanton Freiburg in Uchtland ꝛc. freiwillig angenommen worden. Man ſondere nur das Zufällige von dem Weſentlichen, das Nothwendige von dem Ueberflüßigen, das Nützliche von dem Blendenden ab; ſo werden ſie den groſſen Abſichten der unſterblichen Thereſia vollkommen entſprechen, und ſie werden ein herrliches Denkmal von der Gröſſe ihrer Seele, und von ihrer Mutter-Sorge für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen bleiben.

So Freund! iſt die vormals ſo berühmte Freiburger, und übrigen Univerſitäten Oeſterreichs dermalen beſtellt; ſo und nicht anders werden unſre Schulen auch von auswärtigen Gelehrten geſchätzt. Ich war dieſer Tagen bei dem bekannten Marggraf-Badiſchen Hofrath Schloſſer, (von welchem oben) drey Stunden weit von hier in dem Durlachiſchen Städtchen Emmedingen, wo er zugleich Oberamtmanns-Dienſte thut. Dieſer Mann hat ſchon durch verſchiedene Schriften, inſonderheit durch ſeinen bekannten Anti Poppe, und durch den ſo betitelten Vorſchlag und Verſuch einer Verbeſſerung des deutſchen bürgerlichen Rechts ohne Abſchaffung des römiſchen Geſetzbuchs, weswegen der König von Preuſſen ihm anſehnliche Dienſte angetragen haben ſoll, die er aber ausgeſchlagen, in der gelehrten

Welt ſich einen groſſen Namen gemacht, und kann daher als Nachbar, und als Kenner in der Sache für einen gültigen Zeugen gelten. Er ſprach von dem öſterreichiſchen Schulweſen aus gleichem Tone mit mir. Nicht alles, was in Wien gut iſt, paſſet durchaus auf die übrigen Univerſitäten. Wien bekümmert ſich wenig um das Bedürfniß fremder Schüler, da andre Schulen ihrer Lage nach dieß nicht für gleichgültig anſehen können. Ein Mann von einer gewiſſen Wiſſenſchaft kann auf der hohen Schule zu Wien ein vortreflicher Lehrer ſeyn, da er auf einer andern kaum brauchbar iſt. So lange eine jede Akademie ihre Lehrer nicht ſelbſt wählt: weil nur ſie das einheimiſche Bedürfniß und die Fähigkeiten kennen kann, die es befriedigen werden. Lehrer, die nebſt der bekannten Fähigkeit mehrere Jahre in Geſchäften geſtanden: weil man nur in der Schule der Welt lernet, was der Jugend einſtens nützlich, oder entbehrlich werden kann; ſo lange man dieſe Lehrer nicht ſelbſt denken, und frey ſchreiben läßt; ſo lange die Kammer, welche Nullen mehr, als Verdienſte ſchätzt, ihren Gehalt, folglich auch ihr Anſehen herab würdiget; und ſo lange ſie von der Landesſtelle verächtlich, und unter dem Drucke gehalten werden; ſo lange traue man den einlaufenden Nachrichten von dem guten Zuſtande unſrer Akademien nicht: es ſind Pralereyen; ſo lange werden ſie in der Ohnmacht

ſchmach-

ſchmachten, die dem ganzen Körper immer gefährlicher wird.

Zwar haben ſich auch hier ein paar Lehrer aus dem Hauffen heraus gehoben. Ein Profeſſor Bob, Direktor der Normal-Schulen, und öffentlicher Lehrer der Polizey, und Kameral-Wiſſenſchaften iſt ſchon durch ſeine gedrukten Schriften bekannt. Mederer, öffentlicher Lehrer der Handarzneikunſt, hat gleichfals von ſeiner Geſchicklichkeit ſchon öffentliche Proben in Druck gegeben. Der alte P. Steinmeyer, Exjeſuit und Profeſſor der Gröſſen-Lehre, iſt ſchon von langem her berühmt, und einem Profeſſor Dannenmeyer, Sauter und Ruf wird die hieſige Wochenſchrift der Freimüthige verdiente Ehre bringen. Aber was trägt das zum Nutzen des Ganzen, zum Ruhme aller bei? und dann ſind es eben dieſe verdienten Männer, wenigſtens die erſten beiden, welche mit dem Joche der Bedrückung am meiſten zu kämpfen haben. Vielleicht trägt auch zur Verdunklung dieſer hohen Schule, und zur Nichtachtung einiger ihrer Lehrer nicht wenig bei, weil ſie, anſtatt durch Werke von Werth und Wichtigkeit ihre Namen bekannt zu machen, einander durch Broſchüren auf die niedrigſte Art zerſetzen; wo es dann freilich gut und nöthig iſt, daß ſie unter einer Regierung ſtehen, die ihnen Stillſchweigen auferlegen kann. Es ſoll bei einigen,

gen, zumal bei der medicinischen Fakultät schon ſo weit gekommen ſeyn, daß ſie ſich bei den Haaren nehmen, und einer den andern die Treppen hinunter werfen wollen. Nur geſtern wäre beinahe eben dieſes mir ſelbſt mit einem Arzte widerfahren, dem ichs nicht zugeben konnte, daß Lavater ohne Verſtand und Einſicht geſchrieben, daß er blos geſchwärmet, daß ein geſchickter Student allhier ihn bei weitem überſehen, und derlei ſchöne Vergleichungen mehr, womit er mir da das Ding bereden wollte: indem er immer mit der Fauſt ganz unmanierlich auf mich zuſtieß; bis ich endlich, da er mich etwas erzürnet, beim Arm ergrief, und mir gebot, ihm auf ſein Zimmer zu folgen, wo er mir, wie er ſagte, Lavatern beſſer wollte kennen lehren, die Gedult verlohr, und mit den Worten: Adieu! mit Fäuſten diſputire ich nicht, mich ſeiner ſchwarzwälderiſchen Argumentation eilends entzog. —

Ich gehe den hieſigen Stadt-Pfarrer, Herrn Sturm einen Vorderöſterreichiſchen Unterthan und Exjeſuiten, der mir ſehr gelobet wird, predigen zu hören. — Wahrhaftig! eine ſchöne Rede! — Das hätte ich aus dem Munde eines Vorder-Oeſterreichers nicht erwartet. Alles, was die geiſtliche Beredtſamkeit von dem ſchröcklichen Zuſtande eines ſterbenden Sünders rein, kurz und bündig ſagen kann, — und kein Wort von der

Sla-

Skapulier-Bruderſchaft, die eben heute in der Haupt-Kirche, das Münſter genannt, gefeyret wird. Acht Tage darauf predigte er von der innerlichen Religion mit vielem Feuer; wobei er die Brüderſchaften, Wallfahrten, und andre dergleichen unzeitige Andächteleyen, als den Familien, und dem Staate, folglich auch der wahren Religion höchſt nachtheilig gewaltig durchzog. Mehr ſolche Prediger in unſerer Kirche, was würden die zur Vereinigung der chriſtlichen Sekten nicht in Kurzem beitragen — ein allerliebſter Mann im Umgange, wie auf der Kanzel! Ich hab ihn erſt heute zum erſtenmale mit einem wahren Vergnügen geſprochen.

Von dem vortreflichen Gothiſchen Gebäude des hieſigen Münſters, deſſen faſt ganz durchſichtigen ungemein gut eingetheilten Thurme, und äuſſerer Verzierung gewiß keines von dieſer Art beikömmt, melde ich weiter nichts.

Ich will Sie lieber noch mit etwas unterhalten, was man hier von weitern geiſtlichen Einrichtungen des Kaiſers ſpricht. Die Klariſſerinnen müſſen fort. Dieß iſt ausgemacht. Das Schickſal der übrigen Nonnen hier in der Stadt, und auf dem Lande bleibt unentſchieden. Man ſagt jetzt: nur diejenigen, ſo nicht in die Welt wollen, ſollen Eliſabethinerinnen, oder Urſulinerinnen werden, das heißt Kranken warten, oder Kinder

der unterrichten. Dieß nenne ich mir eine weiſe Anſtalt! Was ſollen ſie in der Welt mit ihren Gelübden. Lieber eine geſchäftige nützliche Nonne in einem andern Habit, als eine ausgejagte Müſ- ſiggängerin, die in der Welt ohne Welt, arm und doch reich, gehorſam und doch frey, ange- fochten, oder verliebt, und doch keuſch, oder doch ledig ſeyn ſoll. Dieß haben ſie dem Eigenſinn des heil. Vaters zu danken, der ihre Gelübde ſchlechter- dings nicht löſen will. Noch was gutes: Der bis- her in der römiſchen Kirche üblich geweſene Titu- lus Menſæ, auf welchem ſo viel unzeitige Theo- logen bei uns ordiniret, und zu Müßiggängern privilegiret wurden, iſt abgeſchafft. Eine andere Verordnung: Die Bulle Unigenitus ſoll nicht hiſtoriſch, ſondern dogmatiſch, aber ohne Zänke- reyen, und auſſer öffentlichem Diſputiren vorge- tragen werden. Gut? So ſo. Alſo etwas beſ- ſeres: Aller Prunk in den Kirchen, alle Beleuch- tungen beim Johann von Nepomuck auf den Gaſ- ſen, u. ſ. w. ſollen unvermerkt, oder nach und nach eingeſtellet werden. Nur geht man langſa- mer, behutſamer zu Werke. Wir kommen doch zu einem Ziele, nur nicht ſo geſchwinde. Noch eine Folge der Koncordaten: Die Diſpenſationen der nächſten Grade hat der Pabſt zu ertheilen, aber nur den groſſen Herrn, welche das Jus divinum nichts angeht; In den weitern Graden diſpenſiren die Biſchöffe ſchon, aber mit Widerwillen, und

weil.

wetteifern unter ſich, weil es der Pabſt ſo haben will, welcher den austrettenden Mönchen wegen Haltung der Kloſter-Gelübde die Hölle heiſſer machen könne. Kein Wunder, da ſie dem Pabſte, welcher nicht diſpenſiren will, ſo einen ſchrecklichen Eid ſchwören müſſen. Vermuthlich haben Sie, beſter L. in das Pontificale Romanum noch nie hinein gegucket. Ich will ihn hier beifügen. Glauben Sie mir nicht, ſo ſchlagen Sie nur die 59ſte Seite dieſes Kirchen-Folianten nach; daſelbſt werden Sie leſen:

FORMA

* * *

FORMA JVRAMENTI.

Ego N. electus eccleſiæ N. ab hac hora in antea fidelis, et obediens ero beato Petro Apoſtolo, ſanctæque romanæ eccleſiæ, et Domino noſtro, Domino N. Papæ N. ſuisque ſucceſſoribus Canonice intrantibus. Non ero in conſilio, aut conſenſu, vel facto, ut vitam perdant, aut membrum, ſeu capiantur mala captione, aut in eos violenter manus quomodo libet ingerantur, vel injuriæ aliquæ inferantur quovis quæſito colore. *Conſilium* vero, quod mihi credituri ſunt per ſe, aut nuntios ſuos, ſeu litteras ad eorum damnum me ſciente, *nemini pandam.* Papatum romanum, et regalia ſ. Petri adjutor iis ero, ad retinendum, et defendendum ſalvo meo ordine *contra omnem hominem.* Legatum apoſtolicæ ſedis in eundo, et redeundo honorifice tractabo, et in ſuis *neceſſitatibus* adjuvabo. *Jura, honores, Privilegia*, et *auctoritatem* ſanctæ romanæ eccleſiæ, *Domini noſtri Papae*, et ſucceſſorum prædictorum *conſervare, defendere, augere, promovere* curabo. Neque ero in concilio, vel facto, ſeu tractatu, in quibus contra ipſum Dominum noſtrum, vel eandem romanam eccleſiam aliqua ſiniſtra, vel præjudicialia perſonarum, juris, honoris, ſtatus, et *poteſtatis* eorum machinentur; et ſi talia a quibuscunque

tractari, vel procurari novero, *impediam* hoc pro poſſe, et quanto citius potero, ſignificabo idem Domino noſtro, vel alteri, per quem poſſit ad ipſius notitiam pervenire. Regulas ſanctorum patrum, decreta, ordinationes ſeu diſpoſitiones, reſervationes, proviſiones, et mandata apoſtolica totis viribus obſervabo, et faciam ab aliis obſervari. Hæreticos, ſchismaticos, et rebelles eidem Domino noſtro, vel ſucceſſoribus prædictis pro poſſe *perſequar*, et impugnabo. Vocatus ad ſynodum veniam, niſi præpeditus fuero canonica præpeditione. Apoſtolorum Limina ſingulis trienniis perſonaliter per me viſitabo, ac Domino noſtro, ac ſucceſſoribus præfatis rationem reddam de toto meo paſtorali officio, ac de rebus omnibus ad meæ eccleſiæ ſtatum, ad Cleri, et populi diſciplinam, animarum denique, quæ meæ fidei concreditæ ſunt, ſalutem quovis modo pertinentibus: et viciſſim *mandata* apoſtolica humiliter *recipiam*, et quam diligentiſſime *exequar*. Quod ſi legitimo impedimento detentus fuero, præfata omnia adimplebo per certum nuntium ad hoc ſpeciale mandatum habentem de gremio mei capituli, aut alium in dignitate eccleſiaſtica conſtitutum, ſeu alias perſonatum habentem, aut his mihi deficientibus per diœceſanum ſacerdotem; et Clero deficiente omnino per aliquem alium Presbyterum ſæcularem, vel regularem, *ſpectatae probitatis*, et *religionis* de ſupradictis omnibus plene inſtructum. De hujusmodi autem impedimento docebo per legitimas probationes ad

ſanctæ

ſanctæ romanæ eccleſiæ Cardinalem proponentem in congregatione ſacri concilii per ſupradictum nuntium transmittendas. Poſſeſſiones vero ad menſam meam pertinentes non vendam, nec donabo, neque impignorabo, nec de novo infeudabo, vel aliquo modo alienabo, etiam cum concenſu capituli eccleſiæ meæ inconſulto romano pontifice. Et ſi ad aliquam alienationem devenero, pœnas in quadam ſuper hoc edita conſtitutione contentas, eo ipſo incurrere volo. Sic me Deus adjuvet, et hæc ſancta Dei Evangelia.

*

Leſen Sie doch im 4ten Abſchnitte des 3ten Bandes meiner transalpiniſchen Geſchichte den Eid, den die Hoſpodare der Walachey und Moldau, dem Groß-Sultan ſchwören müſſen, und ſagen Sie mir, was für einen Unterſchied finden Sie zwiſchen jenem, und dem, ſo die Biſchöffe dem Pabſte ſchwören: ſein Anſehen, Rechte und Ehren wider Jedermann zu erhalten, zu vertheidigen, zu vermehren und zu befördern. Nichts, was ihnen der Pabſt vertraut, Jemanden zu ſeinem Schaden zu eröfnen. Nie von der Parthey, oder im Rath zu ſeyn, wo etwas wider ihn, oder die römiſche Kirche, und ihre Gewalt abgehandelt würde, und falls ſo was vorgienge, ihm ſogleich alles zu entdecken? Biſchöffe, die der Souverainen Unterthanen ſind, die von ihrer, und ihrer Vorfahrer Wohlthaten,

thaten ſchwelgen und praſſen; die unter dem Schutz ihrer Armeen ſicher und glücklich leben, die wiſſen, und wiſſen müſſen, daß die Majeſtät Imperium ſine ſubordinatione: eine Gewalt ohne alle Unterwerfung iſt; die keinen Staat im Staate verträgt; daß alle Glieder des Staates gehorchen, und zum allgemeinen Beſten mitwirken müſſen; dieſe ſchwören wider ihren angebohrnen Landesherrn ſo unerhörte Sätze, würdige Früchte des verruchten Hildebrandismus; und dann erſt und nicht ehender, bis nicht der einzuweihende Biſchof den Text des heil. Evangeliums mit beiden Händen berührt, getrauet ſich der Einweihende noch mit einem Deo Gratias für dieſen ungereimten Schwur Gott zu danken; bei dem Evangelium, das ſo klar gebeut dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt. Ei, ſo was ſteht doch in der Hoſpodaren Eide der Treue nicht! — Wie werden die Kardinäle erſt ſchwören, und ſich verſchwören müſſen? — Als Glieder des Pabſtes, ſagt Hieronymus Platus in ſeinem Traktate de Cardinalis dignitate, et officio C. 27. legten ſie ihm ehemals gar keinen Eid ab; Heut zu Tage aber ſchwören ſie bei ihrer Wahl ganz kurz:

Ego N. S. R. E. Cardinalis N. promitto, et juro me ab hac hora deinceps, quamdiu vixero, fidelem, et obedientem beato Petro, ſanctæque apoſtolicæ romanæ eccleſiæ, ac ſanctiſſimo Domino noſtro

N. Papæ, ejusque ſucceſſoribus &c. *adverſus omnes* honorem, et ſtatum eorum, omni ſtudio, et totis Viribus propugnaturum &c. Sollte unter dieſem letzten et Cætera nicht noch eine bedenkliche Klauſul ſtecken, wie ich zu vermuthen Urſachen habe; ſo ſagt ſchon das adverſus omnes mehr als zuviel, was die Kardinäle als Glieder des päbſtlichen Leibes dem Pabſte zu leiſten ſich verbindlich machen.

Nun halten Sie einmal dieſe beiden Eidesſchwüren, ſo die Biſchöffe der ganzen römiſchen Chriſtenheit dem Pabſte contra omnem hominem, und adverſus omnes, wider Jedermann, folglich auch wider Kaiſer und Könige ablegen, gegen die Eidesformul, die ich Ihnen im Eingang dieſes Briefes von unſern öſterreichiſchen Biſchöffen mitgetheilt habe; *) welch ein ſeltſamer Kontraſt zwiſchen beiden! Ihrer zween, die verſchiedene Rechte, verſchiedenes Intereſſe dabei haben, ein und ebendaſſelbe Ding, ebendieſelbe Treu verſprechen: welchem hält man das Wort? — Demjenigen,

*) Die Urſache, warum die hier in Gedanken gehabte bisherige Eidesformul oben auſſen geblieben, hat der Briefſteller eben dort ſelbſt angezeigt. Indeſſen bleibt ſeine hier davon gemachte Anwendung richtig: weil es ſich aus den Worten: non ſecundum formam Principis, ſed eccleſiæ Gallicanæ ſchlieſſen läßt, daß unſere Biſchöffe durch ihren bisherigen Eid mehr an den Kaiſer gebunden geweſen, als ſie es künftig ſeyn werden. (der Herausgeb.)

jenigen, von dem man Nutzen und Ehre genieſst, und noch mehr zu erwarten hat; der andere iſt be —: Beweiß die jeẞt allenthalben bekannte Anfragen der ungariſchen Biſchöffe, und die ſpitzfindigen Antworten des heil. Vaters auf dieſelben.

Und wie werden denn unſre Biſchöffe künftig dem Kaiſer huldigen? Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, daß man der neuen Eidesformul hier ſtündlich entgegen ſieht. Noch iſt ſie, ſo viel ich weiß, nicht da Aber, wie die franzöſiſchen Biſchöffe ihrem König ſchwören, habe ich endlich nach langem vergeblichen Nachſchlagen in Mr. Durand de Maillane Libertés de l' egliſe gallicane Chap. 17. in fine gefunden. Kennen Sie dieſen Schwur, ſo wiſſen Sie auch den Inhalt unſeres künftigen biſchöflichen Huldigungs-Eides. Der franzöſiſche lautet alſo:

Je N. Eveque de N. jure le tres ſaint et ſacré nom de dieu, et promets a votre Majeſté, que je lui ſerai, tant que je vivrai fidele ſujet, et ſerviteur; que je procurerai ſon ſervice, et le bien de ſon état, de tout mon pouvoir; que je ne me trouverai en aucun Conſeil, deſſin, ni entrepriſe au prejudice d' iceux, et ſ' il en vient quelque choſe a ma Connoiſſance; je le ferai ſavoir a votre Majeſte. Ainſi Dieu me ſoit en aide, et ſes ſaints Evangiles, par moi touchés ſigné N. *)

Sagte

*) Franzöſiſch und Latein, verſteht gewiß bald ein jeder Deutſcher, der dieſes leſen wird: Darum habe ich dieſe drei letzten Piecen nicht überſetzen wollen. (der H.)

Sagte ichs Ihnen nicht, der Pabſt würde auch bei ſeinem 6ten Konkordaten-Punkte, wenn er und ſeine Biſchöffe anders Wort halten, nicht viel gewonnen haben; ſo ſehr mich dieſer, und noch zween Punkte anfangs ſchrekten. Iſt aber das Juramentum Epiſcoporum, welches geändert werden ſoll, von demienigen zu verſtehen, welches unſre Biſchöffe bisher dem Pabſte ſchworen, ſo hat dieſer heilige Mann noch weniger dabei gewonnen. Aber in Verlegenheit hat er uns doch geſetzt: Verwirrung hat er unter uns gemacht, das iſt gewiß. Man ſchreibt mir aus Wien, des päbſtlichen Nuntius Sekretär habe das ganze feine Geſpinſt, und die Abrede des Pabſtes mit den ungariſchen Biſchöffen dem Kaiſer in Wien verrathen, wofür er 2000 Dukaten erhalten. Es habe dieſes groſſe Bewegung unter den dortigen Geſandten verurſachet, die noch nicht beigelegt ſeyn. Dieſe Herrn beſtünden auf der Auslieferung gemeldten Sekretärs, und dergleichen Anekdoten mehr, die ich auf ihrem Werth und Unwerth belaſſe. Habe ich doch alle die Ihnen zugeſchikte Punkte ſchon mit Ende des Mays, und zwar aus dem Palaſte des Kardinals Megazzi ſelbſt erhalten: ſo waren ſie denn ſchon damals kein ſo groſſes Geheimniß mehr. Waren ſie eines; wie leicht hätte einer von uns dem Sekretär (mit mehr Ruhm) das Trinkgeld ablaufen können: Aber vermuthlich wußte dieſer Mann noch mehr zu offenbaren, als was uns hievon bekannt

 iſt.

iſt. Nehmen Sie, welchen Fall Sie wollen, ſo kann den gutdenkenden Kaiſer ſein Dankſagungs-Schreiben an die Biſchöffe von Ungarn für ihre beim Pabſte ihm treugeleiſtete Dienſte wenig freuen!

Ich ſchlieſſe! Gewiß ſind Sie des Leſens ſo müde, als ich des Schreibens. Was ich auf meiner Rükreiſe auf der Donau, und vorher noch auf dem Schwarzwald in dem berühmten Benediktiner-Stifte St. Blaſi, oder ſonſt wo etwas merkwürdiges ſehen und hören werde, hoffe ich Ihnen bald mündlich zu erzählen. Bis dahin Freund, und auf alle Zeit, wünſche ich, daß Sie geſund und zufrieden leben mögen. Gönnen Sie demjenigen Ihre unſchätzbare Freundſchaft ferner, welcher ſtolz iſt ſich nennen zu können.

Ihren

aufrichtigſten Freund und Diener,

J. S.

Wien,

Wien, den 25. Auguſt. 1782.

Freund!

Neulich verſprach ich Ihnen mündlich, und bald zu erzählen, was ich auf meiner Rückreiſe, und beſonders in dem Kloſter St. Blaſi werde geſehen und gehört haben. Unmöglich kann ich Ihnen dermalen vollkommen Wort halten: denn wir werden uns ſo bald nicht, als ich glaubte, wiederſehen. Wie ſollte ich das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, mir ſo lange verſagen, da es in meiner Macht ſteht, meine Schwatzſucht ſo leicht zu ſtillen? O die ſchöne Erfindung um die Poſt! beinahe eben ſo ſchön, als diejenige von der Buchdruckerkunſt; nur ſchade, daß wir Deutſchen auch dieſer Erfindung, wie der letztern uns nicht zu rühmen haben. Den Wälſchen, wo ich nicht irre, gebührt hievon der Ruhm, und nur der Wälſche kann ſo was erfinden, was wenig Denkens koſtet und Geld bringt; er der ums Geld alles in der Welt, gutes und böſes verſucht, und unternimmt. Dank ſey es ihm jetzt für ſeine Eigennützigkeit! Mit der Hilfe der Poſt alſo will ich trotz dem, was meine Abreiſe aus Freiburg ſo lange verhindert hat, und was mich noch jetzt in Wien

zurük hält, wenigſtens einen Theil meines Verſprechens halten; ſchriftlich will ich Ihnen ſagen, was ich auf meinem Rükwege bis Wien erfahren habe. Aber von St. Blaſi — ja Freund! da kam ich nicht hin; obſchon die Beſichtigung dieſes berühmten Stiftes eines der erſten Augenmerke meiner Reiſe war, und ich dem Fürſten gerne einen Abdruk von dem erſten Theile meiner transalpiniſchen Geſchichte ſelbſt gebracht hätte, weil auch Er de Muſica ſacra Eccleſiæ ein Werk herausgegeben hat, welche ich, wie Sie wiſſen, im 6ten Abſchnitte meines 2ten Bandes unter der Aufſchrift: Theorie der griechiſchen und türkiſchen Tonkunſt ꝛc. einigermaſſen beleuchtet habe. Wer hat die Zukunft in ſeiner Hand? Ich mußte eilen, um dem Fürſten, NB. wenn es gut geht, ein anderesmal mir mehr Muſſe aufzuwarten. Was ich mit dieſem Notabene ſagen wollte, werde ich Ihnen vielleicht am Ende dieſes Briefes aufklären können. Eile ich umſonſt; ſo habe ich den Endzwek meiner Reiſe zweimal verfehlt: einmal, weil ich den Ausgang meines Prozeſſes in Freiburg nicht erwarten können; und weil ich das Unglük gehabt, St. Blaſi gar nicht zu ſehen.

Der Fürſt und Abt dieſer berühmten Benediktiner-Kongregation, Martin Gerbert mit Namen, von dem ich ſo gerne mehr Erfahrung eingezogen hätte, iſt ein ſehr gelehrter, und durch verſchiedene Schriften bekannter, am kaiſerlichen Hofe, wovon

er

er zum Theil ſein Fürſtenthum zu Lehen hat, ſo wohl als bei dem Pabſt, dem er unlängſt in Wien die Füſſe küßte, — die Urſache läßt ſich leicht errathen — ſehr beliebter Mann. Er iſt es, der nebſt dem vorhin ſchon belobten P. Marquard Hergott den Ruhm dieſer gefürſteten Abtey empor brachte, und der das, im Jahr 1768. ganz abgebrannte Kloſter weit prächtiger, als es zuvor war, wieder hergeſtellet hat. Nur die koſtbare Bibliothek, und die dabei eingebüßte Handſchriften kann der gute Herr nicht mehr erſetzen. Man ſagt, er habe eines der vornehmſten Manuſcripte bei dem Brand aus Angſt vergeſſen und eingebüßt, welches er vorhin ſchon gerettet, und bei Seite gethan hatte. Ich rede nur vom Hörenſagen: denn wie St. Blaſi jetzt gebaut iſt, hab' ichs nicht geſehen. — Dieß habe ich Ihnen ſchon geſagt — wohl aber vor dem Unglücke, ſo es mit dem Feuer betroffen. Schon damals war es ein groſſes und prächtiges Gebäude. Für hundert und achtzig, oder wie viel Mönche, für den Fürſten extra, und ſo viel Gäſte, welche kommen, oder kommen können, brauchts Raum: das verſteht ſich; obgleich ſelten alle zu Hauſe ſind, auſſer etwa bey Haltung eines groſſen Kapitels, bei einer Fürſtenwahl u. d. gl.: weil viele auf Pfarreyen und Probſteyen, und in denen zu dieſer, eben darum ſo genannten Kongregation gehörigen, und mit ihren Mitgliedern beſetzten drei Prioraten, Oberried, Klingnau und Mengen

ab:

abweſend, oder wie ſie es nennen, exponirt ſind. Die Kirche war zu meiner Zeit, und wo mir recht iſt, bis zum Brand, alt und ſchlecht. Sie haben daran nicht viel verlohren. Jetzt iſt aus ihrer Aſche eine Kirche nach Art der Maria rotunda in Rom, oder vielleicht der Borromäus-Kirche in Wien hervorgeſtiegen, die in Deutſchland ihresgleichen nicht haben ſoll. Von der dortigen Orgel ſpricht man eben das. Sie iſt von dem berühmten Silbermann aus Straßburg: Ich glaube es gerne, wenn diejenige von ebendemſelben Künſtler, die ich in St. Mörgen von einem daſigen Pater recht meiſterlich habe ſpielen hören, und die gewiß keine von den ſchlechten iſt, wie man mir geſagt, nur das Poſitiv von der in St. Blaſi ausmacht.

Von dieſem reichen Stifte weiß ich Ihnen weiter nichts zu ſagen, bis ich einmal, wills Gott, wieder ſelbſt dahin komme.

Von St. Märgen oder Mörgen fieng ich jetzt an zu reden, einem Auguſtiner-Chorherrn-Kloſter auf dem Schwarzwalde, und der erſten Station, wo ich von Freiburg hinkam. Hier übernachtete ich, und beſuchte den Herrn Prälaten P. Michael, (ſeinen Geſchlechts-Namen habe ich vergeſſen, und ſchämte mich ihn darum zu befragen) meinen alten guten Freund, ehe er in den Orden kam, der auch ein Vetter und Landesmann des Fürſten von St. Blaſi iſt; beide aus Horb im öſterreichiſchen Schwaben

den gebürtig. Der Name St. Märgen entſtund aus St. Marien, welches die Schwarzwälder erſtlich Marien, oder Mörien, dann Mörjen, und endlich Mörgen ausſprachen; wie ſie denn in ihrer Landesſprache die Betſtunden noch jetzt Ave Mörgen, anſtatt Ave Maria nennen. Das Kloſter ſowohl, als die Kirche iſt mittelmäßig geſtiftet, und ſchlecht gebaut, aber wegen ſeiner ſchönen Ausſicht über das gänze Breißgau, den Rhein und Elſaß, bis an die Vogeſer oder Lotharinger Gebirge, auf der erſten Spitze des ſchwarzwälder Gebirges deſto ſchöner gelegen, wenn man den hier lange anhaltenden Winter, die faſt beſtändig auf das Kloſter zuſtürmende Winde, und ſeine nicht ſehr fruchtbare Gegend davon abſchlägt. Auch die Bibliothek und der Eifer des Herrn Prälaten und ſeiner Geiſtlichen für die Wiſſenſchaften, iſt beſſer, als man ſie hier ſuchen ſollte, und geht über ihre Einkünfte hinaus; vermuthlich, weil ſie Oeſterreicher, und auf der Schule zu Freiburg, wo ſie ihre höhere Studien machen, von einem Profeſſor Dannemeyr, in der Kirchengeſchichte, und von andern mehr dorten an Wahrheiten gewohnt — oder vielleicht auch; weil ſie nicht reich ſind. Dieſe Anmerkung iſt ſonderbar; nicht wahr? aber darum nicht ungegründet. Ich könnte Ihnen auf der Stelle ein halbes dutzend Klöſter im Breißgau und Schwaben nennen, die weit reicher, aber noch lange nicht ſo aufgeklärt, und letztere bei weitem nicht ſo tolerant als St.

Mär-

Märgen ſind. Wer iſt ärmer als die Kapuziner, und wer hat weniger Hilfsmittel zur Gelehrſamkeit, und weniger Muſſe zum Studiren, als eben die? und doch ſind es eben dieſe armen verachteten Kapuziner, welche, nach der Verſicherung des Herrn Stadtpfarrers Sturms zu Freiburg, (von welchem neulich) bei dem vorgegangenen Pfarrer-Examen unter allen Mönchen am beſten beſtunden: Und — damit ich den Beweiß nicht weiter treibe, und bei meiner Reiſe über den Schwarzwald (eine Gegend vollkommen ſo, wie euere Kalibaſchen bei Terzburg) bis **Villingen**, einer artigen vorderöſterreichiſchen Stadt am Ende deſſelben, mich nicht lange verweile; ſo iſt ſchon das genug, daß die, eben nicht reiche Benediktiner-Abtey zu **Villingen** eine ſchöne Kirche, eine Silbermanniſche Orgel, eine gute Bibliothek, ein Naturalien-Kabinet, und einen **Frater** beſitzt, **Georg Maurer** mit Namen, welcher eine noch ungedrukte Theologie geſchrieben hat, die, wie mir Kenner ſagen, auch in dieſen Zeiten, da man alle Theologien unter die Bank werfen ſollte; noch gedrukt zu werden verdiente; die aber dem guten **Frater Georg** auch viele Feinde zugezogen haben ſoll; unter deren Anzahl jedoch ſein Herr Prälat, der P. **Prior**, und der Profeſſor P. Gottfried nicht gehören. — Ehre genug für das ganze Kloſter.

Eine andre Anekdote von einem Weltgeiſtlichen aus **Villingen**, die auf das, was ich Ihnen in

meinem

meinem erſten Briefe aus Wien von den ungariſchen Pfarrern ſchrieb, eine Beziehung hat. Dieß müſſen Sie aber voraus wiſſen: Der junge Geiſtliche, von dem ich rede, N. mit Namen, kam aus der Schule des Profeſſors Dannemeyer in Freiburg. Da ſehen Sie doch, ſagte er zu mir, bei einer gewiſſen Veranlaſſung: im ganzen römiſchen Meßbuch (Miſſale) findet ſich doch nicht eine Kollekte für den Kaiſer; nichts als *pro Papa*, und *pro Eccleſia*, als ob der Landesherr gar in keine Betrachtung käme. Ich thue es nur aus eigenem Triebe, wenn ich eines dieſer Gebeter in der Meſſe für den Kaiſer verrichte. Das nenne ich mir doch einen ganz andern Mann, als die katholiſchen Meßler in Ungarn! Vor meiner Abreiſe aus Freiburg langte ein Hofzirkular an die dortige Regierung an, welches in der Meſſe die Kollekte für den Kaiſer zu beten befielt, aber ohne alle Verweiſe. Der gelaſſene Kaiſer! ich hätte alles verwettet, die Halsſtarrigkeit der ungeriſchen Schwarzröcke habe dieſen Befehl veranlaßt; ſo iſt denn nun das Miſſale, und Rom ſelbſt daran mit Schuld. Nun werden ſie künftig doch wohl pro Rege auch vor deſſen Krönung beten. Möchten dieſe Herrn nur einmal ein ſtatiſtiſches Buch durchleſen; ſo würden ſie finden, daß auch in andern Staaten, z. B. in Spanien und Portugall die vorhin übliche Krönung abgekommen iſt. Zur Urſache führt Achenwall aus

Joh.

Joh. Jakob Chifletius de ampulla Remenſi bey Spanien S. 65. an: qui non electionis, ſed mero ſanguinis jure traduces ſuccedunt in regnis, non indigent regia unctione, ut capeſſant ſceptra, qui lucem non aſpiciunt, niſi reges. Ebenderſelbe, ſagt Achenwall, ſetzt auch p. 83. hinzu: Cum autem de ſuorum regum ſucceſſione legitima certi ſint Hiſpani, ſuperfluum exiſtimant, reges ſuos inungi.

Noch was löbliches von Villingen: die hieſigen Minoriten ſowohl als die Benediktiner halten Schulen, erſtern die Normal, letztern die lateiniſchen mit Einſchluß der Philoſophie. Die zwey Nonnenklöſter der Klariſſerinnen und Dominikanerinnen, kommen in Eines zuſammen, und werden vom Kaiſer zum Unterricht der weiblichen Jugend noch beſſer, als ſie es vorher waren, geſtiftet. Die nicht bleiben will, kann in die Welt heraus. Nur drey Nonnen aus beiden Klöſtern nahmen dieſe Freiheit an — das iſt viel! Müſſen die übrigen nicht ſehr alt, oder ſehr ſchamhaft, oder auch auf ihre Tugend mißtrauiſch ſeyn, daß ſie nicht heraus wollen? Gewiß eines von den dreyen: weil ſie nicht heyrathen dürfen.

Noch etwas: Einem Thurneiſen aus Baſel iſt hier das Bürgerrecht zugeſtanden, und, ich weiß nicht recht, ob das leere Nonnenkloſter, oder ſonſt ein groſſes Gebäude zu einer Seidenfabricke verwilliget worden. Sie geht ſchon ſtark, und verbeſſert

den

den Nahrungsſtand der hieſigen Burgerſchaft ungemein. Da haben Sie ſchon ein Beiſpiel des Nutzens von der Toleranz! Möchte nur die Karthaus in Freiburg — und ich hoffe, es wird geſchehen — den Schweitzern, welche ſie zu gleicher Abſicht kaufen wollen, eben ſo hingegeben werden. Von Villingen auf Doneſchingen der Reſidenz der Fürſten von Fürſtenberg, wo wegen dem neulichen Abſterben der Fürſtinn, einer gebohrnen Gräfin von Scheer, alles in tiefſter Trauer iſt.

Hier in dem Schloß-Hofe ſoll die Donau entſpringen: ſo ſtehts in allen Erdbeſchreibungen; ſo glaubts die ganze Welt, ich vielleicht alleine nicht. „Warum denn nicht?“ Weil Tacitus uns ſagt, daß ſie aus dem Berge Arnob, oder Arnobs entſpringe, ex Arnobe monte, die Quelle aber im Schloß-Hofe zu Doneſchingen — ich habe ſie jetzt zum dritten mal geſehen, — ihren Urſprung aus keinem Berge, ſondern aus der flachen Erde hat; weil ſie gleich auſſer dem Markt-Flecken in dem gröſſern Bach Brig, und mit dieſem, nicht weit davon in die noch gröſſere Bregetz fällt, die oberhalb Furtwangen auf dem Schwartzwalde am Fuß eines Berges aus einem Orte quillt, Brückli Rien d. i. der Rhein beim Brückchen genannt, wo ich auch vorbei gefahren bin. Nun was iſt natürlicher: eine neue Quelle von einem ältern Bach, den Bach nach einem fremden Fluſſe,

oder umgekehrt zu nennen? So mußte auch die Donau bei Belgrad den Namen der Sau, und bei Turnul des Altfluſſes bekommen. Kurz von der Sache zu reden: Der Schloß-Hof zu Doneſchingen iſt nicht einmal der Ort der wahren Quelle, der man den Namen der Donau giebt. Bei dem nächſten Dorfe Armetshofen, ſagte mir ein dortiger Bauer, iſt die Quelle der Donau eigentlich zu ſuchen. Von dort, habe man ſie vor Zeiten in den Schloß-Hof zu Doneſchingen geleitet. — Das Ding ließ ſich hören. Wie wenn aus dem lateiniſchen Worte Arnobs das heutige Armethshofen entſtanden wäre? — Freund! nehmen Sie mit dieſer geographiſch-kritiſchen Muthmaſſung vorlieb. Ich meines Ortes bin, wenn die Frage von dem Urſprung der Donau iſt, für die Bregetz, die bei Furtwangen nahe an ihrer Quelle der Schönebach, weiter unten der Fährenbach heißt, und nur erſt oberhalb Hüfingen den Namen der Bregetz kriegt. denn dieſer iſt das erſte, folglich das gröſte Waſſer, in welches ſich nur hier die Brig, und die Doneſchinger, oder Armetshöfer-Quelle ergieſſen, von wo an alle drey den Namen Donau führen, und ihn auch den weiter hin ſich zu ihnen geſellenden allzeit kleinern Flüſſen mittheilen.

Zwiſchen Doneſchingen, und dem Fürſtenbergiſchen Städtchen Engen iſt merkwürdig das

Städt-

Städtchen Fürſtenberg auf dem Rücken eines ziemlich hohen Berges, das vermuthliche Stammgut der Fürſten dieſes Namens. Ferner das berufene Würtembergiſche Berg-Schloß Hohentwiel unweit Schaffhauſen, mit noch fünf oder ſechs andern, aber zerſtörten Bergſchlöſſern, denen Hohentwiel ſo zu ſagen an der Seite liegt; und vorzüglich das Schloß Wartenberg bei Geiſingen, gleichfalls auf einem Berge, welchen Namen die Fürſten von Fürſtenberg auch in ihrem Titel führen. Dieß hinderte nichts, daß nicht der heutige Fürſt ſolches einem gewiſſen Br. von Laſſolen, ehemaligen Lieutenant beim Fürſtenbergiſchen, jezt Benderiſchen Regimente, wovon wir das dritte Batallion in Kronſtadt gehabt, und jezzigen Gemahl der bekannten Mamſel Ammateili das heißt, Anna Maria, einer gemeinen Schwarzwälderinn; und ‥ vermuthlich nur auf künftigen Widerruf des Herrn Sohnes fürſtlicher Durchlaucht geſchenckt hat. — Dieß war eine lange, faſt ganz juriſtiſche Periode! Jung gewöhnt, alt gethan. Noch kann ich mir das böſe Ding nicht abgewöhnen.

Von hier gegen Stockach fängt der Seewein an; ein ſaurer herber Saft, von dem ich ſingen möchte, was die Jeſuiten ehemals vom Neckerwein bei Rothenburg gedichtet haben:

Nicarus hic tentans primum Producere vinum;
dum bibit, heu! dicit: vix operæ pretium eſt.

Deſto beſſer iſt der Breisgauer, den man den Margräfler nennt, ein Mittelwein zwiſchen dem Rhein- und See- oder Neckerwein: Viel leichter, aber auch viel geſünder und ſchmackhafter, als die ungeriſchen und walachiſchen Weine. Er kömmt euerm Mediaſcher am näheſten.

Zwiſchen hier, und Mengen einem öſterreichiſch-Nellenburgiſchen Städtchen, wo die St. Blaſier Benediktiner ihr oben genanntes drittes Priorat haben, liegt die Reichsſtadt Pfullendorf mit drey ungekränkten Nonnen-Klöſtern; Möskirch, den Fürſtenbergern zugehörig, Sigmaringen, wovon die Fürſten von Hohenzollern Haigerloch, die es beſitzen, ſich Grafen ſchreiben, und Gauchenwies, wo der jetzt regierende Fürſt dieſes Namens Hoflager hält. Seine Gemahlinn wohnt zu Langen-Eßlingen eine Stunde ſeitwärts Riedlingen, welches Städtchen drey Stunden unter Mengen liegt, und zur öſterreichiſchen Grafſchaft Altdorf gehört.

In dieſen Gegenden las, oder hörte ich, wie ich da ſagen ſoll, den dritten Tom der Geſchichte ehezärtlicher Nebenliebe derjenigen vom Schloſſe Wartenberg ähnlich — (den zweiten müſſen Sie bei Hohentwiel ſuchen) nicht zur rechten, nicht

zur

zur linken Hand, welches unſre alten deutſche Lateiner ad Morganaticam nannten; nein, nach viel älterer Weiſe, faſt ſo, wie Fürſt, und Vater Abraham, eben ſo herablaſſend, eben ſo patriarchiſch gemein; und — was doch viel geſagt — noch ehrlicher als Er: Sie jagen ihre Hagarn, ihre Bauren, und Jägers Töchter nicht davon — weil auch unſre Fürſtinnen heut zu Tage viel biegſamer, viel nachgebender und geduldiger als die Fürſtinnen im alten Teſtamente, mit einem Worte: weil ſie keine Saran ſind. Man kann den Menſchern ja Männer geben. Auch in Deutſchland giebts ſo gut, wie anderwärts Leute, die ums Geld alles thun, allenfalls auch mit Willen Hörner tragen — Freund! Sie müſſen mich hier recht verſtehen: nicht daß ich Fürſten um eine Liebe tadeln wollte, die zumal, wenn wir wie Fürſten meiſtens aus Staats-Abſichten, und ohne Neigung freyen müßten; in unſrer Macht nicht ſteht: wie hätte ich ſie in dieſem Falle dem heil. Abraham verglichen, und — vom David, und andern heiligen verliebten groſſen Herrn ſage ich nichts — noch über den erſten geſetzt; wie hätte ich im zweiten Briefe Ihnen ein gleiches Beiſpiel von einem proteſtantiſchen Fürſten aufgeführt, welcher von ſeinen groſſen Eigenſchaften das Wunder der kleinern Fürſten, und des gelehrten Deutſchlandes iſt? Verzeiht Ihr Herrn Geiſtlichen den groſſen Herrn dieſe Schwachheit. Wir kleinen Leut-

chen begehen ſie auch. Es braucht viel ſie nicht zu haben.

Denn wer ein ſchönes Mädchen ſieht:
Ach wer iſt nicht ſchwach.

Uz.

Nur Joſeph hat ſie nicht: Joſeph der auſſer dem zu Jedermann vom ſtarken ſowohl, als ſchönen Geſchlechte ſo pupulär, ſo gnädig iſt, und der noch dazu die ſchönen Geſichterchen ſo wenig, als jede andre Schönheit in der Natur haßt.

Die Abteyen Zwiefalten und Wiblingen Benediktiner — und Marchthal Prämonſtratenſer-Ordens; dann Ehingen, die erſte öſterreichiſche Stadt in der Marggrafſchaft Burgau — denn da iſt wenig zu ſehen — geſchwind vorbei auf — Ulm.

O die traurige Reichsſtadt! Traurig an Leuten, traurig an Gebäuden und Gaſſen, traurig im Kaufhandel, die einzige Leinwand, und die Verſendungen ausgenommen; und traurig an Gelehrten. Den einzigen Hrn. Profeſſor J. Martin Müller habe ich erfragen können, der ſich in ſeiner Vaterſtadt Ulm durch ſeine Schriften ein Anſehen erworben hat; ein ſehr empfindſamer Scribent. Sie kennen ihn als den Verfaſſer der beliebten Romane Siegwart, und Karl von Burgheim.

Er

Er hat auch Beiträge zur Geſchichte der Zärtlichkeit, und Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes, und des Herzens mit vielem Beifall geſchrieben. Herr J. P. Müller ſeliger, Herausgeber der klaßiſchen Skribenten, und ehemaliger Rektor in Ulm war ſein Groß-Oheim. Er ſelbſt iſt Pfarrer zu Jungingen, einem benachbarten Dorfe Ulmer Gebietes, wohin er nur alle Sonn- und Feyertäge predigen geht, und verſieht zugleich die Dienſte eines öffentlichen Lehrers der griechiſchen Sprache eben daſelbſt.

Hier in Ulm bekam ich die bekannte Wochen- oder Monaths-Schrift: Politiſches Journal betitelt, zu leſen. In dieſem werden die Zwiefaltner, und wo mir recht, auch die Wiblinger Mönche für ſehr gelehrte, die zu Salmensweil und Elchingen aber (das erſte Kloſter, wo ich auf der Donau von Ulm aus vorbei fuhr) für ſehr intolerante Leute abgeſchildert; von denen in Marchthal aber wird geſagt, daß ſie ſich in nichts, als in der Oekonomie auszeichneten. Dieß Urtheil giebt mir Anlaß, Sie, beſter Freund! noch mit ein paar Anmerkungen über das Mönchsweſen in Schwaben zu unterhalten, ehe ich Ihnen meine Reiſe auf der Donau beſchreibe.

Von Zwiefalten, Wiblingen und Elchingen kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung nichts

 ſagen;

ſagen; Ich ſah ſie nur von weitem. Aber nach dem zu urtheilen, was man mir davon erzählte; ſo ſind die Zwiefaltner bei weitem das nicht, wofür der Korreſpondente des Verfaſſers des jetzt genannten Journals ſie ihm beſchrieben hat. Nehmen Sie ſichs zur Regel an; Wo der Kaiſer nur als Kaiſer nichts als Landes-Herr zugleich zu befehlen hat; da iſt das paar Augen der Mönchen lieb: ſie verderben ſie nicht gerne, leſen wenig, eſſen und trinken viel, und ſind oben drein intolerant, ſo viel man es ſeyn und zeigen kann, einige wenige, die noch etwas gelernt haben, davon ausgenommen. Aber eine Schwalbe macht keinen Sommer aus. Was ich Ihnen im vorigen Briefe vom Kloſter Salem (ſonſt Salmensweil) erzählt, giebt eine von dieſen Ausnahmen, und zugleich einen Beweiß ab, wie falſch man den politiſchen Journaliſten in Hamburg, oder wo er her iſt, von dieſes Kloſters Denkungsart belehret hat. Mir wenigſtens hat keiner von den dortigen Geiſtlichen auch nur eine intolerante Miene blicken laſſen. Von Wiblingen und Elchingen kann ich dieſes eben ſo wenig glauben. Sie ſind öſterreichiſch, und werden doch wohl, trotz aller ihrer Unwiſſenheit — die traue ich denſelben zu, wenigſtens den Wiblingern, ihnen, die unlängſt einen unbeſonnenen Studenten, der Gott geläſtert haben ſoll, köpfen lieſſen — trotz alle dem, ſage ich, werden ſie doch ſo viel Klugheit beſitzen, das nicht

in der That, oder mit Worten zu zeigen, was ſie vielleicht wider die kaiſerlichen Toleranz-Verordnungen bei ſich gedenken. Die Gedanken aber? Prætor non judicat de internis, ſind zoll frei. Nur bei Marchthal kann ich dem Herrn Journaliſten recht geben: Oekonomiſch ſind ſie ſehr; ſie haben aber Urſache es zu ſeyn, wie ſie ſagen, und wie es zum Theil aus ihrem, ſchon lang unausgebaut ſtehenden Kloſter in die Augen fällt: weil das Gottes-Haus in groſſen Schulden ſteckt. Dafür iſt nun freilich ihre Bibliothek, ſo wie die meiſten ſchwäbiſchen Abteyen ihre, nicht am beſten beſtellt, zumal in neuern Werken. Kaum in einer einzigen werden Sie auch nur die vom Baumgarten überſezte allgemeine Weltgeſchichte, und in der zu Marchthal nicht einmal das allgemeine Lexicon ganz, vielweniger andere, bei einer wohl eingerichteten Bücher-Sammlung eben ſo nöthige Schriften finden: ſie möchten zu viel koſten; und der Herr Reichs-Prälat ſodann ſeinen Hof-Staat einſchränken, oder ſeinen Untergebenen einen ſchlechtern Wein, oder wohl gar lauter Bier zu trinken geben müſſen; ein Hülfs-Mittel, welches freilich kein gutes Geblüt bei den ehrwürdigen Vätern macht.

Etwas lernte ich doch in Marchthal, was ich vorher nicht wußte, und was mich recht ſehr erfreut. In Konſtanz — ſo verſicherte mich der

P. Großkeller, der die Höflichkeit hatte, mich im ganzen Gotteshaus herum, mithin auch in die Bibliothek zu führen; indem er mir ein altes Pſalmen, oder Mettenbuch mit vergoldten gothiſchen Buchſtaben geſchrieben vorlegte, welche Schreibekunſt ich für verlohren hielt — in Konſtanz alſo befindet ſich ein Kaplan, ein Schweitzer von Geburt, welcher dieſe Buchſtaben ſo ſchön und dauerhaſt, als dieſe auf Gold und Farbenbilder zu legen und zu mahlen weiß. So iſt alſo ſchon eine von den verlohren Künſten wieder gefunden.

Kloſter, Kirche, und Orgel zu Marchthal, iſt ſchön und groß; kömmt aber Weingarten, Salem, Ottobeuren und Wiblingen nicht bei. Sonſt war dieſes Kloſter an Setzern in der Tonkunſt vor andern berühmt. Vor ungefär 7 oder 8 Jahren ſtarb ein Pater, Sebaſtian Seiler mit Namen, welcher durch verſchiedene Schriften, inſonderheit durch ſein komiſches Gedicht oder Schauſpiel auf die Schöpfung der Welt, welches er ſelbſt in Muſik ſetzte, und welches auch eine Zeitlang verboten war, und eben darum auch im Druk nicht erſchienen iſt, in ganz Ober-Deutſchland einen groſſen Namen erlangt hat. Sein Bild, ſo ich hier in dem obern Kloſter-Gang ſah, verräth einen Mann, der auſſer dem Kloſter Genie hätte werden können. Genien Freund, werden nicht gebohren; ſie werden es erſt bei einer guten Anlage

dazu, durch Fleiß, und oft von ungefär. Den Beweiß hievon können Sie in Helvetius Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes, und ſeinen Seelen Kräften leſen. Warum P. Seilers Gedicht verboten war? — weil er diß groſſe Werk zu ſraßhaft behandelt, oder, wie einige meynen, lächerlich gemacht hat. Hier haben Sie den Eingangsgedanken des erſten Auftrittes. Da fängt Gott Vater an:

Nuits iſcht nuits, und wird nuits weäre,
Drum haun i welle å nuje Welt gebeåhre.
Grad um die Zeit
Da's nimme meh ſchneit,
Und beſſre Lüftli geit.

Sie werden ſchon ſo viel ſchwäbiſch gehört haben, daß Sie dieſe Reimverſe verſtehen können.

Wie Gott Vater dem Adam ruft; ich weiß nicht mehr, ob bei Gelegenheit, da er ihn aus dem Paradies jagen, oder erſt erſchaffen will; ſo fragt der Schöpfer:

Adam wo biſt?

Adams Antwort: Do bin i Gott Vater, Glots Jeſus Kriſcht.

Aus dieſem Tone, aus welchem das ganze, gewiß ſehr witzige Gedicht fortgeht, können Sie leicht

leicht den Geiſt dieſes Mannes beurtheilen. Hätte Seiler in der Welt gelebt, und anſtatt theologiſche Folianten zu ſchreiben, lauter witzige Schriften herausgegeben; ſo würden wir noch lange ſeinen Namen, der jetzt bald vergeſſen iſt, mit Verehrung nennen; Deutſchland hätte einen Belletriſten mehr aufzuweiſen: ſo gewiß iſt es, daß mehr dann Ein Genie (jetzt verſtehe ich dieß Wort von der Anlage allein) im Kloſter erſtikt iſt.

Von Ochſenhauſen habe ich Ihnen zu dem 2ten Briefe eine Zeitung nachzutragen, welche dasjenige einigermaſſen beleuchten wird, was ich dort von gewiſſen Reden und guter Erwartung der Katholiken von der Reiſe des Pabſtes nach Wien, Ihnen hinterbrachte. Ich nenne es eine Zeitung: weil ein oder das andere, oder auch beide falſch und wahr ſeyn können. Beide wahr: wie das geſchehen könne, fragen Sie? — weil es in den Worten, zumal der groſſen Herrn keine Contradictoria juxta ſe poſita giebt. In ſich widerſpricht dieß, was ich jetzt erzählen werde, dem, was ich dort gehört und berichtet habe. Sie können glauben, was Sie wollen: beides, oder nichts. Dort nämlich zu Augsburg hieß es: Der Pabſt habe verſprochen in Kurzem zu zeigen, was er alles Gutes für die Katholiken in Wien ausgerichtet; hier giebt man vor: als der Reichsprälat von Ochſenhauſen, vermuthlich als Viſitator der ſchwäbi-

ſchen

ſchen Klöſter ſeines Ordens ihm geklagt: daß zum Unglücke faſt lauter öſterreichiſche Abteyen, ich weiß nicht zehn, oder eilf, wovon einige Prälaten zugegen waren, unter ſeiner Obſicht ſtünden; habe der heil. Vater ihnen ganz wehmüthig geantwortet: Ach meine Kinder! hier hilft nichts, als Gedult. Ich habe alles beim Kaiſer verſucht, aber vergebens ꝛc. Welche Erzählung iſt Ihnen nun die wahrſcheinlichſte? Mir eine, wie die andere, wohl verſtanden: Suppoſitis terminis habilibus.

So viel von Ulm, und weiter nichts; denn daß ein ausgeſprungener Kapuziner-Bruder von Bamberg, welcher vorher Friſeur geweſen, bei meiner Durchreiſe zu Ulm unter den Preuſſen Dienſte genommen, gehört eigentlich nicht hieher. Der Narr hätte fort friſiren, und nicht Kapuziner werden ſollen. Gut für ihn, daß er jetzt unter den Preuſſen iſt; ſonſt wenn ſie ihn bekämen, wehe ihm nach den Statuten und Strafgeſetzen dieſes Ordens, die Urban VIII. begnehmiget hat; weniger nicht für ihn, als ewige Gefangenſchaft, wo nicht gar das Beil durch den Bruder Koch unter der Winde des Speiſeſaals. — Genug hievon. Nun aufs Waſſer!

Bei Elchingen habe ich Sie auf meiner Reiſe ſchon vorbei geführt.

Zu Günzburg iſt nicht viel zu ſehen. Die Piariſten-Schulen kennen Sie ohnehin; und wie Häuſer und Schlöſſer ausſchauen, deren letzten es hier eines giebt, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Das Städtchen iſt artig. Etwas gröſſer iſt

Lauingen, die erſte Stadt der obern Pfalz an der Donau; mehr kann ich Ihnen davon nicht ſagen: wir fuhren vorbei. Aber von

Dillingen, der Reſidenz des Biſchofs von Augsburg als Fürſten dieſer Stadt, und ihres eben nicht gar kleinen Gebietes. Die hieſige Akademie war vor der Aufhebung des Jeſuiter-Ordens unbedeutend, und iſt jetzt um kein Haar beſſer; Vielleicht auch noch ſchlechter beſtellt: obſchon der zeitliche Biſchof, Churfürſt von Trier, zu dem einzigen Profeſſor der Rechte, der bisher die Inſtituta hier öffentlich lehrte, noch den zweiten hinzugethan, und nun ſtatt einem, ihrer zween beſoldet. Die Arzneiwiſſenſchaft wird hier gar nicht gegeben: Darum eben wird ſie nur als eine Akademie, und nicht für eine Univerſität betrachtet. Von ihr, und der ſonſt ſehr angenehm gebauten Stadt ſangen die Jeſuiten:

Dilingæ nebulæ, nix, nox, et lectio ſemper.

ein artiger Vers, der uns von dem Klima der Stadt, und von der ehmals pedantiſchen Verfaſſung der hieſigen Schulen einen kurzen, und zugleich hinreichenden Begriff giebt.

Von hier über das, den Deutſchen ſo merkwürdige Höchſtädt. Ich zeigte es meinen franzöſiſchen Reiſegefährten, getreulich. Ein unausſtehliches Paar Stutzer, in deren Munde die Deutſchen, die ihnen zu freſſen geben ſollen, lauter Dumköpfe ſind. Alle Tage bekam ich Anlaß mich an Rabeners hungerigen Marquis zu erinnern, der über ſeine Stadt flog, und auf die Deutſchen ſchimpfte. Dem Himmel ſeys gedankt, daß ich dieſer Narren einmal lös bin. Faſt einen ganzen langen Sommertag brachten wir wegen Windfeyren zu bis Donauwerth. Die Geſchichte dieſer ehemaligen Reichsſtadt, ihre Gröſſe und ſonſtige Merkwürdigkeiten ſind Ihnen aus der Geographie bekannt. Ich halte mich dabei nicht auf, um Ihnen zu erzählen, was mir vor der Gelehrſamkeit der ſehr reichen Bernhardiner-Abtey Kaysersheim wiſſend iſt. Ich ſah es von der Donau nicht, ob es ſchon nur eine Stunde von Donauwerth abliegt; wohl aber das unterhalb dieſer Stadt an der Donau gelegene Luſtſchlößchen Leite, welches dieſem Kloſter angehört. Ich glaube, P. Ulrich Mayer, heißt der Profeſſor in Kaiſersheim, mit dem ich Sie, mein Freund bekannt machen muß. Er ſchrieb — ſo erzählte mir ein gewiſſer Geiſtlicher — über den Satz eine Diſſertion, oder vertheidigte ihn öffentlich: daß die Theologie ohne die übrigen Wiſſenſchaften, inſonderheit die bildenden nicht beſtehen könnte, daß ſie ohne dieſe Hilfswiſſenſchaften

für

für eitles Geſchwätz zu achten, oder ſo was ähnliches. Das war nun viel gewagt für einen Lehrer der katholiſchen Gottesgelahrtheit, der noch über dieß das Unglük hat ein Mönch zu ſeyn. Das Geſchrey ſeiner glaubensgenoſſenen Gegner über ſeine Vermeſſenheit war ſo laut, daß es bis zu den Ohren des heil. Vaters auf Rom drang. Nichts geringeres als öffentlicher Widerruf, oder ewiger Arreſt ſtund ihm bevor: woferne nicht ſein Herr Prälat ſeiner ſich ſo männlich angenommen, und ſeine Unſchuld, Freiheit, und Profeſſur wider die Wuth des vatikaniſchen Donners ſo bider geſchützt hätte. Zur Stunde ſoll er durch die Rechtſchaffenheit ſeines Abtes noch Profeſſor in Kaiſersheim ſeyn. Hat dieſe Geſchichte Grund, ſo habe ich auch zum Lobe des P. Meyers, ſeines Herrn Prälaten, und des ganzen Stiftes Kaiſersheim ſchon genug geſagt. Nur Gedult: nach und nach wirds auch in Reichsklöſtern lichter werden, wenn anders in die Länge beſtehen wollen.

Neuburg die Hauptſtadt der obern Pfalz, und Reſidenz der ehmaligen Pfalzgrafen Neuburgiſcher Linie; welche noch in vollkommenem Stande erhalten wird. Die Stadt iſt ſchön, und das Schloß ſo wohl als das ehmalige Jeſuiter-Collegium auf einer Anhöhe gegen die Donau ſehr angenehm gelegen. Bis hieher bald Pfalz, bald Bayern bis Ingolſtadt, wo das jetzt von ebendemſelben Pfalzgrafen

und

und Churfürſten beſeſſene Bayern ununterbrochen fortgeht. In dieſen Provinzen kann man den vierten Tom meines oben angeſpielten Romans ehezärtlicher Nebenliebe haben. Das vormalige Jeſuiter-Collegium in Dillingen bayeriſcher Provinz haben jezt theils Exjeſuiten, theils Welt-Geiſtliche inne, welche daſelbſt die geſammten Schulen verſehen. In Bayern waren die Exjeſuiten ſeit der Abſchaffung ihres Ordens noch ſtets am Brette; ſie blieben bis auf den Winter-Monat des verfloſſenen Jahres nicht nur gröſtentheils bei den obern und untern Schulen, ſondern lebten auch bis dahin fort an in ihren Collegien, und in langen Kleidern gemeinſchaftlich beiſammen; von ihrer ehemaligen Ordenstracht in nichts, als einem weiſſen Streife am Halskragen unterſchieden. Bis auf gedachte Zeit haben ihre Feinde Gelegenheit gefunden die Exjeſuiten, die vormals in dieſem Lande ſo viel vermochten, von allen Lehrämtern auszuſchlieſſen. Die Benediktiner erboten ſich die Lehrſtühle mit ihren Leuten zu beſetzen, und ſie aus dem ihrigen zu beſolden. Dadurch gelung es ihnen, daß alle Exjeſuiten, ſo gar der berühmte Theolog und Stadtpfarrer zu Ingolſtadt P. Stattler ihnen weichen mußten, und daß jetzt die Benediktiner, bis auf einige Auguſtiner-Chorherrn, auſſer den Rechten, und der Arzneiwiſſenſchaft bei dieſer Univerſität, und allen Bayeriſchen Schulen in den höhern Klaſſen ſowohl, als den mindern

allein auf den Kathedern ſitzen. Sie haben aber dieſen Schritt ſchon längſt bereut; denn da die Zinße von der Jeſuiter-Stiftungen, die auf 5 Millionen geſchätzt worden, zu Beſoldungen ihrer Profeſſorn nicht zureichen, und der Churfürſt dieſe Güter jetzt den Malthesern zuzuwenden geſinnt seyn soll, woraus ſie leicht vorſehen können, daß die Unterhaltung der Lehrer ihres Ordens ihnen allein zur Laſt fallen wird; ſo ſieht man in Beſetzung der Bayeriſchen Schulen einer baldigen Abänderung um ſo mehr entgegen, als die guten ſchwarzen Paters in ſpitzigen Kaputzen, entweder, weil ihr Pfund dazu zu ſchwach, oder ihr Einkommen ihnen zu ſparſam iſt, ſelbſt dazu wenig Luſt mehr bezeugen ſollen. Eine Aenderung — ja ja es wird nicht ſchaden; ſonſt, wer weiß, ob wir die höhern Schulen zu Ingolſtadt, die vormals mit der erſten Univerſität in Deutſchland wetteiferte, nicht bald auf den Grad derjenigen zu Dillingen herab geſunken ſehen werden? nicht darum, weil man keinen Jeſuiter Theologen, keinen Pater Stattler u. d. gl. der die ſo genannte Spekulativ Theologie, keinen P. Pichler, Zech, Zoll, u. d. gl. die das päbſtliche Jus canonicum au pieud de la lettre lehrten, mehr dahier findet; denn unter den Tiſch mit dieſem Wuſt von accidens ſimplex et abſolutum; von Worten, die keinen Sinn haben, von Rechten, die die Hildebrande aller Jahrhunderte in den Zeiten der Finſterniß denen Fürſten

abge-

abgetrozet haben; auch darum nicht, weil die Churbayeriſche Univerſität keine Schüler mehr hätte: denn Jngolſtadt zählt für ſich allein vielleicht ſo viel Juriſten, als Freiburg und Jnsbruck im Tyrol zuſammen genommen; und zwar zur Stunde 150 Juriſten, 100 Theologen, aber nur 30 Arzneibefliſſene, ſondern weil es in Jngolſtadt keine Jkſtädt, und keine Bar Schmidt mehr giebt, und — weil man über die Theologie und Philoſophie in ganz Bayern, und was dazwiſchen, und darneben liegt, zu Freiſingen, Regensburg, und Paſſau die Augen noch nicht öffnen will. Doch will ich hier das Lob, welches ein Weißhaupt, Lehrer des geiſtlichen Rechts nach deutſchen Grundſätzen, und Herr Löbling auf dem Katheder der Arzneikunſt ſich erwirbt, mit Stillſchweigen nicht übergehn. Die übrigen öffentlichen Lehrer der Rechte ſind: Brucker, Siatti, Kandler und Spengler, welche letzten, der Churfürſt von Heidelberg anher überſetzt hat. *)

Der übrige Donau-Strand von Regensburg bis Wien und Ofen iſt Jhnen aus ihren eigenen Reiſen und Kupferſtichen bekannt, die wir von dieſen Gegenden haben; und nur bis Wien zurück habe ich mich über die Gelehrſamkeit, und Religion mit Jhnen unterhalten wollen, weil ich Jhren Zuſtand in Oeſterreich und Ungarn Jhnen ſchon

*) Ab initio.

im erſten Briefe geſchildert habe. Der gegenwärtige Brief wird alſo ein wenig kürzer, als der vorhergehende werden? Das ſoll er auch, und ich werde ihn beſchlieſſen, ſo bald ich noch etwas von der ſchönen Lage beim Benediktiner-Kloſter Weltenburg, von Regensburg, St. Emeran, und noch einigen Klöſtern, in Bayern, und Oeſterreich werde geſagt, und von meiner eigenen Lage in Wien Ihnen auch ein Wort werde vertraut haben.

Rehlheim ein bayeriſches Städtchen liegt, wie bekannt, 6 Stunden auſſerhalb Regensburg. Eine gute Stunde über Kehlheim ſteht an dem rechten Ufer der Donau abwärts das Kloſter Weltenburg. Nichts ſchöners in der Welt, als dieſer Strich für die, ſo eine Schönheit in der Wildniß und in der Einſamkeit finden; aber ein fürchterlicher Vorhang für Kinder der groſſen Welt, und der luxurirenden Natur. Gleich beim Kloſter heben beiderſeits der Donau die ſteilſten Felſen an, die unten, und oben über den Fluß ſo weit hinein ragen, daß man faſt wie bei Kolumbatz in Servien, einen Brückenweg von Balen hat machen müſſen. Unter dieſen nicht weit von Rehlheim zeigt ſich eine Klauſe, oder Einſiedley, in den Felſen gebaut, die gar unvergleichlich läßt. Kurz vor Rehlheim endigt ſich dieſe Reihe von Felſenwänden. Aber unter dieſem Städtchen rechter Hand erſcheint

erſcheint noch ein groſſer Fels, der in der Mitte von oben bis unten geborſten iſt, dergleichen es weiter unten noch hundert andere giebt. Hilf Himmel! wie ſahen mich meine katholiſchen Reiſegefährten an, da ich ihnen nicht Recht geben wollte, daß der Teufel ſelbſt dieſen Felſen, aber gerade nur dieſen, und keinen von den untern, geſprengt, um das eine Stück, (nicht beide) in die Donau zu werfen, und dadurch die Schiffart auf dieſem Fluſſe zu verhindern: vielleicht weil man darauf ſo viele Wallfahrten nach Wien aus allen Ländern und zumal aus Frankreich macht. Der ſchlimme Teufel! und doch hat ein anderer guter, oder dummer Teufel dieſe Wallfahrten wieder befördert, indem er dem Baumeiſters Junge die ſchöne Brücke zu Regensburg für drey Seelen hat bauen helfen. Sie haben ja die zween Hahne, mit eingehauenen Klauen, und den Hund ohne Kopf mit des Lehrjungens Statue auf dieſer Brücke geſehen? Das mußte doch wohl ein dummer Teufel geweſen ſeyn, der ſich von einem Junge mit drey ſterblichen Seelen betrügen läßt, und der ſodann aus Verdruß über ſeine Dummheit dem Hunde den Kopf abreißt, und der den Hahnen nicht auf den Leib kam, weil ſie ſelbſt unter ſich fochten. Ein vortrefliches Wahrzeichen für eine Reichsſtadt, wie Regensburg eine iſt! Warum nicht lieber der ſchöne Grabſtein des Biſchofs Gr. Herberſtein vom Jahr 1663. in der daſigen Domkirche; der das Evange-

 lium,

lium, oder das Wunderwerk Chriſti bei der Ausſpendung der Fiſche, und der fünf Gerſtenbrod vorgeſtellt, und auf die Wohlthätigkeit gedachten Biſchofs gegen die Armen anſpielt? Vielleicht weil die Stadt meiſtens proteſtantiſch iſt; oder weil die Brücke noch in den Zeiten der katholiſchen Barbarey gebaut worden: die Schände dieſer Brücke müſſe das Herberſteiniſche Grabmal zudecken. Wenn Sie dieſes Stück geſehn; ſo werden Sie wiſſen, wie ſchön, wie meiſterhaſt der Künſtler die vielen Köpfe der ſpeiſenden Menge ſo wohl, als der Apoſtel, die Brod und Fiſche austheilen, einen jeden, auch den kleinſten durch beſondere Geſichtszüge, und Kontouren kenn- uud von dem andern unterſcheidbar in den härteſten Marmor eingegraben hat. Ich zweifle, ob der berühmte Meſſerſchmid in Presburg, von deſſen Wunderköpfen ich Ihnen ſchon ſo viel geſagt, es beſſer machen würde. Dieſes erinnert mich an ein Altar-Blatt im Münſter zu Freyburg, auf welchem eine Menge Engelsköpfe in die Wolken ſo künſtlich hinein gemahlt iſt, daß man ſie nicht anders als ganz nahe, oder von weitem nur mit guten Vergröſſerungs-Gläſern wahrnehmen kann.

Auch bei St. Emeran giebts Alterthümer genug zu ſehen. Aber keinen Pater Rothfiſcher mehr, den der bewußte ſtumme Advokat ſo ſehr in den Ruf gebracht hat. Ein einzigen Pater iſt noch

noch da, den man (ich weiß nicht, wie er heißt:) wegen ſeiner Geſchicklichkeit in mathematiſchen Experimenten vorzüglich nennt.

Auch unter den Proteſtanten iſt in Regensburg der einzige Herr Schäffer, der die bewußte nun ganz verachtete Waſch-Maſchine erfunden, auch noch durch andere Schriften, und Herr Grün durch ſeine gute Predigten bekannt. Die Regensburger ſagen: letzter ſey zu reich, als daß er ſich noch Geld mit Bücherſchreiben verdienen wollte. Mich dünkt: ein Mignatur-Beutelchen könne den Schatz bewahren, den er ſich durch die Authorſchaft verdienen wird. Er ſchreibe noch ſo ſchön, noch ſo nützlich; höchſtens wird er dadurch den Reichthum des Verlegers, oder des Buchhändlers vermehren. Hier in Regensburg können Sie den fünften, und letzten Band meines ſchon viermal genannten großherriſchen Romans finden. Fünf Bände! gerade ſo viel als meine transalviniſche Geſchichte bekommen ſolle Was ich darunter verſtehe, laſſe ich Sie errathen, bis wir uns wieder ſehen.

Nicht weit von dieſer Stadt, oberhalb derſelben auf Bayeriſchem Boden ſieht man von der Donau ein Benediktiner-Kloſter, welches man Ebbethzen nennt. Ein gewiſſer General wollte hier ein Treffen mit dem Feinde wagen. Vor dem

 An-

Angriffe ſagte er zu ſeinem Herrn: Laßt uns ehe beten. Er betete, ſchlug den Feind, und erbaute Gott zur Dankſagung dieß Kloſter. Hier haben Sie den Urſprung der Abtey, und ihres Namens zugleich. Mein alter Schiffmann aus Ulm wollte haben: die Mönche wären unter andere Klöſter vertheilt worden; Mein Wirth in Regensburg weiß nichts davon. In Bayern Klöſter einziehen? O gewiß der gute Ulmer hat ſich hier, und ohne Zweifel auch vom Kloſter Wildering oder Linz, von welchem er ein gleiches behauptete, etwas aufbinden laſſen. Wenigſtens die Bernhardiner zu Engelhardtszell, gleich beim Eintritte in Oeſterreich, ſind noch wie vorhin. Ich traf ſie gerade an ihres Stifters Tage unter Bechern und Kannen in ihrem Speiſeſaale recht wohl behalten, und bei vieler Geſundheit! an. Wir mußten dieſem Feſte zu gefallen einen halben Tag länger auf die Zöllner warten. Nun war dieſes Kloſter ehemals nur eine Filial, ein Schwarm, der von dem alten Stock zu Wildering anhero geflogen kam. Iſt alſo Wildering weg, und Engelhardtszell geblieben; ſo macht mans mit den Klöſtern hier, wie in Siebenbürgen mit den Bienen: man bringt die alten um, und läßt die jungen leben. Aber glauben Sie es nicht. Es iſt noch alles wie zuvor. Mölk, Kettwein, Kloſterneuburg, St. Florian, alle ſtehen noch auf der alten Stelle, von ſchwärzen und weiſſen Mönchen voll, und ich habe Ihnen von

dieſer

dieſer letzten Abtey; ſo gut wie von der Auskleidung der barmherzigen Brüder wider meinen Willen eine offenbare Unwahrheit aus Freyburg geſchrieben; ſo ſchwer iſt es bei dem vielen widerſprechenden Geſchwätze, ſo jetzt von den geiſtlichen Einrichtungen des Kaiſers in der Welt herumgehen, hinter die Wahrheit in der Ferne zu kommen. Auch die Wallfahrten auf Maria Zell, Maria Taferl, u. ſ. w. gehen noch ſo ſtark, wie vorhin. Zu ganzen Schiffen voll kamen aus dem letzten Orte auf der Donau hinter uns hergefahren, und von ſolchen, die ſogar aus Ungarn zu Fuß wieder hinauf giengen, traffen wir unterweges abermal zu ganzen Schaaren an, aber ohne Fahnen, und ohne Geiſtlichen Wegweiſer, weil dieſes ausdrüklich verbotten iſt. Freund! einem Volke über die Religion die Augen zu öffnen, muß man es umbilden, und zu dieſem Werke ſind mehr als 2 Jahre erforderlich!

Nun zu meiner eigenen Lage hier in Wien! R. geht alſo mit dem Titel eines Hof-Sekretairs dem öſterreichiſchen Kommerz in der Levante aufzuhelfen, als Konſul in die Walachey, und iſt ſchon wirklich dahin gegangen. Ich wette: Sie werden aus dem, was ich Ihnen hievon am Ende meines erſten Briefes vorgeſagt, auf den Gedanken kommen, daß irgend ein vertrauter Geiſt mir zu Gebote ſteht. Es iſt gewiß: insgemein treffen meine Ahndungen pünktlich ein. Haben doch Schwedenborg und

andere weit mehr gethan! Lachen Sie nicht Herr Metaphyſiker! Kann der Geiſt auf Körper wirken: warum nicht Geiſt auf Geiſt? oder wollen Sie mir die Exiſtenz von Geiſtern auſſer uns läugnen, welche als Geiſter in unſerm Luftkreiſe beſtehen, unſere Gedanken und Handlungen ausſpähen, und ſo fort zukünftig zufällige Dinge andern verrathen könnten? Nicht doch! wie wenn dieſe geiſtigen Geſchöpfe verklärte, unſichtbare Körper hätten, ſolche z. B. dergleichen wir nach unſerer ſeeligen Auferſtehung bekommen ſollen; könnte nicht ein ſo verklärter Körpergeiſt in die Kabineter der groſſen Herrn heimlich eindringen, dorten ungeſehen ſehen, und hören, wie ein dreiſter Dienſtkompetente vor den Füſſen eines Miniſters kreucht, lügt, und pralt, oder allenfalls auch für ihn, oder deſſen Sekretär, der alles macht, ein paar hundert Dukaten mit guter Art ſpringen läßt; und wie ſodann der beſtochene Gönner ihm ſeine Unterſtützung zuſagt, ihn dem Fürſten als unentbehrlich vorſchlägt, wie dieſer ſchon das Beſtallungs-Dekret unterfertiget ꝛc. und dann meiner Seele dieſen Vorgang offenbaren? — Sie ſagen: der iſt kein Geiſt, der einen Körper hat? und ich erwiedere Ihnen: ſo kann ein Geiſt ohne allen Körper dieſes noch ehender bewirken. Schlupfen die Hexen mit ihren groben unbiegſamen Körpern durch die Poren der Fenſterſcheiben, und durch die Schlüſſellöcher in die verſchloſſenen Zimmer hinein ohne ſich im geringſten

wehe

wehe zu thun; wie Sie ſich deſſen aus den Akten der armen Aebtißin Renata im Kloſter Zell bei Würzburg zur Ehre unſeres Jahrhunderts, und meines deutſchen Vaterlandes handgreiflich überzeugen können; warum wollen Sie denn dieſe Kunſt den unkörperlichen Geiſtern abſprechen? — Dieß will unſern Phyſikern auch nicht ein: denn heut zu Tage gilt die Metaphyſik nichts, und dieſe Herrn glauben nun weiter nichts, als was ſie mit Augen ſehen, mit Ohren hören, und mit Händen greifen, das heißt, nach ihrer Art zu reden: ſinnlich demonſtriren können, ob ſie ſchon einer Seits eine von dem Körper verſchiedene Seele und Geiſt recht leichtgläubig zugeben, und auf der andern uns nicht einmal zu erklären wiſſen, wie und wenn ein Kind im Mutterleibe beſeelt wird; wie Seel und Leib auf einander wirken, und was noch weit ſinnlicher iſt, wie das Kind an demjenigen Orte gebrandmarkt auf die Welt kömmt, wo ſich die Mutter z. B. gebrannt hat, u. ſ. w. — „Ei darum ſchiert man ſich wenig.“ So weiß ich Ihnen bald nicht mehr zu antworten. Vielleicht geht unſre Seele ſelbſt, wenn es ja keine andre Geiſter, oder doch keine ſolche, die mit uns familiariſiren könnten, auſſerhalb unſern Körpern geben ſollte — unſre Seele, meyne ich, geht alsdann in eigener hohen Perſon ſelbſt ſpatzieren, um ſolche geheime Nachrichten einzuziehen. Ja gewiß, ſie geht? woher ſonſt ſo viele Menſchen, die wachend zu ſchlafen

ſcheinen, und ſo viele Stunden Gedanken- und Seelenlos zubringen können? woher ſo viel maſchinenmäßige Meynungen, Anſtalten und Einrichtungen, ſo viel, ohn allen Geiſt und Seele geſchriebene Geſetz- und andere Bücher, z. B die peinliche Halsgerichts-Ordnung N. N.? Dieß weiß unſer weiſe Kaiſer ſowohl, daß er einen zum Rade verurtheilten Kutſcher, welcher ſeine Liebſte aus Eiferſucht ermordet hatte, vorgeſtern zum Brandmarken, und zur ewigen Gefangenſchaft bei der härteſten Arbeit, und jährlich 50 Stokſchlägen begnadigte, mit angefügter Urſache: er könne dem Thäter das Leben nicht nehmen, ſo er es ihm nicht gegeben ꝛc. Sehr weislich geſprochen! Er hätte noch hinzuſetzen können: um ſo mehr, da die Erfahrung lehrt, daß die Todesſtrafe noch keine Böſewichter gebeſſeret hat, und daß alſo die ſo hochgeprieſene Juris expletio in Capital-Verbrechen, ein Hirngeſpinſt unſerer neueren Lehrer des Naturrechts iſt. Sind Sie damit noch nicht zufrieden, und wollen Sie mir noch mit ihrem Schema Perceptionum zu ſetzen; ſo kann ich mir nicht mehr helfen. Genug, daß mir oft etwas geahndet hat, oder, wie der geſchwätzige Pöbel ſpricht, mir vorgegangen iſt, was richtig eingetroffen hat: meynen Sie nach der Lage der Umſtände, oder von ungefär? — da habe ich nichts entgegen. Aber R. in die Walachey — für unſern Hof und Handel? — Dieß, ich geſtehe es öffentlich, ſtellte ich mir ſo wenig vor, daß ich ehender

alles auf das Gegentheil verweltet hätte. Sie werden es dem Tone, in welchem ich Ihnen dieſes ſchrieb, angemerket haben, daß ich dieſe Anſtellung faſt für unmöglich hielt. Die Urſachen deſſen ſind Ihnen zu wohl bekannt, als daß ich ich ſie hier wiederholen dürfte. In Freiburg, — denn dorten noch erfuhr ich es, — behauptete zwar ein ſo eben von Wien angelangter ſehr junger Regierungsrath, R—s groſſer Freund! dem ich deſſen Unwiſſenheit in der deutſchen, ungariſchen, und walachiſchen Sprache in die Naſe rieb, die er doch einmal verſtehen und ſprechen ſollte, wenn er die dahin handelnden Sachſen, Deutſchen, Ungar, und kaiſerliche Walachen in der Walachey, oder Moldau vertretten will; dieſer behauptete, daß er ihn mit ſehr vieler Fertigkeit walachiſch reden hören. Ja, dachte ich mir, wie Griſellini, (nach dem 3ten Abſchnitte meines 2ten Bandes) ſpugne a domno tara ſon, — io ai ſpugne la mina; und nicht einmal ſo viel; wenigſtens konnte er zu unſerer Zeit, wie Sie wiſſen, auſſer bune diminaza, tſche fatſch, Schupunnia, und Schupunoniaſſa, Bojar, und Kokoanne, wie unſere Deutſch-Franzoſen, bon jour, bon ſoir! Comment vous portez vous Monſieur, Madame, nicht ein einziges Wort auf Gottes Erdboden; und doch war er damals ſchon in das dritte Jahr in der Walachey. Sollte ers erſt ſeit unſerer Abreiſe ſo gut erlernt haben, Er der ſo groß, ſo vornehm that, daß er auſſer zum

Für-

Fürſten nicht einen Schritt aus ſeiner Wohnung gieng, und mit den Walachen, die ihn beſuchten, nichts als griechiſch, und dieſes ſchlecht genug, wie es ſelbſt dieſe Walachen ſagten, ſprach; daher er dann auch die Walachey ſo gut hat kennen lernen, daß er in ſeinem feinen Briefe wider Carra'n an die Journaliſten von Bouillon die Entfernung der Stadt Bukureſcht von der ſiebenbürgiſchen Grenze, welche nur 18 Stunden beträgt, auf drei Tagereiſen gerechnet hat. *) Wie lange iſt, daß er dieſen Brief geſchrieben hat? und würde er wohl der Frau Stadtrichterinn von Kronſtadt, einer Edeln von Schobeln und gebohrnen von Säulen unlängſt als Gaſt bei ihrer eigenen Tafel den Bauren-Titel Schupunniaſſa: Weib gegeben haben, wenn er das Walachiſche nur halb verſtünde? Es wäre denn: Mr. R. habe ihr durch dieſe Unhöflichkeit zeigen wollen, wie wenig er einen ſächſiſchen Edelmann, und Stadtrichter achte; eine Muthmaſſung, die ſeinen hohen Geiſte ganz entſpricht, und die faſt zur Gewisheit wird, wenn ich bedenke, wie oft er auch die elendeſte Boiarinn in der Walachey eine Kokoanne, oder gnädige Frau geheiſſen hat.

So ſeht nun zu, ihr guten Sachſen, die ihr in Siebenbürgen zum Handel noch allein aufge-

legt

*) Herrn R. Unwiſſenheit in der Geographie des transalpiniſchen Daciens, hat der Verfaſſer in ſeiner Geſchichte I. Abſchn. I. B. genugſam auf gedeckt.

(der Herausgeber.)

legt ſeyd, wie ihr mit euerm großherriſchen Konſul in der Walachey zurechte kommt. Ich habe gethan, was ich konnte, nicht eben, um dieſen Poſten ſchlechterdingen ſelbſt zu erhalten; er iſt für einen Mann, der Familie hat, ſehr beſchwerlich, wenigſtens dann; wenn der Konſul, oder Agent ſeine Schuldigkeit thun will; ob ich ihn ſchon aus Liebe zu meinem Vaterlande nicht ausgeſchlagen hätte, und aus dieſem Grunde ihn ſo gar angeſuchet habe — Nein für mich war er eigentlich nicht, ſondern um dem Souveraine zu zeigen, wie er die Sache angreifen und einleiten, was für einen Mann er dazu ausſuchen, und wie er ihn bevollmächtigen und beſchäfftigen ſoll; darum habe ich dieſen Gegenſtand in meinem 3ten Bande durch einen beſondern Abſchnitt ausführlich abgehandelt. Den Mann, der ſich, Gott weiß wie? dazu eingedrungen, habe ich geſchildert, wie er iſt, ohne alle Leidenſchaft, ohne Abſicht auf dieß Konſulat, wovon der Antrag damals ſchon verworfen war: denn wer hätte es ſich vorgeſtellt, daß die Söhne des Fürſten in der Walachey durchgehen, dieſer abgeſetzt werden, Herr R. auf Wien kommen, und dieſe Bedienſtung anſuchen, und erhalten würde. Ich wollte ihn nur kenntlich machen, damit das Projekt der Anſtellung eines Konſuls in der Walachey durch ihn nicht länger hintertrieben, damit wir von ihm und ſeinem Fürſten nicht länger getäuſchet würden: O Freund! wenn Sie alle

die

die Ränke wüßten, die er in Siebenbürgen, und durch Siebenbürgen geſpielet, und die ich in meinem Buche nicht habe berühren mögen! Von ſeinem moraliſchen Karakter ſagte ich ihm nichts Böſes nach, und weiß auch nichts zu ſagen? Was er that, geſchah zu ſeinem, und ſeines Herrn Nutzen; aus Politik; und dieſe ſchadet dem Leumuth des Staatsmannes nicht, wenn er auch des Nachbars Haus in Flammen geſetzet hätte. Man muß Gewalt mit Gewalt, List mit List vereiteln. Was ich von ihm, zwar ohne Namen, aber doch kennbar genug für die, ſo ihn kennen ſollten, ſchrieb, und was Ihnen Freund ſo gut als mir bekannt iſt, hätte jedem die Augen öffnen können. Ich habe noch mehr gethan. Ich fand Gelegenheit mein Buch durch den Herrn Obriſt-Stallmeiſter Grafen von Dietrichſtein an den Kaiſer zu bringen, in Hoffnung, der Monarch würde wenigſtens den ſo ausgezeichneten 7ten Abſchnitt meines 3ten Bandes leſen. Der neue Siebenbürgiſche Theſaurarius nunmehriger Hof-Vice-Kanzler fragte mich, ob ich mich noch zum Konſul in die Walachey wollte gebrauchen laſſen; und ſo viel ich weiß, bin ich auch von Siebenbürgen aus dazu vorgeſchlagen worden. Was nun den Kaiſer bewog, dieſen zweifachen, uns bisher ſo feindſeligen, ſo ſchädlichen Menſchen vorzuziehen, iſt mir unbekannt. So viel weiß ich zu meinem Troſte; daß Kenner an ſeinem dem Staats-Rath eingerichteten Memoire, wodurch er

ſeine

ſeine Einſicht in den walachiſch = ſiebenbürgiſchen Handel zeigen wollen, eben kein Meiſterſtük gefunden; und daß die ihm mitgegebene Inſtruktion großen Theils aus meinem Buche genommen iſt. Die Souveraine ſind irdiſche Gottheiten; deren Befehle wir gleich den Fügungen der Vorſehung verehren müſſen, ohne ſie ergründen zu wollen. Dieß iſt nun geſchehen. Der Himmel gebe nur ſein Gedeihen dazu; dieß iſt es alles, was ich als Patriote wünſche, und noch eins: — daß R. dieſen Poſten nicht etwan angeſucht haben möge, weil er ein anſehnliches Kapital in der Walachey noch in Wachs und Wolle ſtecken hat, und jetzt noch leichter als vorhin, allein, oder in Geſellſchaft der dortigen Fürſten damit zum Nachtheil unſerer Unterthanen wuchern kann. Thut er dieſes nicht; bezwingt er ſeine Gemächlichkeit, und läßt er ſich zu unſern Leuten, nicht zu Stadtrichtern und Edelleuten allein, auch zu Bauren mehr als bisher herab; ſo hat Herr R. bis auf den obengezeigten Sprachen Mangel, — das muß ihm auch der Neid geſtehen — Talente genug, unſern Handel daſelbſt empor zu bringen. „Aber er iſt ein Ausländer, reich, ohne Kontrollör, weit von Hofe; und von weitem lügt man gerne"? Sie haben nicht unrecht: Aber er iſt auch ehrgeitzig; des Geldes hat man nie genug, und das Brod ich eſſe, das Lied ich ſinge. Laſſen wirs einsweilen gut ſeyn: Die Zeit, dieſe groſſe Lehrmeiſterinn wird alles aufklären.

Jetzt werfen mir meine Freunde hier vor: ich hätte ſelbſt zum Kaiſer gehen ſollen; und man verlangt von mir, daß ich in einem patriotiſchen Briefe ſub Anonymo den Monarchen vor dieſem Manne warne. Das erſte konnte ich nicht wohl wagen: Der Vorſchlag aus Siebenbürgen ſollte ja die Auswahl der Perſon entſcheiden, und nur ein Ausländer iſt der Dreiſtigkeit fähig einem Souveraine die Talente, die er beſitzt und nicht beſitzt, ſelbſt auszukramen. Er denkt: nimmſt du mich nicht, ſo gehe ich weiter: du haſt mir ſo dann nichts zu befehlen. Wie viele geſchikte Unterthanen macht die Majeſtät ſchüchtern, und eben darum, weil ſie nicht zuverſichtlich und unverſchämt genug ſind, bei allem Verdienſte ihr Ziel verfehlen? Das zweite iſt meinem Charakter, der Ehrfurcht ſelbſt, die ich meinem Herrn ſchuldig bin, entgegen. Mein Buch iſt nicht mehr ſo unbekannt; die Räthe kennen R. ſo gut, wie ich: warum ſagens dieſe nicht? warum lieſt man jenes nicht? Hat man es geleſen, und kennt uns beide; wer weiß, ob man nicht aus guten Gründen, die meine Eigenliebe mir verbirgt, mich weniger ſchätzt, als ihn? und wird nicht das Anonym mein Tadeln und mein Loben ſelbſt verdächtig machen *)? Genug

*) Dieſe Stelle, und dieſer ganze Gegenſtand wird den Diebſtahl gegenwärtiger Briefe entſchuldigen, und den Herausgeber derſelben rechtfertigen. H.

nug ich kann mich nicht dazu entſchlieſſen. Das Unglük der Welt will es ſo, daß die Souveraine ſich oft betrügen, oder betrogen werden müſſen, weil ſie nicht alles wiſſen können. Ich hoffe, der Monarch ſey hier nicht betrogen worden. Ich bin ein Optimiſt, und habe mir für die übrige Zeit meines Lebens den Denkſpruch gewählt: Alles iſt gut, und wird unter unſerm menſchenfreundlichen Kaiſer noch beſſer werden.

Nun ſoll ich um einen Lehrſtuhl in Freiburg einkommen. Der Kaiſer, der auf alles ſelbſt denkt, will, daß auf dieſer hohen Schule auch die Statiſtik gelehrt werde. Alles in Freiburg hat mir zu dieſem Anſuchen Muth gemacht; und Profeſſor Bob und Betſchek haben mir deßwegen Empfehlungsſchreiben mitgegeben: Insbeſondere hat erſterer als Candidat dieſes Lehramtes, zu Gunſten meiner ſich ſeines Anſpruchs darauf begeben; Alle verſichern mich, daß ich ſolches nach den Allerhöchſten Schulverordnungen auch ohne Concurs erhalten müßte, nachdem ich von meiner Fähigkeit in dieſem Fache durch mein gedruktes Werk ſchon Beweiſe gegeben hätte.

Wenn Sie ſich errinnern wollen, was ich Ihnen in meinem zweiten Schreiben von dem

Concurs geſagt; ſo werden Sie ſichs leicht vorſtellen, wie wenig ich mich zu einem ſolchen Probemittel herablaſſen werde; nicht, ſo faſt, weil es nichts entſcheidet, als weil ich dadurch meinen Credit aufs Spiel ſetzte, wenn ein andrer, es ſey aus Gunſt, oder weil er die auswendig gelernten Fragen nach der Meynung ſeines Lehrers, oder Examinators etwa beſſer als ich beantwortete, mir vorgezogen würde. Nichts ſichert mir dieſen Poſten zu, als wenn man meine transalpiniſche Geſchicht, und meine wenigen Talente in Wien nur halb ſo viel, als in Göttingen gelten läßt, und von den kaiſerlichen Vorſchriften, vermöge welchen in ſolchen Fällen der Concurs nicht erforderlich iſt, bei mir keine Ausnahme macht *), und das wird man endlich doch; denn mir iſt hier unten ſchon nichts gutes beſchieden. Der Erfolg ſey für mich gut, oder ſchlimm; aus meinem Munde ſollen Sie ihn, ſo mir Gott das Leben läßt, demnächſt erfahren.

Nun

*) Man ſchreibt mir: dieſe Ausnahme erſtrecke ſich nur auf die Fälle, da ein Kompetente ſchon auf einer andern Schule öffentlich gelehret hat, oder ſonſt für einen gelehrten Mann allgemein bekannt iſt. Es ſcheint der Herr Verfaſſer thue ſich hier auf die Göttingiſche Recenſion ſeines 2ten Bandes nicht ohne Grund ſo viel zu gut.

(der Herausgeber.)

Nun wiſſen Sie auch die Urſache meiner übereilten Abreiſe aus Freiburg. Ich ſage: übereilt; Ich wollte noch den Kaiſer bitten, ehe er auf den Herbſtmonat ins Prager-Lager gienge, wo er dem Großfürſten begegnen wollte. Aus dieſem Lager wird nichts, durch eine Veranlaſſung, die nichts geringeres, als einen Krieg mit den Türken vermuthen läßt. Ich mag Ihnen die Geſchichte dieſer Veranlaſſung hier nicht erzählen. Iſt ſie wahr; ſo wird ſie Ihnen ſchon der Zeitungs-Schreiber melden. Aber dieß wird er Ihnen nicht ſagen, daß das vorgebliche Concordat: Tolerantia ponetur ad certum tempus &c. über das ich mich in meinem erſten Briefe ſo aufhielte, keinen Grund hat, und daß überhaupt zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte gar keine con- & accordata errichtet worden. So kann man doch von dem Pfaffe, qua Pfaffe nichts anders als betrogen werden! Da ſehen Sie doch: der Pabſt muthete dieſe Einſchränkung der Religions-Freiheit auf gewiſſe Zeit dem Kaiſer zu. Der Monarch ſchlug es ihm rundweg ab, mit dem Zuſatze: Dieſer Punkt gienge über die geiſtliche Gerichtsbarkeit hinaus, welches eben ſo viel als: er gienge Seine Heiligkeit nichts an — Ich erzähle Ihnen aus dem Munde eines Mannes, der es aus dem Kabinette wiſſen kann; Sie können ſich drauf verlaſſen — und nun nannten Roms Sklaven gleich kaiſerliche Verwilligungen,

und ſchrieben ſie als ſolche nieder, da ſie doch vom Kaiſer nur gefordert, aber nie zugeſtanden worden. Eben ſo verhält es ſich mit den Freiheiten der Biſchöffe, und den übrigen blos geiſtlichen Gegenſtänden, das biſchöfliche Jurament ausgenommen, welche der Kaiſer, der ſich in Gewiſſens-Sachen nicht miſchen will, nur in ſo weit (und dieſes nur mündlich) begnehmiget hat, als die Biſchöffe ihre Rechte vergeben, oder nicht vergeben; gebrauchen, oder nicht gebrauchen wollen. Die Zuverläßigkeit dieſer Erklärung werden Sie einſehen, wenn ich Ihnen ſage, daß der gröſte Theil der öſterreichiſchen Biſchöffe — von den ungariſchen zweifle ich ſehr — die erſte Parthey nämlich des Gebrauches ergriffen haben. So iſt alſo unſere ganze Sorge über dieſe Concordaten gehoben, und die Herrn Schweitzer haben den Kaiſer beſſer gekannt, als ich.

Mit den Predigern iſt ſeit meiner dreymonatlichen Abweſenheit eine groſſe, ihnen nicht gar günſtige Revolution vorgegangen. Jetzt laſſen ſie ſich ſchon die Kritik ihrer Predigten gefallen. Aber perſönlich ſoll man ſie nicht angreifen. Man ſolle Ihnen nicht ſagen, daß ſie den Mädchen und Weibern, dem Wein und den guten Tafeln nachlaufen ꝛc. Hauptſächlich beklagen ſie ſich, daß die Cenſur ihnen keine Vertheidigung paßiren, daß man ſie

nicht

nicht ſchreiben, oder drucken läßt. — Dieß iſt falſch: die ganze Stadt, alle Bierhäuſer wimmeln von P. Faſts, und anderer groben Invektiven; aber ſie möchten gerne noch raſender, und noch öfter ſchimpfen; und dieſes findt die kaiſerliche Cenſur für gut ihnen nicht angehen zu laſſen. Nun müſſen alle Texte des Evangeliums zu ihrer ſo genannten Vertheidigung herhalten. Keine Moral, kein Wort Gottes mehr; lauter Apologien auf den hieſigen Kanzeln. Geſtern zerrte der Exjeſuite Mazzioli, Pfarrer im Burgerſpital den Text: Niemand kann zween Herrn dienen, ſo lange, und ſo lange herum, bis er auf Herrn Rautenſtrauch, der unter ſeiner Kanzel ſtund, mit Fingern deuten, und ihm öffentlich zurufen konnte: und Sie mein Herr merken ſie ſich dieß am erſten. Ad Cæſarem appello, ſagte er wie Paulus, beim Kaiſer will er ihn verklagen. Der wird ihm genug thun, wenn er ihm die Schande, die man der Religion, nämlich ihm dem Pater, denn das iſt eins, anthut, offenbaren, das heißt, wenn er den Kaiſer ſeiner eigenen Ketzerey überführen wird.

O heiliges Evangelium, was wird noch aus dir werden, wenn man den Kerlen nicht den Wein verbiet, oder ſie von der Kanzel herunter ſchlägt, oder — ihnen Weiber giebt?

Freund,

Freund, leben Sie wohl! Ich bin ſchläfrig. Das übrige mündlich.

Ihr

wahrer Freund und Diener,

J. Sulzer,

K. K. Rittmeiſter und Auditor bei dem löbl. Dragoner-Regimente Savoyen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.
Sulzer

1782

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sulzer, Joseph Franz,

F. J. S. Altes und Neues oder dessen litteralische Reise durch Siebenbü
rgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz
und Elßaß in drey Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange, zu
Kronstadt in Siebenbürgen

S.l. 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2232
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253064-6
VD18 10381244-005